

Referent : Prof.Dr.Peter J. Opitz

Korreferent : Prof. Dr.Paul Noack

Tag der mündlichen Prüfung : 25.06.1979



Mir A. Ferdowsi

Der positive Frieden

Johan Galtungs Ansätze und Theorien
des Friedens

Minerva-Fachserie

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Ferdowsi, Mir A.:

Der positive Frieden: Johan Galtungs Ansätze
u. Theorien d. Friedens / Mir A. Ferdowsi. -
München : Minerva-Publikation, 1981.
(Minerva-Fachserie Wirtschafts- und Sozialwis-
senschaften)
ISBN 3-597-10276-X

©1981 by Minerva Publikation Saur GmbH, München
Druck/Binden: WB-Druckanstalt W. Blasaditsch, 8958 Füssen
Printed in the Federal Republic of Germany

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	
EINLEITUNG	1
1. Die Entwicklung der ersten Konzepte.....	37
1.1. Einführung eines neuen Friedensbegriffes.....	38
1.2. Der Gedanke eines mehrere Ebenen umfassenden Ansatzes.....	40
1.3. Das Konzept einer interdisziplinären Forschung..	42
1.4. Das Problem der Identifikation und Loyalität....	44
1.5. Methodischer "Empirismus".....	47
1.6. Der Gedanke der Relevanz anwendbarer Forschung..	47
2. Frieden als Kooperation und Integration.....	54
2.1. Internationale Beziehungen als Herrschaftssystem.....	54
2.2. Konfliktbegriff.....	64
2.3. Frieden als "Assoziation".....	71
2.3.1. Symbiose oder Interdependenz	74
2.3.2. Gleichheit und Symmetrie.....	75
2.3.3. Homologie.....	75
2.3.4. Entropie bzw. Dispersion.....	79
2.3.5. Transzendenz.....	80
3. Frieden als "Abwesenheit von struktureller Gewalt"	82
3.1. Friedensforschung im Zielkonflikt.....	82
3.2. Friedens- und Gewaltbegriff.....	99
3.2.1. Gewaltbegriff.....	100
3.2.1.1. "aktuell/potentiell".....	101
3.2.1.2. "Selbstverwirklichung".....	104
3.2.2. Die Dimensionen der Gewalt.....	107
3.2.2.1. Physische bzw. psychische Gewalt.....	107
3.2.2.2. Positive bzw. negative Einflußnahme.....	110
3.2.2.3. Unvollkommene Gewalt.....	111
3.2.2.4. Die strukturelle Gewalt.....	112

	Seite
3.2.2.5. Intendierte bzw. nicht intendierte Gewalt	115
3.2.2.6. Manifeste und latente Gewalt.....	116
3.2.3. Mechanismen der strukturellen Gewalt.....	119
3.2.4. Die Ursprünge der Gewalt.....	122
3.2.5. Zum Verhältnis von struktureller und direkter Gewalt.....	128
3.3. Friedensbegriff.....	132
 4. Manifestation der "strukturellen Gewalt".....	135
4.1. Innengeleitete strukturelle Gewalt.....	136
4.1.1. Die konservative Gesellschaft.....	137
4.1.2. Die liberale Gesellschaft.....	138
4.1.3. Die kommunale/revolutionäre Gesellschaft.....	139
4.1.4. Das normative Modell einer post-revolutionären Gesellschaft.....	140
4.2. Außengeleitete strukturelle Gewalt.....	151
4.2.1. Ausbeutung.....	153
4.2.2. Durchdringung bzw. Penetration.....	157
4.2.3. Spaltung.....	159
4.2.4. Das normative Modell eines nicht-ausbeuterischen Interaktionsverhältnisses: Self-reliance	162
 5. Zusammenfassung und Ausblick.....	175
6. Bibliographie	186
6.1. Internationale Beziehungen, Friedensforschung...	186
6.2. Galtung-Bibliographie.....	205
6.2.1. Englische Titel.....	205
6.2.2. Deutsche Titel.....	218

VORWORT

Es mag idealistisch, ja gar naiv klingen, in einer Zeit von Frieden, dazu noch vom "positiven Frieden", zu reden, in der die bisherige Politik der Entspannung zunehmend zu einer eher auf militärische Sicherungsmittel basierenden Politik - auf Kosten der sozialen Sicherung - tendiert. Es ist zugleich keine Apologie, wenn wir die Notwendigkeit des Redens über den Frieden darauf zurückführen, daß die bisherigen administrativen Bemühungen zur Lösung der vielfältigen sozialen, ökonomischen und gesellschaftspolitischen Probleme der Gegenwart bislang wenig erfolgreich waren und in gewisser Weise an ihre Grenzen gestoßen sind. In zunehmendem Maße herrscht eine um sich greifende Hoffnungslosigkeit darüber, ob es überhaupt Auswege, und seien es nur "Trampelpfade", aus diesem Problemdickicht gibt. Gerade in dieser Hinsicht halten wir Johan Galtung's Ansätze, die ja nichts anderes darstellen als die Suche nach Entwicklungstendenzen und Strukturen, die dann als Basis für eventuelle politische Umgestaltung dienen können, für so innovativ und wegweisend, daß wir uns um deren Darstellung bemüht haben.

So unkonventionell - sowohl in politischer wie auch in wissenschaftlicher Hinsicht - diese Ansätze mit ihren Problemlösungen auch sein mögen, es hat sich wohl inzwischen gezeigt, daß allein mit einer Politik, die die Zukunft als eine Fortschreibung der Gegenwart begreift, diese Probleme nicht zu bewältigen sind. Es bedarf vielmehr der Phantasie und eines unkonventionellen Denkens, um nach neuen Wegen zu suchen, die allerdings andere sein müssen als die bisher beschrittenen, weil die jetzigen offensichtlich "nicht mehr gangbar" sind.

Einen Überblick über mögliche gangbare Wege zu geben ist das Ziel der Arbeit. Wobei wir, um die Vielfalt und Originalität der Galtung'schen Ansätze nicht zu verfälschen, darauf verzichtet haben, sie in einen konsistenten Bezugsrahmen zu pressen.

Mein Dank gebührt Herrn Prof. Dr. Peter J. Opitz, der mich zu dieser Arbeit, die im Sommer 1979 vom Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität München als Dissertation angenommen wurde, ermuntert und sie betreut hat. Seine Anregungen und kritischen Anmerkungen haben die Arbeit sehr gefördert, wenngleich ich allein für die vorhandenen Lücken und Unzulänglichkeiten verantwortlich bin. Für nützliche und hilfreiche Anregungen danke ich auch Herrn Prof. Dr. Klaus von Schubert und meiner Kollegin Frau Sabine Radloff von der Hochschule der Bundeswehr München.

Besonders danke ich auch meiner Frau Sabine und meinen Kindern Kristina Schirin und Nils Kuros für ihre Geduld und ihr Verständnis während dieser Zeit.

München, Januar 1981

Mir A. Ferdowsi

EINLEITUNG

Seit Anfang der siebziger Jahre, wohl auch als Reaktion auf die durch Fürsprache des Altbundespräsidenten Heinemann gegründete Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung hat sich die Kritik an der Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland deutlich verstärkt¹⁾. Sie richtete sich in besonderem Maße an jenen Teil der Friedensforschung, welcher sich "kritisch" nennt²⁾ und in starkem Maße von der skandinavischen Friedensforschungstradition, insbesondere von Johan Galtung geprägt worden ist. Noch vergleichsweise zurückhaltend beurteilt das Evangelische Staatslexikon unter dem Stichwort "Friedensforschung": "Noch ist es kaum möglich, ihre Aufgabenstellung, ihre Methoden und ihre Inhalte zuverlässig und mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit darzustellen; dazu sind die Auffassungen bei den Prominenten Vertretern der Friedensforschung ... noch nicht hinreichend abgeklärt"³⁾. Sehr viel schärfter erfolgt die Kritik und Ablehnung seitens konservativer Autoren, die der Friedensforschung die Wissenschaftlichkeit rundweg absprechen. Sie wird als "Heilsglaube" abqualifiziert, als "Kirche mit selbsternannten Priestern, die von niemandem überwacht werden". Die Analysen der Friedensforscher werden als "Leerformeln, Diffamierungen, Evidenzbehauptungen und Suggestionen" bezeichnet, die von "naiven bis zu den hochfliegenden Zumutungen, aber auch kalter

-
- 1) Siehe hierzu, Horn, K./Steinweg, R.: Politische Angriffe auf die Friedensforschung, in: Jahrbuch für Friedens- u. Konfliktforschung, Bd.V, Opladen 1976, S. 15 ff.
 - 2) Zur inhaltlichen Bestimmung der "kritischen Friedensforschung" siehe die Definition von Fritz Vilmar, in: Systematischer Entwurf zur kritischen Friedensforschung. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Kritische Friedensforschung, Ffm. 1972, S. 372.
 - 3) Herzog, R.: "Friedensforschung", in: Evangelisches Staatslexikon. 2. Auflage, 1975, S. 765.

Dummheit, Besessenheit und Perfidie" reichen⁴⁾. Einige scheuen sich nicht einmal die einschlägigen Forschungsorganisationen als "potentiellen Infektionsherd" des Terrorismus zu diffamieren⁵⁾ und Friedensforscher als "Schreibtischlobby-

-
- 4) Tennbruck, F.: Frieden durch Friedensforschung? In: Funke, M. (Hrsg.): Friedensforschung. Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 103, Bonn 1975, S. 425 ff. Vgl. auch, Hornung, K.: Frieden als Heilsglauben. In: Europäische Wehrkunde, 26/1977, S. 292 ff. Fernerhin siehe Schelsky, M.: Die Arbeit tun die anderen. Opladen 1975, S. 290 ff.
- 5) Schmidt, Giselher: Die gute und die böse Gewalt. Marxistische Ansätze bestimmen die Forschung. In: Deutsche Zeitung vom 09.12.1977, S. 3. Weiter heißt es in dem Bericht "Die Bekämpfung des Terrorismus sei ... auch eine Frage der politischen Auseinandersetzung mit seinen Quellen und Ursachen. Sicher ist die Verbindungsleitung von einer Denunziation der Bundesrepublik als 'kapitalistischer Staat' oder als System 'struktureller Gewalt' über abstrakte Theorien von 'Gegengewalt' bis hin zur Konkreten Gewaltanwendung juristisch irrelevant. Aber die politische Relevanz zu übersehen, wäre Torheit. Und es existieren Institutionen (gemeint ist die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, Ferdowsi), in denen auf Kosten des Steuerzahlers den westlichen Ordnungen ein gesellschaftlicher Antagonismus, der marxistischer Ideologie zufolge nur durch revolutionäre Gewalt aufgebrochen werden kann, unterstellt wird. ...". Im Zusammenhang mit der Friedensforschung und Terrorismus siehe auch den Beitrag von Peter Graf Kielmansegg über "Politikwissenschaft und Gewaltproblematik" auf der wissenschaftlichen Fachtagung der CDU über die geistigen Ursachen des Terrorismus, wo Kielmansegg zwar erheblich differenzierter als Schmidt, aber dennoch den von Galtung geprägten Begriff der "strukturellen Gewalt" als "ein Schema der Rechtfertigung von Gewalt im traditionellen Wortsinn angelegt" ansieht.
 In: Geißler, H. (Hrsg.): Der Weg in die Gewalt. München 1978, S. 73.
 Zu einer öffentlich geführten Debatte über diesen Vorwurf siehe die Beiträge von Kielmansegg und Egbert Jahn in DGFK-Information, Heft 1/79, S. 20 ff, Heft 2/79, S. 20 ff und Heft 1/80, S. 23 ff.

isten" zu bezeichnen, "deren Ziele unbestreitbar mit denen des russischen KGB identisch sind"⁶⁾.

Von marxistischer Seite wird hingegen der Vorwurf erhoben, Teile der Friedensforschung nehmen den "Antikommunismus als wichtigste ideologische Waffe des Imperialismus im Krieg gegen die sozialistischen Länder" in ihre Forschung auf, tragen dadurch zur "Konfliktkontrolle und Konfliktlösung zum Vorteil imperialistischer Kreise" bei und nehmen dabei "die Konflikttauffassung der imperialistischen Machthaber zum Ausgangspunkt"⁷⁾. Demgegenüber steht in der eher sachlich geführten Diskussion seitens liberaler Kritiker wie E.-O. Czempiel und I. Fetscher der von Galtung geprägte und von den kritischen Friedensforschern in der Bundesrepublik rezipierte Begriff der "strukturellen Gewalt" bzw. der des "positiven Friedens"⁸⁾. Obzwar die Kritik an diesem Terminus in einigen Punkten sicherlich gerechtfertigt und angebracht ist, muß dennoch betont werden, daß gerade dieser Begriff (ja überhaupt der gesamte Galtung'sche Ansatz) erst im Kontext seiner Entwicklung, Intentionen und zentralen Kategorien seines Ansatzes verständlich wird.

Die Friedensforschung, wie sie von Galtung konzipiert und vor allem die humanistische Formel, an der er sich von Anfang an orientiert, stellt im Grunde genommen nichts ande-

6) Mertins, Gerhard, Chef der Rüstungsexporthandels-Firma "Merex" in einem Schreiben an Herbert Wulf anlässlich eines Aufsatzes im Evangelischen Pressedienst (epd) über "Waffenexportgeschäfte mit der Dritten Welt". In dem Schreiben heißt es unter anderem auch "Abschließend bestätigen wir, daß wir den Präsidenten des Bundesverfassungsschutzes um Feststellung gebeten haben, inwieweit diese und ähnliche Artikel nicht gewisse Verdachtsmomente für Spionage und Wehrzersetzung nahelegt". Den vollständigen Text des Briefes siehe in: Militärpolitik - Dokumentation 1/1976, S. 63 ff.

7) Bönisch, A./Steinke, W.: Bürgerliche Friedensforschung. Akademie-Verlag Berlin (Ost) 1973. Zitiert nach der in dem Verlag marxistische Blätter 1974 erschienenen Ausgabe, S. 25 u. 28.

8) Fetscher, I.: Die strukturelle Gewalt und die Friedensforschung heute. In: Universitas, Heft 4/1979, S. 337 ff.

res dar als die Rückkehr zum Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der internationalen Politik und gleichzeitig auch als eine Reaktion gegen die Entwicklung dieser Disziplin - vor allem in der Endphase des kalten Krieges, die noch von militär-strategischen, machtpolitischen und nationalistischen Erwägungen geprägt war - sollen hier zunächst einmal (anhand der Entwicklung dieser Disziplin) die ursprünglichen Impulse, nämlich die Suche nach dem Frieden skizzenhaft dargestellt werden. Sodann wird anhand der geläufigsten Theorien ihre weitere Entwicklung aufgezeigt. Obzwär der Zeitraum, in dem die Entwicklung sich vollzog, nicht sehr groß ist, brachte sie dennoch so viele Ansätze hervor, daß es schwerfällt, auch nur die großen Linien darzustellen. Daher wird der Versuch, die Entwicklungslinien nachzuzeichnen von vornehmerein als unvollständig angesehen. Dies um so mehr, als es uns hierbei darauf ankommt, die Theorien nach ihren zentralen Kategorien abzuklopfen. Zunächst jedoch soll an dieser Stelle eine kurze Skizze der Entwicklungsgeschichte dieser Disziplin dargelegt werden. Dies halten wir aus zweierlei Gründen für notwendig: erstens sollen damit die Beweggründe untersucht werden, die bei der Entstehung der Disziplin Pate gestanden haben und zweitens kann dadurch möglicherweise der Nachweis erbracht werden, inwieweit sich tatsächlich die im Laufe der Zeit entwickelten Theorien in diesem Bereich an die Anfangsintentionen gehalten oder aber inwieweit sich die Anfangsziele pervertiert haben.

1. Die historische Entwicklung der Lehre von den "internationalen Beziehungen"

Der "Geburtstag" der Lehre von den Internationalen Beziehungen als neue Disziplin wird in der einschlägigen Literatur mit dem 30. Mai 1919 angegeben⁹⁾. Bevor ich jedoch näher

9) Vgl. Meyers, R.: Die Lehre von den Internationalen Beziehungen. Düsseldorf 1977, S. 14. Ebenso bei Czempiel: Die...

auf dieses Datum und seine Bedeutung eingehe, soll kurz auf einige Entwicklungen, die für die Entstehung dieser Disziplin von immenser Bedeutung sind, eingegangen werden. Die neue Disziplin war ein Kind der politischen Not. Sie wurde aus der Friedensbewegung des 19. Jh.¹⁰⁾ geboren, die die Forderung entwickelt hatte, "die internationalen Beziehungen nicht mehr nur dem Genius der Diplomaten zu überlassen, sondern sie dem Ingenium der Wissenschaft anzuvertrauen"¹¹⁾.

Die im Laufe der Friedensbewegung des 19. Jh. in die Außenpolitik übertragenen Legitimationsprinzipien der Demokratisierung rückte den einzelnen Menschen in das Zentrum der Politik; der Friede wurde das oberste Ziel.

Diese Bewegung war besonders stark in den Vereinigten Staaten und führte dort zu Gründungen wie das Carnegie Endowment for International Peace und die World Peace Foundation¹²⁾.

Ihr Leitmotiv war die "rasche Abschaffung des internationalen Krieges zwischen sogenannten zivilisierten Nationen"¹³⁾. Krieg galt als irrationaler, der Höhe menschlicher Vernunft

9) (Forts.) .. Entwicklung der Lehre von den Internationalen Beziehungen. In: PVS, Heft 3/1965, S. 272, auf die sich auch die folgenden Ausführungen z.T. stützen.

Und schließlich bei Vlekke, B.H.M.: Das Studium der internationalen Beziehungen. Das Wachsen und Werden einer neuen Wissenschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Außenpolitik, Heft 5/1964, S. 260.

10) Eine zusammenfassende Darstellung des älteren Pazifismus und Friedensbewegung bietet K. Holl: Historische Friedensforschung. In: NPL, Heft 2/1977, S. 202 ff.

11) Czempiel, E.-O. (Hrsg.): Die Lehre von den Internationalen Beziehungen. Darmstadt 1969, S. 274.

12) Czempiel, E.-O.: Die Entwicklung der Lehre von den Internationalen Beziehungen, 1965, S. 274, Anmerkung 29.

13) A.a.O., S. 275, Anmerkung 30.

nicht entsprechender Zustand. Der Nachweis wurde versucht, daß sich die Moral mit dem Interesse sehr wohl vertragen könne, daß es nicht nur gut, sondern auch vernünftig war, den Krieg zu vermeiden. Wenige Jahre später jedoch erwies sich dieser Ansatz als zu schwach und zugleich der Versuch selbst, den Krieg aus der Welt zu schaffen als Illusion. Die Katastrophe, die von 1914 bis 1918 Europa verwüstet hatte, vermittelte die Erkenntnis, daß es nicht genüge, den Frieden als vernünftiges und allein nutzbringendes Ziel auszuweisen; daß es vielmehr darauf ankomme, die zu diesem Ziel führenden Mittel zu untersuchen. Solche Erkenntnisse führten noch auf der Friedenskonferenz in Paris zu einem Entschluß, der den Beginn der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen darstellt: Am 30. Mai 1919 verabredeten die britische und die amerikanische Delegation bei der Pariser Friedenskonferenz, in beiden Ländern je ein wissenschaftliches Institut für die Erforschung der internationalen Beziehungen zu gründen¹⁴⁾. Unmittelbarer Anlaß war die Absicht, das Geschehen auf der Friedenskonferenz sofort zu erfassen und wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Als Folge dieser Initiative entstand in Großbritannien im Juli 1920 das British Institute of International Affairs, in den Vereinigten Staaten wurde das American Institute of International Affairs gegründet, das bald in den Council on Foreign Relations einging, der während des Krieges als eine private Institution entstanden war¹⁵⁾. Neben der Absicht, die Ergebnisse der Friedenskonferenz aufzuarbeiten, stellten sich die beiden Institute die Aufgabe, der "Öffentlichkeit den Weg zur objektiven Beurteilung von wichtigen politischen und internationalen Fragen zu zeigen, um", wie man

14) A.a.O., S. 275, Anmerkung 34.

15) A.a.O., S. 276, Anmerkung 37.

glaubte, "einen wesentlichen Beitrag zur Gesundung der internationalen Verhältnisse zu leisten"¹⁶⁾. Grundmotiv dieser Auffassung war, den "Krieg als irrationalen Zustand, als eine Prozedur zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten" zu sehen, "zu der rationale Menschen allenfalls dann Zuflucht suchten, wenn andere Konfliktlösungsmittel nicht zur Verfügung standen"¹⁷⁾.

Man glaubte, daß sich im Zuge der geschichtlichen Entwicklung die Ausbreitung freier demokratischer Regierungsformen nicht aufhalten ließe und betrachtete den 1. Weltkrieg als den Krieg "zur Beendigung aller Kriege". Er wurde als endgültiger Sieg der per definitionem immer friedlichen Demokratie über die per definitionem kriegslüsterne Autokratie gedeutet. Diesem lag die Überlegung zugrunde, daß ein demokatisch verfaßtes Volk seiner Regierung nie erlauben werde, einen Aggressionskrieg zu beginnen. Das Rezept zur Förderung des Friedens war daher einfach: Förderung der Demokratie, der internationalen Verständigung und der schiedsrechtlichen Beilegung von Konfliktfällen.

Mit dem Einsetzen eines "internationalen Bewußtseins" sollte die dem Verkehr der Völker untereinander zugrundeliegende "Harmonie" der Interessen deutlicher hervortreten. Aufgrund dieser Geisteshaltung bezeichnet A. Wolfers die Intentionen zur Gründung von Instituten als "Frucht des Wilsonschen Idealismus und der Gründung des Völkerbundes"¹⁸⁾.

Es muß hier, in Bezug auf die eingangs referierte Auffassung, nach der die Entstehung der Lehre von den internatio-

16) Vlekke, Das Studium der internationalen Beziehungen...
S. 261, Anmerkung 2.

17) Fox, William T.R.: Interwar International Relations Research - The American Experience. In: World Politics, 2/49 - 50, S. 69, zitiert nach Meyers, Die Lehre von den internationalen Beziehungen, S. 16.

18) Wolfers, A.: Politische Theorie und internationale Beziehungen. In: Nerlich, Uwe (Hrsg.): Krieg und Frieden in der modernen Staatenwelt, Bd. I und II, Gütersloh, 1966, Bd. II, S. 473.

nalen Beziehungen erst auf die Zeit nach dem 1. Weltkrieg zu datieren sei¹⁹⁾, klargestellt werden, daß diese Auffassung sich vornehmlich auf methodologische Erwägungen bezieht, nicht jedoch qualifizierender Natur ist. Die Bedeutung der Beiträge, die viele der klassischen politischen Philosophen - von Dante, Machiavelli bis Marx - für das Verständnis der internationalen Beziehungen ihrer Zeit geleistet haben, soll nicht unterschätzt werden.

Allerdings, so groß ihre Beiträge zur Erkenntnis und zur Politik ihrer Zeit gewesen sein mögen, sie waren, wie es Czempiel zurecht bemerkt "dem Typus nach mehr politisches Konzept, mehr für den Tag gedachte einmalige Handlungsanweisungen ... als kritisch-systematische Theorie"²⁰⁾.

Gemeint ist in dieser Art Sichtweise oft ein Vorverständnis von Wissenschaft, das im Sinne von Harold Lasswell all jene Tätigkeiten als Wissenschaft begreift, die mit "systematisch beschreibender Theorie befaßt oder kontrollierte Methoden benutzt, um Daten zu erhalten und mit ihnen umzugehen"²¹⁾.

Man muß hier einwenden, daß hier allenfalls ein formales, aber kein inhaltliches Konstitutionskriterium der Lehre von den internationalen Beziehungen angesprochen wird. So weist Krippendorff²²⁾ zu Recht darauf hin, daß z.B. "zum Zeitpunkt der 'Geburt' der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen im Umkreis des Marxismus nicht nur das Problem bewußtsein von den Konfliktpotentialen der internationalen Politik, sondern auch eine systematisch ausgearbeitete, mehr oder minder kohärente Theorie vom strukturellen Zusammenhang jener Konflikte vorhanden war, die sich dem zeitge-

19) Vgl. Anmerkung 9.

20) A.a.O., S. 271.

21) Lasswell, Harold: "Scientific Study of International Relations", in: The Yearbook of World Affairs, 1958, London, S. 1 - zitiert nach Czempiel, in: Die Entwicklung der Lehre ..., S. 271, Anmerkung 5.

22) Krippendorff, E.: Internationales System als Wissenschaft. Einführung in die internationalen Beziehungen, Bd. II, Ffm. 1973, S. 32.

nössischen bürgerlichen Bewußtsein als unzusammenhängend und bestenfalls aus dem traditionellen Machtstreben von Staaten entspringend darstellten".

Wie dem auch sei, den anfänglichen Intentionen entsprechend, aus denen diese Wissenschaft entstand, war sie von Anfang an sehr stark der praktischen Politik zugewandt. Ausdrücklich beauftragt, die Bedingungen des Friedens zu untersuchen, wohnte dieser Intention jener Impetus inne, wie es der angelsächsischen wissenschaftlichen Tradition immanent ist. Gerade die Entfaltung dieser Disziplin muß in einem direkten Verhältnis zur Expansion der USA "vom Patron der 'Western hemisphere', den beiden Amerika, zum militärischen Garanten der 'free World', einer globalen Begrenzungen sprengenden 'pacis americana'"²³⁾ gesehen werden.

Das beweist nicht nur das quantitative physische Übergewicht amerikanischer Publikationen, die etwa neunzig Prozent jeder einschlägigen westeuropäischen Bibliographie ausmachen, sondern auch die Verbreitung der auf einem spezifisch amerikanischen Glauben basierenden Annahme, daß mit Hilfe der Wissenschaft Mittel gefunden werden könnten, um einen neuerlichen Krieg zu verhindern und das Zusammenleben der Völker friedlich zu gestalten.

In der Zwischenkriegszeit bestand tatsächlich das Bemühen vorwiegend darin, die rechtlichen und institutionellen Fragen bestehender internationaler Organisationen, vor allem des Völkerbundes darzustellen. Für den Völkerrechtler lag die Rechtskonstruktion des Völkerbundes ohnehin nahe, und auch der Politikwissenschaftler brauchte eigentlich nichts anderes tun, als das Studium der Regierung auf die internationale Ebene zu verlegen. Diese beinahe ausschließlich völkerrechtlich-institutionelle Orientierung führte zu ge-

23) Tudyka, Kurt P., Internationale Beziehungen. Eine Einführung. Stuttgart 1971, S. 7; vgl. auch Krippendorff, E.: Die amerikanische Strategie. Ffm. 1970, S. 439.

wichtigen Konsequenzen: Indem die Forschung sich mit der Form, nicht aber mit dem Inhalt, den Abläufen und Funktionen der internationalen Politik beschäftigte, verwehrte sie sich dem Zugriff auf deren politischen Gehalt. Sie spiegelten, so Tudyka, "einen übertriebenen Optimismus hinsichtlich der Fähigkeiten internationaler Organisationen wider, internationale Konflikte zu kontrollieren und vernachlässigten größtenteils die Mechanismen von Unter- und Überordnung in den als Herrschaftssystem gestalteten internationalen Beziehungen"²⁴⁾. Indem sie ihre Untersuchungen an "dem Denk-Modell einer Welt als Commonwealth und die Tendenz, die aktuelle Politik als Abweichungen von diesem Modell zu beschreiben"²⁵⁾ orientierte, vermochte sie keine Aussagen über die tatsächlichen Bewegungsmomente der internationalen Politik zu treffen.

Auch in einem weiteren entscheidenden Punkt stieß diese völkerrechtliche Orientierung an eine sehr wesentliche Schranke: bei ihrem Bemühen, den Frieden zu verwirklichen, wurde die Notwendigkeit deutlich, die Ursachen des Krieges zu analysieren, um von da aus zu ermitteln, welche erkennbaren "Gesetzmäßigkeiten die Beziehungen der Staaten und Völker untereinander beherrschten, um die Prozesse der internationalen Politik einer erneuten Zusammenbruch verhindernden Kontrolle zu unterwerfen"²⁶⁾. Sie vermochte allerdings nicht, zu einer verbindlichen Einigung über den Inhalt eines Friedensbegriffes zu kommen. Eine derartige normative Bestimmung des Friedensbegriffs hat die Disziplin bis zum heutigen Tage nicht geleistet. Es scheint, als ob die Disziplin, vor allem in ihrer auf angewandte Forschung fixierten Richtung, die Friedensintention partiell aus den Augen verloren hat. Gewiß mag behauptet werden, daß "Friede

24) A.a.O., S. 11.

25) Czempiel: Die Entwicklung ..., S. 278.

26) Meyers: Die Lehre von ..., S. 52.

als verbindliches Ziel (wurde) von niemandem in Zweifel gezo-
gen"²⁷⁾, allerdings eben ein Friede, der sich allein auf
Abwesenheit organisierter Gewaltanwendung beschränkt.

Diese Phase vorwiegend formalisierender Entwürfe endete ge-
gen 1930. Die Disziplin beginnt von der Institutionslehre
und von den rechtlichen Aspekten zwischenstaatlicher Bezie-
hungen abzurücken und sich den politischen Phänomenen zuzu-
wenden. Das Denkmodell des Commonwealth verblaßte und an
seiner Stelle trat das Bild einer Welt, "die ein offenes
System darstellt, weil ihr zentrale mit Sanktionsmöglich-
keiten ausgerüstete Institutionen fehlen"²⁸⁾.

In dem 1934 gegründeten "Yale Institute of International
Studies" und im "Institute for Advanced Studies" in Prince-
ton werden die Akzente von Anfang an auf das gelegt, was
man als "Machtpolitik" bezeichnete²⁹⁾.

Erst seit Anfang der dreißiger Jahre läßt sich eine aufkom-
mende Drift zum eigentlichen Gegenstand feststellen, deren
Manifestierung die 11. Tagung der "International Studies
Conference" im Jahre 1938 in Prag ist. Hier wurde eine ge-
wisse Einigkeit darin erzielt, daß das "Studium der inter-
nationalen Beziehungen nicht darin besteht, ein System zu
formulieren oder Normen zu erstellen. Es besteht vielmehr
darin, Fakten zu erarbeiten, sie zu ordnen und zu versuchen,
sie zu erklären"³⁰⁾.

Am Anfang der methodologischen Bemühungen herrschte die Nei-
gung vor, die internationalen Beziehungen lediglich als die
Summe der einzelnen Teilbereiche anzusehen, das Fach dem-
entsprechend als Gegenstand einer "Lehre, die sich aus
rechtlichen, wirtschaftlichen, historischen und technischen
Gesichtspunkten zusammensetzt"³¹⁾.

27) Czempiel: Die Entwicklung der ... S. 277.

28) A.a.O., S. 279.

29) A.a.O., S. 279, Anmerkung 54.

30) A.a.O., S. 280, Anmerkung 57.

31) A.a.O., S. 280, Anmerkung 59.

Diese Phase, in der als Lehre von den internationalen Beziehungen lediglich die Verdichtung der Erkenntnisse aus verschiedenen, disparaten Disziplinen zu einer Synthese verstanden wurde, wurde verhältnismäßig rasch überwunden. In den Beiträgen zur Prager Tagung der International Studies Conference, 1938, zeichnete sich langsam so etwas wie ein Gegenstand dieser Wissenschaft ab: die internationale Gesellschaft.

Mit dieser Neuorientierung bzw. Neudefinition des Gegenstandes änderte sich auch die dazugehörige Disziplin. Denn wenn die internationale Gesellschaft zum Gegenstand wurde, "war die dazugehörige Disziplin nichts anderes als internationale Soziologie"³²⁾.

Die Soziologie also schien 1938 das Völkerrecht abzulösen, das 1934 in Lwow noch die Führungsrolle gespielt hatte.

Der 2. Weltkrieg setzte diesen Bemühungen vorläufig ein Ende, und hob gleichzeitig ihre Dringlichkeit um so deutlicher hervor. Auf der Konferenz von Utrecht, 1948, forderten die von der UNESCO eingeladenen Wissenschaftler, daß jede Universität mindestens einen Lehrstuhl für das Gebiet der internationalen Beziehungen haben müsse. Parallel mit der fortschreitenden Institutionalisierung der Disziplin wurden auch die methodologischen Klärungen fortgesetzt. Dabei entstand, von dem französischen Wissenschaftler Chevallier für den UNESCO-Bericht 1954 entwickelt, die wohl umfassendste Definition des Gegenstandes. Objekt dieser Wissenschaft ist "eine verflochtene Wechselseitigkeit von Beziehungen, die - auf allen Gebieten - zwischen den verschiedenen Staaten innerhalb jenes besonderen "Beziehungs"-Milieus entstehen, das gemeinhin als internationale Gesellschaft bezeichnet wird. Dieser internationale Beziehungskomplex, aus dem ständig jene Ereignisse auftauchen, die wir als "tägliches Geschehen" bezeichnen, bedarf einer systematischen Beschrei-

32) A.a.O., S. 281, Anmerkung 62.

bung und Analyse im Lichte einer ganzen Reihe von Kenntnissen, die zu diesem Zweck vorher erworben und geordnet werden müssen³³⁾.

Seit dieser Zeit bewegte sich die Wissenschaft auf das Regelmäßige, auf das Wiederkehrende in den Handlungen und Beziehungen hin. Was sie immer mehr in den Griff zu bekommen sucht, sind nicht die einzelnen Situationen, nicht die einmaligen und jeweils nur auf besonderen Beziehungen zwischen zwei Staaten bestimmten Verhältnisse, sondern "patterns of actions"³⁴⁾. Die Erkenntnisabsicht richtet sich auf das, was allen Staaten gemein ist; auf die gleichbleibende Struktur der zwischenstaatlichen Beziehungen. Allerdings zeigt ein Blick auf die Entwicklung der Theorien, daß sich in dem Maße, in dem sich seit den 30er Jahren die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Friedensproblematik von institutionellen und völkerrechtlichen hin zu allgemein politischen Ansätzen verlagerte, sich zwar der Untersuchungsgegenstand außerordentlich verbreitete, aber dabei der ursprüngliche Impuls - die Suche nach dem Frieden - immer weniger die wissenschaftliche Arbeit bestimmte. Der Begriff "Macht", "Wettbewerbs- und Gleichgewichtsmodelle" bestimmten in zunehmendem Maße die Beschäftigung mit der internationalen Politik. Mit dieser Entwicklung erreichte die Disziplin zwar eine neue Blüte, zugleich aber entwickelte sich die Lehre und Forschung - insbesondere in den USA - in eine Richtung, die den Verdacht aufkommen läßt, daß diese Ansätze nichts anderes als staatlich geförderte Wissenschaft und vorwiegend auf den Entscheidungsprozeß des eigenen Nationalstaats hin orientiert sind.

Exemplarisch für diesen Verdacht sind die am häufigsten rezipierten und lange Zeit die wissenschaftliche Diskussion bestimmenden Theorien bzw. Ansätze der "idealistischen" und

33) A.a.O., S. 282, Anmerkung 67.

34) A.a.O., S. 283, Anmerkung 77.

"realistischen" Schule.

2. Der "Idealismus" der idealistischen Schule

Das Programm dieser Richtung faßte der amerikanische Präsident W. Wilson in seiner berühmten Rede aus dem Jahre 1918³⁵⁾: "What we seek is the reign of law, based upon the consent of the governed and sustained by the organized opinion of mankind".

Danach sollte durch eine Neuordnung des internationalen Rechts, die institutionelle Verankerung des Prinzips der kollektiven Sicherheit im Völkerbund, der Weltfriede gesichert werden. Es reiche aus, so suggeriert das Programm, die innenpolitischen Verhältnisse demokratisch nach dem Beispiel der Vereinigten Staaten zu gestalten und den Völkern das Bestimmungsrecht zu gewähren, um eine stabile internationale Ordnung zu schaffen. Da dieses Programm den Weltfrieden ohne eine prinzipielle Änderung des gesellschaftlichen status quo für möglich hielt, war es keineswegs idealistisch, sondern stellte sich als ein überaus wirksames Propagandamittel gegen Lenins These des Friedens durch Weltrevolution³⁶⁾ dar. Zudem diente diese Maxime primär der Behauptung der Status-quo-Interessen der nach dem Weltkrieg dominierenden angelsächsischen Mächte; der Verteidigung ihrer Position gegenüber der 1918/19 unterlegenen, auf eine Veränderung der internationalen Ordnung drängenden Staaten. Nahm man das Wilsonsche Konzept ernst, so brauchte man die gesellschaftlichen Kräfte, die zum Kriege führten, nicht zu untersuchen, sondern konnte vielmehr auf das Fehlen eines

35) Siehe insbesondere die "Vierzehn-Punkte-Rede" vom 8.1. 1918, sowie die Rede vom 11.2.1918 und die "Vier-Punkte-Rede" vom 4.7.1918. Abgedruckt in: Die Reden W. Wilsons. Hrsg. von: Committee on Public Information of the United States of America. Bern 1919, S. 114 ff.

36) Frankel, E.: Idee und Realität des Völkerbundes im deutschen politischen Denken. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte. Heft 1/1968, S. 1-14.

internationalen Gesetzes hinweisen und die Energie für die Verbesserung der internationalen Rechtsordnung verwenden.

Es verwundert daher nicht, daß während dieser Phase der Entwicklung der Disziplin eine völkerrechtliche Orientierung der Lehre vorherrschte. Dabei wurde unterstellt, daß sich die internationalen Beziehungen auf zwei Ebenen bewegen: der völkerrechtlichen, auf der das Verhalten der Nationen bindenden Normen unterlag und der faktischen, auf der das Verhalten der Akteure im Hinblick darauf zu beurteilen war, inwieweit es mit den gesetzten juristischen Normen korrelierte oder aber von ihnen abwich. Kennzeichnend für diese Tendenzen war, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit Fragen des Kriegs und Friedens hauptsächlich in den Händen der Völkerrechtler lag und daß sich von den 24 Lehrstühlen für internationale Beziehungen 18 ausschließlich mit Fragen des Völkerrechts und der internationalen Organisationen beschäftigten³⁷⁾.

Zu Beginn der dreißiger Jahre geriet dieser moralisierende, auf einen eher undifferenzierten Friedensbegriff bezogene Ansatz unter das Speerfeuer der Kritik. Die zentrale These dieser Theorie, daß die Außenpolitik der Staaten im wesentlichen von moralischen bzw. unmoralischen Erwägungen her bestimmt sei, wurde als "in Illusion über die gesellschaftliche Wirklichkeit befangen"³⁸⁾ dargestellt. Mehr noch: die Anklage lautete, daß die Idealisten, indem sie ein falsches Bild vom Verhalten einzelner Staaten auf der internationalen Bühne zeichneten, die internationale Ordnung eher behinderten als förderten³⁹⁾. Die in diesen Angriffen bein-

37) Thompson, K.W.: The Study of international Politics: A Survey of Trends and Development. In: The Review of Politics, 14/1952, S. 433 ff.

38) Hierzu siehe vor allem Niebuhr, R.: Christlicher Realismus und politische Probleme. Wien 1957, S. 98 ff.

39) Ed. H. Carr: The Twenty Years Crisis. London 1974. Erstausgabe 1939.

haltete Perspektive blieb nicht ohne Einfluß auf die spätere Entwicklung. Kurzum: Die Perspektive veränderte sich von Reform zum Realismus.

3. Der "Realismus" der realistischen Schule

Es sei dahingestellt, ob es zutrifft, daß ein Gutteil der modernen Literatur auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen nichts anderes als eine Auseinandersetzung mit den Werken von H.J. Morgenthau ist. Dennoch rechtfertigt es die Aufmerksamkeit, die man Morgenthau und den ihm verwandten Theoretikern widmet, diesen Ansatz ausführlicher zu betrachten.

Unter dem Einfluß des Kalten Krieges, der Entwicklung nuklearer Massenvernichtungswaffen sowie einer gegenseitigen Mehrfachtötungskapazität, die in einem Gleichgewicht des Schreckens zwischen den beiden Machtblöcken gegeben hatte, griffen Morgenthau⁴⁰⁾ und John H. Herz⁴¹⁾ die Debatte der dreißiger Jahre wieder auf, die durch den britischen Historiker Ed.H. Carr und R. Niebuhr eingeleitet worden war⁴²⁾. Noch vehementer als Carr und Niebuhr kritisierten Morgenthau und Herz jene idealistische Sicht internationaler Beziehungen, die in einer Tradition des "historischen Optimismus"⁴³⁾ die geschichtliche Entwicklung als erlösenden Vorgang verstand, der analog der fortschreitenden Herrschaft des Menschen über die Natur die wachsende Befreiung des Menschen vom Menschen in der Geschichte und durch die Geschichte bewirken sollte, bis der Mensch "aus

-
- 40) Morgenthau, H.J.: *Macht und Frieden*. Gütersloh 1963.
 - 41) Herz, J.H.: *Weltpolitik im Atomzeitalter*. Stuttgart 1961; sowie *Staatenwelt und Weltpolitik*, Hamburg 1974.
 - 42) Näheres hierzu siehe die vorzügliche Studie von R. Meyers: *Die Lehre von den Internationalen Beziehungen*. Düsseldorf 1977, insbesondere S. 55 ff.
 - 43) Niebuhr, R.: *Glaube und Geschichte*. München 1951, S. 13 ff.

seiner zwiespältigen Stellung als Schöpfer und Geschöpf der Geschichte befreit und zum Herrn seines historischen Schicksals geworden ist"⁴⁴⁾.

Über die historischen Momente hinaus, vor deren Hintergrund das Entstehen der realistischen Schule wie deren Kritik am Idealismus interpretiert werden muß, waren sich ihre Vertreter auf jeden Fall über eine grundsätzliche Fragestellung einig, nämlich die Einsicht "in die real gegebenen, überall auftretenden 'oligarchischen' Phänomene des Wettstreits von Individuen, Gruppen und Mächten um Einfluß und Macht, um Status und Überlegenheit in einer sozialen oder politischen Hierarchie, um oben oder unten in der Hackliste"⁴⁵⁾.

Damit trat an Stelle der idealistischen Sicht der menschlichen Natur als einer guten, Entwicklungsfähigen und auf den Prinzipien der Vernunft, der Moral und des Rechts beruhenden optimistischen Interpretation der Welt eine eher pessimistischere, an die Hobbes'sche Konzeption des Krieges aller gegen alle als Grundbedingung menschlicher Existenz und Interaktion gerichtete Sicht. Allerdings lassen sich - im großen und ganzen - drei Hauptrichtungen der realistischen Schule gegeneinander abgrenzen: die theologische bei Niebuhr, die anthropologische bei Morgenthau und die vom Konzept des "Sicherheitsdilemmas" ausgehende bei J.H. Herz. Herz vor allem strebte danach, das aus einer Situation beiderseitiger Furcht vor dem anderen entstehende Sicherheitsdilemma zu ergründen. Für ihn stellt die "Machtakkumulation, Machtwettstreit, Aufrüstung, tatsächliche Gewaltanwendung"⁴⁶⁾ nichts anderes dar als das "infolge gegensei-

44) Kindermann, Gottfried-Karl: Philosophische Grundlagen und Methodik der realistischen Schule von der Politik (Morgenthau und Niebuhr). In: Oberndorfer, D. (Hrsg.): Wissenschaftliche Politik. Darmstadt 1966, S. 256.

45) Herz, J.H.: Staatenwelt und Weltpolitik, S. 12.

46) A.a.O., S. 14.

tigen Verdachts über die Absichten des anderen sich um ihrer Sicherheit, d.h. ihres Überlebens willen, auf Verteidigung gegen nunmehr als 'Gegner' empfundenen anderen einstellen müssen, was im Zirkel zu entsprechender Reaktion des Gegenübers führen muß ..."⁴⁷⁾.

Niebuhr und Morgenthau hingegen suchten ihre Position in wesentlich breiter angelegten philosophisch-anthropologischen Grundprämissen zu fundieren. Sie gingen davon aus, daß die Natur des "politischen Menschen" durch eine beständige "Kluft zwischen Norm und Realität, Wollen und Vollbringen, sowie die durch jeden technischen Fortschritt akzentuierte Widersprüchlichkeit von menschlicher Schöpfermacht in der Beherrschung der Materie auf der einen Seite und menschlicher Ohnmacht in der Beherrschung des Selbst auf der anderen Seite bestehe"⁴⁸⁾.

Hinter diesen Widersprüchen, die den Menschen zugleich zum Schöpfer wie zum Geschöpf der Politik werden läßt, steht ein bestimmtes Menschenbild, das insbesondere von Niebuhr dargelegt ist. In seinem Buch "Moral man and Immoral Society" (1932) spricht er vom altruistischen Sinn der Menschen, der, sobald sie sich kollektiv organisieren und sich beispielsweise im Staat zusammenfinden, in kollektivem Egoismus, in Machtpolitik und Unfrieden der einzelnen sich für das Wohl der Gemeinschaft einsetzt.

Das Böse, das so im Verhältnis zwischen den Staaten vorherrscht, gilt also als unvermeidlich. Insofern ist, so die Schlußfolgerung, der Kampf um politische Macht nur eine Spezialität jener Auseinandersetzung, die auf jeder Ebene des menschlichen Lebens ausgetragen wird.

Allerdings impliziert diese Auseinandersetzung das Sicher-

47) A.a.O., S. 13.

48) Kindermann, G.-K.: Politische Theorie und internationale Politik. In: PVS, Heft 2/1965, S. 297. Ebenso in: Oberndörfer, D., S. 258.

heitsdilemma ebenso wieder wie die Einsicht, daß Macht nur durch Macht begrenzt werden kann.

Auf dieser Grundlage entwickelte Morgenthau seine sechs Prinzipien des politischen Realismus⁴⁹⁾:

- 1) Morgenthau geht davon aus, daß Politik wie Gesellschaft im allgemeinen von "...objektiven Gesetzen beherrscht wird, deren Ursprung in der menschlichen Natur liegt..."
- 2) So gesehen orientiert sich der Realist im Gebiet der internationalen Politik an dem "... im Sinne von Macht verstandenen Begriff des Interesses. Dieser Begriff ist das Bindeglied zwischen der Vernunft, die sich bemüht, internationale Politik zu verstehen und den zu bewältigenden Tatsachen..." Allerdings stellt dieser im Sinne von Macht verstandene Begriff des "Interesses" eine objektive Kategorie dar, die nicht mit einer Bedeutung ausgestattet ist, die ein für allemal feststeht.
- 3) Was die besonderen Interessen in einer bestimmten geschichtlichen Periode politisches Handeln bestimmt, hängt nach Morgenthau von den politischen und kulturellen Zusammenhängen ab, in denen "die Außenpolitik entsteht... Die gleiche Beachtung gilt für den Begriff der Macht. Sein Inhalt und die Art seiner Anwendung sind von politischen und kulturellen Gegebenheiten bestimmt".
- 4) "... Politische Moral bedarf der Klugheit, d.h. des Abwägens der politischen Folgen alternativer politischer Handlungen. Staatlichem Handeln, das auf dem Gebiet nationaler Selbsterhaltung beruht, ist es nicht gestattet, seinen Erfolg ohne moralische Bedenken in Frage zu stellen; vielmehr ist jene abwägende Klugheit "die höchste Tugend der Politik"..."
- 5) Der Realist vertritt das Prinzip der politischen Mäßigung,

49) Morgenthau, H.J.: Macht und..., S. 49 ff.

die von der Tatsache ausgeht, daß auch andere Nationen ihre jeweiligen, im Sinne von Macht verstandenen Interessen, verfolgen. Dabei ist die Intention, - indem man andere Nationen nach den gleichen Maßstäben wie die eigene beurteilt, - "die Interessen der anderen Nationen ebenso anzuerkennen, wie zugleich die Interessen der eigenen zu schützen und zu fördern. Im Prinzip läuft auch dieser Grundsatz wieder auf die Betonung des Interessen- ausgleiches im Gleichgewicht der Macht und die Ablehnung der einseitigen Herrschaft eines internationalen Akteurs hinaus".

- 6) Der politische Realist vertritt die Ansicht, daß "die Politik die gleiche Eigengesetzlichkeit beanspruchen dürfe wie etwa Moral, Ökonomie oder Jurisprudenz". Er denkt "... in den Begriffen eines als Macht verstandenen Interesses, so wie der Ökonom in den Begriffen eines als Wohlstand verstandenen Interesses denkt".

Aufgrund der eben dargestellten Prämissen verwundert es daher nicht, daß Morgenthau den Gegenstand der Internationalen Beziehungen definiert als "ein Kampf um die Macht"⁵⁰⁾, die im Inneren wie im Äußeren drei Grundstrukturen erkennen läßt: "entweder Macht zu erhalten, Macht zu vermehren oder Macht zu demonstrieren"⁵¹⁾. Dabei wird Macht umschrieben als "... Herrschaft von Menschen über das Denken und Handeln anderer Menschen ...", d.h. als eine "... psychologische Beziehung zwischen denen, die Macht ausüben und anderen, über die sie ausgeübt wird ..."⁵²⁾.

Für die Internationale Politik erscheint die Drohung mit oder die Anwendung von militärischer Gewalt" ... als der wichtigste materielle Faktor in der politischen Macht einer

50) A.a.O., S. 69.

51) A.a.O., S. 81.

52) A.a.O., S. 71.

Nation..."⁵³⁾. Hieraus schlußfolgert Morgenthau, daß die Verwirklichung der materiellen Ziele der Außenpolitik wie der internationalen Politik stets" ... mit der Kontrolle des Handelns anderer durch Beeinflussung ihres Denkens verbunden ..."⁵⁴⁾ ist.

Dieses Streben einer "nüchternen" Einschätzung der Tatbestände und Bewegungsmomente der internationalen Politik führt in den fünfziger Jahren zu einer ausgedehnten Debatte zwischen den Vertretern des Idealismus und den Anhängern der realistischen Schule. In dieser Debatte, die vor allem um den Begriff des als Macht verstandenen Interesses kreiste, wurde darauf verwiesen, daß der Morgenthau'sche Realismus, indem er die Auseinandersetzung um die Macht zum einzigen beständigen Bewegungsprinzip internationalen staatlichen Handelns erhob, eine statische Sicht der Internationalen Politik vertrat, ihr einen unveränderbaren, gleichsam autonomen Charakter zusprach und darüber jene Kräfte vernachlässigte, die Fortentwicklung und Wandel des internationalen Systems bedingten.

Sicherlich ist es zu begrüßen, wenn die Realisten an die Begrenzung allen menschlichen Handelns erinnern und vor der Überschätzung der eigenen Möglichkeiten warnen, aber das ihrer Theorie zugrundeliegende Machtkonzept kann seine enge Beziehung zur Bewahrung des status quo nicht verleugnen. Nur zu leicht wird Stabilität im Sinne der Aufrechterhaltung der bestehenden Zustände interpretiert. Die Absage an die moralische Position der Idealisten sollte den Weg zu einer empirischen Analyse freimachen; doch die Realisten verbauten sich diesen Weg selbst, indem sie an die Stelle einer "zukunftsorientierten, optimistischen Utopie der Harmonie" eine "vergangenheitsorientierte, pessimistische Utopie des

53) A.a.O., S. 73.

54) A.a.O., S. 73.

Konflikts" setzten⁵⁵⁾.

Zum anderen erschien ihr normativer Anspruch mehr als zweifelhaft. Indem sie auf die Rationalität außenpolitischen Handelns abhoben, und als gute Außenpolitik eine erfolgreiche Außenpolitik bezeichneten, erhoben sie den Erfolg zum Kriterium der Rationalität, ohne genau anzugeben, an welchem inhaltlichen Standard Erfolg und Mißerfolg gemessen wurden. Würde man diesen Erfolgsstandard in der Erhaltung, Vermehrung und Demonstration von Macht sehen, da ja die Macht bei ihnen als unmittelbares Ziel der Politik erscheint⁵⁶⁾, dann wäre der Erwerb von Macht das einzige Kriterium der Rationalität, weil rationale Politik ja Machtpolitik ist. In einem System aber, in dem - wie im Hobbes'schen Naturzustand - jeder Akteur seine rational begründbaren machtpolitischen Interessen gegen jene jedes anderen Akteurs durchzusetzen versucht, kann nur Irrationalität herrschen. Somit bleibt letztlich offen, worin eine rationale Theorie politischen Handelns ihren Grund finden soll.

Zu kritisieren ist schließlich auch die erkenntnistheoretisch und methodisch wenig reflektierte Argumentationsweise der Vertreter dieser Schule. Das läßt sich beispielsweise daran erkennen, daß Begriffe wie "Macht" und "Interesse" ohne viel Aufhebens als selbstverständlich und keiner weiteren Erläuterung bedürftig verwendet werden.

Trotz all dieser Einwände und Schwächen, bedeutete der Realismus jedoch auch einen Schritt nach vorn. Denn er holte die Wissenschaft aus den Höhen "reiner" Spekulation auf den Boden der Tatsachen und verwies gerade durch die Unklarheit und Verschwommenheit seiner Schlüsselkonzepte Macht, Gleichgewicht und Nationalinteresse auf Probleme, die die weitere Forschung bestimmten⁵⁷⁾.

55) Deutsch, Karl W.: Die Zukunft der Weltpolitik. In: Atomzeitalter 6/7/1968, S. 349-353.

56) Morgenthau, H.J.: ...S. 69.

57) Kindermann, G.-K.: In Einleitung von Morgenthau: Macht und Frieden.

Daß die realistische Schule die Disziplin der Internationalen Beziehungen lange Zeit beherrschte, obwohl die anderen Sozialwissenschaften schon längst empirisch-analytisch ausgerichtet waren, verwundert nicht, wenn man bedenkt, daß die undifferenzierte "realistische" Beschreibung der internationalen Politik tatsächlich dem Bild des Kalten Krieges, wie es sich im Bewußtsein der Menschen damals und zum Teil auch heute noch widerspiegeln, entsprach. Es nimmt also kein Wunder, daß selbst die differenzierteren und detaillierteren Ansätze der modernen Theorie der Internationalen Beziehungen durchweg von diesem Bild ausgehen. Dies gilt für die Ansätze, die sich mit "Arms Control" befassen, mit der Absicht, den Gewaltpegel zwischen den Beziehungen zweier Staaten zu beschränken, sei es auf dem Wege einer "Abschreckungsstrategie" ebenso wie die auf "Strategic Studies" beschränkte Sichtweise, die ebenfalls vom Konzept des nationalen Interesses, vom Gleichgewichtsdenken, - wenn auch das Gleichgewicht des Schreckens - und Wettbewerbsmodellen ausgeht. Ihr Blick ist zu sehr auf zwischenstaatliches Verhalten gerichtet auf Kosten der gesellschaftlichen und innenpolitischen Komponente⁵⁸⁾.

Selbst die auf einer Konflikt- und Konfliktlösungsstrategie beruhenden Ansätze befassen sich mit dem Konflikt als einem Phänomen, das als wichtigster Tatbestand der Politik betrachtet wird. Mögen nun weltpolitische Konflikte dem ewigen Kampf um die Macht entspringen oder einen internationalen Klassenkampf widerspiegeln oder im strukturellen Gegensatz zwischen "Topdog" und "Underdog" wurzeln, im Vordergrund steht das Interesse an kurz- und mittelfristiger Konfliktlösung im Sinne des "Krisenmanagements".

Eine ausschließliche Beschäftigung mit nur diesem Aspekt bringt aber mit sich, daß allzu häufig im Zuge einer in

58) Siehe hierzu Senghaas, D.: Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit. Frankfurt 1972.

solcher Weise eingeschränkt verstandenen Konfliktforschung die Konfliktursachen zu verwechseln mit allzu simplen Annahmen über die Natur des Konflikts, - sei es nun in Form eines primitiven "Freund-Feind-Axioms", unreflektierter Meinungen über den "homo politicus" oder scheinbarer "Einsicht" in der Art des Satzes "Konflikte gab es immer und wird es immer geben".

Die reinste Form theoretisch reflektierter Konfliktstrategie bietet die "bargaining theory" oder "Verhandlungstheorie". Sie reduziert den Konflikt gewissermaßen auf eine einzige Dimension, auf der die beiden Konfliktparteien gegenläufige Interessen verfolgen; des einen Gewinn ist des anderen Verlust und umgekehrt (Null-Summen-Spiel). Die Einseitigkeit des Bewertungskriteriums Gewinn-Verlust ist aber insoweit problematisch, als es "die subjektiven Nutzenpräferenzen der Spieler mißachtet⁵⁹⁾".

Diese Richtung leidet aber auch darunter, daß ihr Leitbegriff "Konflikt" außerordentlich vage ist. Er läßt sich nur ganz allgemein bestimmen, deckt aber in dieser Allgemeinheit fast alle Erscheinungen der internationalen Politik und hat darum einen nur geringen analytischen Wert. Vor allem aber ist er inhaltlich nicht präzis geklärt und teilt dadurch das gleiche Schicksal mit den meisten anderen großen Leitbegriffen der Disziplin wie Macht, Nationalismus, Außenpolitik und Nationalinteresse.

4. Eine zum konflikttheoretischen Ansatz eher komplementär stehende Richtung stellt die Integrationstheorie dar.

Sie versteht die Integration als "institutionalisierte ge-

59) Calamaros, A.-D.: Internationale Beziehungen. Berlin 1974, S. 48. Eine zusammenfassende Darstellung und Kritik hierzu siehe G. Junne: Spieltheorie in der internationalen Politik. Die beschränkte Rationalität strategischen Denkens. Düsseldorf 1972.

waltfreie Konfliktlösung"⁶⁰⁾. Dabei werden dem Begriff "Integration" unterschiedliche Eigenschaften zugesprochen wie Prozeß (Haas, Galtung)⁶¹⁾, Zustand (Etzioni)⁶²⁾, beides (K.W. Deutsch)⁶³⁾, Gegensatz zum Konflikt (Dahrendorf)⁶⁴⁾. Die Grundidee dieser Richtung enthält der Satz "Konflikte sind überwindbar durch Integration". Die verschiedensten Modelle wurden entwickelt, um als Übergangsstrategien zu dienen⁶⁵⁾.

Der Vorstellung, daß Integration der Weg zu einer friedlichen Welt sei, liegt unter anderem die Annahme zugrunde, eine wirkliche Umstrukturierung des herrschenden internationalen Systems könne den Frieden sichern. Solche Vorstellung impliziert die Einsicht, daß offene kriegerische Ausbrüche von Gewalt nur der Ausdruck einer Struktur sind, die auf diese offenen Ausbrüche hin angelegt ist, daß es also nicht ausreichen kann, nur die Vermeidung solcher Ausbrüche anzustreben, sondern daß die Grundlagen selbst verändert werden müssen.

Was Integration als Zustand eigentlich ist, beschreibt am einfallsreichsten K.W. Deutsch: Er definierte Integration als eine "Beziehung zwischen Einheiten, die voneinander abhängig sind und zusammen Systemeigenschaften hervorbringen,

-
- 60) Frei, D. (Hrsg.): Theorien der internationalen Beziehungen. München 1973, S. 191.
 - 61) Haas, E.: Beyond the Nation-State. Functionalism and International Organisation. Stanford 1964. Galtung, J.: A Structural Theory of Integration. (1968), S. 376.
 - 62) Etzioni, A.: Der harte Weg zum Frieden. Göttingen 1965.
 - 63) Deutsch, K.W.: Analyse internationaler Beziehungen. Ffm. 1968.
 - 64) Dahrendorf, R.: Konflikt und Kontrolle im internationalen System. In: Nerlich, U. (Hrsg.): Krieg und Frieden. Gütersloh 1966, Bd. I.
 - 65) Hierzu siehe den Überblick bei Senghaas-Knobloch, Eva: Frieden durch Integration und Assoziation. Literaturbericht und Problemstudien. Studien zur Friedensforschung. Bd. 2. Stuttgart 1969.

die jede von ihnen allein nicht besitzt"⁶⁶⁾. Als Hauptaufgabe der Integration nennt Deutsch "1. Erhaltung des Friedens, 2. Erhaltung eines größeren Mehrzweckpotentials, 3. Lösung einer spezifischen Aufgabe und schließlich 4. Gewinnung eines neuen Selbstverständnisses und einer neuen Rollenidentität"⁶⁷⁾.

Die älteste Integrationstheorie präsentiert D. Mitrany mit seiner "funktionalistischen" Theorie. Nach ihr würde die Zusammenarbeit der Nationen auf nichtpolitischem Gebiet, also im Rahmen von funktionsspezifischen internationalen Spezialorganisationen, ein zunehmend dichteres Netz von Beziehungen knüpfen, das schließlich durch den sog. "Übergreife-" effekt in den politischen Bereich übergreifen würde. Frieden schaffen, so meint Mitrany, "kann in der gegenwärtigen Zeit technischer und sozialer Veränderungen größten Ausmaßes nicht heißen, Nationen friedlich voreinander abzuschirmen, sie auseinanderzuhalten, sondern kann nur bedeuten, Nationen durch aktive Arbeit an gemeinsamen Aufgaben zusammenzubringen. Der beschützte Frieden muß durch den "arbeitenden" Frieden ersetzt, der alte "statische und strategische" Friedensbegriff durch den "sozialen" abgelöst werden"⁶⁸⁾. Der von Etzioni⁶⁹⁾ vorgenommene Versuch, eine Integrationstheorie zu entwickeln, die die drei in den anderen Theorien oft wiederkehrenden, aber jeweils isoliert genannten Dimensionen von Macht, Nutzen und Normen gleichzeitig benutzt, ist nichts anderes als der Versuch, die verschiedenen, bestehenden zum Teil auch widersprüchlichen Erklärungsversuche, wieder sinnvoll zusammenzuführen. Dieser Versuch stellt nichts anderes dar als die Wiederbelebung der alten funktionalistischen Theorie,

66) Deutsch, K.W.: Analyse internationaler Beziehungen, Frankfurt 1968, S. 224.

67) A.a.O., S. 272.

68) Mitrany, D.: A Working Peace System. Chicago 1966, S.92. Zitiert nach Senghaas-Knobloch, E.: Frieden durch... S. 16 ff.

69) Etzioni, A.: Der harte Weg zum Frieden. Göttingen 1965.

die zu Ende des 2. Weltkrieges bei der Planung der für eine friedliche Neuordnung der Welt ihren ersten Höhepunkt erreichte und deren Postulat es war, die internationale Zusammenarbeit in nicht kontroversen, unpolitischen Bereichen allmählich zu einer derartigen Verflechtung der Staaten zu führen, daß der Frieden im Sinne von Nichtkrieg gesichert werden könnte.

Diese Sichtweise ist freilich, wie es K.W. Deutsch zu recht ausdrückt "Quelle politischer Schwäche"⁷⁰⁾, da die internationalen Organisationen erstens von den Regierungen gebildet werden und daher überwiegend nichts anderes tun, als mit Regierungen zu kommunizieren, die wiederum jederzeit die Freiheit haben, den internationalen Beamten entweder jeglichen Zugang zu ihrem Territorium zu verwehren oder aber auch bei bestimmten Entscheidungen unter Druck zu setzen bzw. Direktiven zu erteilen⁷¹⁾. Zweitens sind die meisten nationalen Eliten nicht daran interessiert, eigene Macht dadurch zu schmälern, daß sie die wirkliche Förderung und Entstehung konkurrierender internationaler Machtzentren zulassen.

Aus all diesen Gründen folgert Deutsch, daß die von Funktionalisten und insbesondere Mitrany gehegte Hoffnung auf einen "Übergreiffekt" bei Organisationen dieses Typs sich zumindest nicht in größerem Umfang erfüllt hat⁷²⁾.

70) Deutsch, K.W.: Analyse internationaler Beziehungen. Ffm. 1968, S. 236.

71) Bezeichnend hierfür ist z.B. der Beschuß des amerikanischen Abgeordnetenhauses bei der Beratung über das Auslandshilfegesetz für 1978, in dem sie den "amerikanischen Vertretern in internationalen Finanzierungsorganisationen zukünftig untersagt haben, für Entwicklungskredite zu stimmen, die zur Erweiterung der Produktion von Zucker, Palmöl oder Zitrusfrüchten bestimmt seien, wenn die USA die gleichen, ähnliche oder konkurrierende Landwirtschaftserzeugnisse herstellen". Zitiert nach: Tetzlaff, R.: Die Weltbank. Funktionsweise, Machtverhältnisse und politische Bedeutung für die Dritte Welt. In: "Aus Politik und Zeitgeschichte" Bd. 42/1978, S. 25.

72) Deutsch, K.W.: Analyse ... S. 238.

Diese knappe Skizze wichtigster Ansätze und Leitbegriffe zeigt, daß alle diese Theoreme vom internationalen System als einem System gleichberechtigter souveräner Nationalstaaten ausgehen. Diese Sichtweise greift jedoch in viererlei Hinsicht zu kurz:

- 1) Zum einen widersprechen die Verflechtungen der einzelnen Nationalstaaten im internationalen System (Einbindung in Blockbildungen, Paktsysteme und wirtschaftliche Asymmetrien) diesem Bild weitgehend. Aufgrund eben dieser Verpflichtungen und Einbindungen schwindet zusehends die Souveränität, die uneingeschränkte Handlungsfreiheit einzelner Staaten, so sehr sie auch noch als Nationalstaat, als politische Organisationsform von Gesellschaften die Szene beherrschen⁷³⁾.
- 2) Zum anderen hat ein und dieselbe außenpolitische Haltung zweier Staaten keineswegs immer gleichgewichtige Folgen für das System als Ganzes. So beeinflußt beispielsweise die amerikanische Außenpolitik unbestreitbar den Zustand und Verlauf des internationalen Systems viel stärker als etwa die eines Staates der Dritten Welt.

73) Vgl. Haftendorn, H./ Krause, J./ Wilker, L. (Hrsg.): Verwaltete Außenpolitik. Sicherheits- und entspannungspolitische Entscheidungsprozesse in Bonn. Köln 1978.

Diese Studie ist bisher die umfassendste Analyse des außenpolitischen Entscheidungsbildungsprozesses in der Bundesrepublik. Darin wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Bundesrepublik angesichts ihrer Einbindung in das atlantische Bündnis und die EG noch die Möglichkeit einer eigenständigen Außenpolitik hat. An Hand der MBFR-Verhandlungen wird beispielsweise exemplifiziert, daß neben eigenen politischen und militärischen Belangen "gleichzeitig sicherheitspolitische Interessen der USA berücksichtigt, auf spezifische französische Bedenken Rücksicht genommen, deutschlandpolitische Gesichtspunkte beachtet und die Verhandelbarkeit mit dem Warschauer Pakt-Staaten im Auge behalten werden". S. 37.

- 3) Werden die Beziehungen zwischen den Staaten von ihren Interaktionen ohne Berücksichtigung der Konsequenzen der Interaktionen für die einzelnen Staaten und ihre jeweiligen Gesellschaftsformen abgeleitet, so können die Ausbeutungsstrukturen und Herrschaftsverhältnisse in der Weltgesellschaft nicht erfaßt werden. Andererseits führt die Betrachtung der Staaten als territorial gebundene Völkerrechtssubjekte zu einer "black-box"-Perspektive, in der die Gesellschaftsstrukturen und politischen Formationsprozesse unberücksichtigt bleiben.
- 4) Diese Theorien, vielleicht mit Ausnahme einiger Integrationstheorien, beschränken sich hauptsächlich darauf, die Techniken der Konfliktaustragung zu untersuchen und Mechanismen auszuarbeiten, durch die der Ausbruch von Konflikten vermieden, der Austrag derselben geregelt oder aber ihre Beilegung beschleunigt werden können. Aber gerade diese einseitige Orientierung hatte zur Folge, daß der Frieden nur als zwischenstaatliche Beziehung verstanden und die gesellschaftlichen, ökonomischen, technologischen, innenpolitischen oder gar psychologischen Aspekte des Friedens völlig aus den Augen verloren wurden. Nun mag eingewandt werden, daß seit dem Ende des 2. Weltkrieges keine größeren Kriege stattgefunden haben. Doch wurden seit eben dieser Zeit eine ganze Reihe von lokal, territorial begrenzten Kriegen⁷⁴⁾ geführt, in die eine der beiden Großmächte verwickelt war und es besteht keine Gewißheit, ob nicht irgendwann ein begrenzter Krieg zu einem Weltkrieg eskaliert. Betrachtet man die derzeitige weltpolitische Lage, so ergibt sich ein Ansteigen der innenpolitischen Konflikte und Kriege, vor allem in der

74) Siehe hierzu Istvan Kende: "Fünfundzwanzig Jahre lokaler Kriege". In: Krippendorff, E. (Hrsg.): Internationale Beziehungen. Köln 1973, S. 242-269.

Dritten Welt. Zugleich ist leider festzustellen, daß die bisherige Forschung im Bereich der internationalen Beziehungen für diese Art Konflikte keinerlei Erklärungsmuster hervorbringen konnte. Erst der Versuch, den engbegrenzten Rahmen der bisherigen Forschung zu durchbrechen und durch eine qualitative Veränderung bzw. Paradigma Wechsel das verhärtete System bzw. die einseitige, eher nationalistisch gerichtete Forschung im Bereich der internationalen Beziehungen zu überwinden, ermöglichte der Friedensforschung Einblick in das System des weltweiten Unfriedens.

Die ersten Schritte in dieser Richtung getan und entscheidende Anstöße gegeben zu haben, ist besonders Johan Galtung zu verdanken.

5. Zu Galtungs Intention und Motivation

Bereits Galtungs erste Konzepte deuten auf die Absicht hin, bewußt mit der Tradition der herkömmlichen "International-Relation"-Forschung zu brechen und einige Dogmen der etablierten Sozialwissenschaft in Frage zu stellen. So z.B.:

- die Unbestimmtheit des Begriffs "Frieden" als Herausforderung anzunehmen und nicht als Grund dafür, Frieden als unerforschbar abzutun. Damit sollte der Frieden zu einem legitimen Gegenstand des akademischen Interesses werden;
- die Eindimensionalität in der sozialwissenschaftlichen Forschung, die zumeist auf die Untersuchung von nur einer Ebene gerichtet ist, sollte aufgehoben werden. Denn diese Art Forschungsweise machte es unmöglich, die Zusammenhänge zwischen dem, was innerhalb der einzelnen Nationen und dem, was zwischen den Nationen geschah, zu erkennen;
- die Beseitigung der Spaltung der Sozialwissenschaften, deren Ursachen Galtung in drei Phänomenen sieht, die seit dem frühen 17. Jahrhundert auftraten und bis heute andauern:

1. Das Entstehen einer Bürokratie und des Nationalstaates,

2. die Entwicklung des Kapitalismus zur vorherrschenden Wirtschaftsform und schließlich 3. mit dem Aufstieg der Intellektuellen zu einer Klasse, die in zunehmendem Maße über das Monopol der intellektuellen Produktionsmittel verfügte⁷⁵⁾.

Infolge der zunehmend notwendigen Spezialisierung spalteten sich die einzelnen Wissenschaften und entwickelten ihr eigenes Leitbild, ihr eigenes Schema von Variablen und Erklärungsmuster und wurden sehr schnell zu einer eigenständigen, wenngleich nicht erschöpfenden Wissenschaft. Jede Disziplin wurde zu einem in sich geschlossenen System und die Spezialisten waren immer weniger bereit, voneinander zu lernen oder Erfahrungen auszutauschen. Ebenso wurden auch die Paradigmen zunehmend geschlossener. Die Folge war, daß dann jeder Spezialist nicht nur lernen, sondern auch verlernen mußte. Er mußte unmittelbar empfundene Eindrücke und erlernte Erfahrungszusammenhänge systematisch aus dem Schema seines Spezialgebietes verdrängen.

So genial auch die Theorien einzelner Wissenschaften bzw. Wissenschaftsrichtungen konstruiert sind, in der Praxis umgesetzt sind sie doch unrealistisch, da der Mensch sich nicht auf einen homo psychologicus, homo sociologicus, homo economicus oder gar homo politicus allein reduzieren läßt. Es galt, ein umfassenderes Konzept zu entwickeln, was schließlich zur Formulierung interdisziplinärer Forschung in Friedensforschung führte;

- damit sollten auch die nationalistischen Tendenzen in der klassischen Forschung auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen, in der traditionellen Rechts- und Geschichtswissenschaft und in der Politikwissenschaft aufgehoben

75) Galtung, J.: Menschliche Bedürfnisse - Brennpunkt für die Sozialwissenschaft. (1976) S. 89 ff. Siehe auch in diesem Zusammenhang W. Pohrt: Skizze zur Entwicklung des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft. In: Derselbe (Hrsg.): Wissenschaftspolitik - von wem, für wen, wie? München 1973, S. 45 ff.

werden. Diese Art Forschungsweise wurde als entschieden asymmetrisch empfunden, da der gesamte Blickwinkel dieser Wissenschaften auf die unmittelbare Umgebung des Forschers beschränkt ist.

So sehr auch die dargelegten Absichten im Mittelpunkt des Interesses lagen, der entscheidende Durchbruch gelang erst mit der Einführung des neuen, (bzw. Redefinition des alten Begriffs des Friedens als "Abwesenheit von Gewalt/Anwesenheit von Harmonie und Kooperation", "Integration") Ende der sechziger Jahre geprägten Begriffs des Friedens als "Abwesenheit von struktureller Gewalt/Anwesenheit von sozialer Gerechtigkeit". Durch welche äußeren Einflüsse diese inhaltlichen Verschiebungen motiviert waren, wird im nächsten Kapitel ausführlicher dargelegt. An dieser Stelle soll nur noch auf einige Umstände hingewiesen werden, die Galtungs Beschäftigung mit Friedensforschung m.E. mitbeeinflußt haben.

Der erste Umstand könnte in Galtungs Biographie begründet sein: Es ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß die Erfahrungen des 2. Weltkrieges und die Besetzung Norwegens sich in Galtungs Bewußtsein festgesetzt haben. Seinen Vater hatte man in das Konzentrationslager gesteckt und die Geschwister waren über die Grenze nach Schweden geflohen. Bei Kriegsende war Galtung 15 Jahre alt und seine Gymnasialzeit fällt mit den Kriegsverbrecher- und Landesverratsprozessen zusammen. Galtung selbst bezeichnet dieses Ereignis als eine der traumatischen Erfahrungen, die die norwegische Nation je gemacht hatte. Bekanntlich war Norwegen von 1814 bis zur deutschen Besatzung neutral gewesen. "Der Frieden", so Galtung, "war für uns etwas normales, der Krieg etwas unnatürliches. Wir haben die optimistische Vorstellung, ... daß Krieg eben nicht den Normalzustand der Menschen darstellt ... Für uns ist der Krieg durch andere Ursachen bedingt als aus der Natur des Menschen"⁷⁶⁾.

76) Galtung, J.: Friedensforschung in Norwegen. Interview. (1970) S. 84.

Nach dem Kriege studierte er zunächst Mathematik und Physik und erwarb nach dem Staatsexamen in Mathematik 1957 den Magister mit Soziologie als Hauptfach und Philosophie als Nebenfach. Auf die Frage, welches sein persönlicher Anstoß gewesen sei, sich mit Friedensforschung zu beschäftigen, verweist Galtung auf seinen Entschluß, mit 20 Jahren den Kriegsdienst zu verweigern und dies schriftlich zu begründen. "Damals", so Galtung, "wurde mir auch klar, daß Kriegsdienstverweigerung als Negativ-Handlung nur ein erster Schritt sein könnte, um so etwas wie Frieden zu erreichen"⁷⁷⁾. Als "Positiv-Handlung" sah er dagegen das Eintreten für die Friedensforschung an. Hinter dieser Entscheidung steckt allerdings ein mehrjähriger Lernprozeß, den er in einem Interview mit Ottar Hellevik und Theo Koritzinsky recht ausführlich schilderte⁷⁸⁾:

Mit der Einberufung zum Militär sei er mit etwas konfrontiert worden, worüber er noch nie gründlich nachgedacht hätte, bis er angefangen habe, sich selbst und andere zu fragen: Wozu das überhaupt? Es folgten zwei Jahre mit Aufschubgesuchen und mit der Erstellung von sehr umfangreichen Pro- und Kontra-Listen. Das Ergebnis sei dann das bereits erwähnte Verweigern des Kriegsdienstes gewesen. Mit dem Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gab er sich jedoch nicht zufrieden, sondern forderte stattdessen als Alternativdienst friedensrelevante Arbeit. Die Forderung wurde abgelehnt und 1954 mußte Galtung wegen Ersatzdienstverweigerung eine sechsmonatige Gefängnisstrafe antreten. In diese Zeit fällt auch seine weitere Beschäftigung mit Gandhi, die, für seine weitere Entwicklung von grundlegender Bedeutung ist. "Mit Gandhi", so Galtung, "hatte ich zum erstenmal einen Mann gefunden, der den Krieg und die Gewalt ernst

77) A.a.O., S. 84.

78) Galtung, J.: Modelle zum Frieden (1967), S. 9.

nahm, eine Haltung, die ich nie bei unseren Politikern, nie im Christentum angetroffen hatte. Aber Gandhi war ein Ethiker, ein intuitiver Mann, eine phantastische Persönlichkeit, aber gewiß kein Wissenschaftler, und ich spürte, wie notwendig auch wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet war"⁷⁹⁾. Gute Möglichkeiten hierfür bot das Institut für Sozialforschung, das seit Anfang der fünfziger Jahre in Oslo bestand, sich jedoch hauptsächlich mit nationalen Fragen befaßte. 1958/59 gründete Galtung zusammen mit Prof. Rinde, Direktor des Instituts für Sozialforschung an der Universität Oslo und dem norwegischen Philosophen Arne Naess die "Abteilung Friedensforschung" innerhalb des Instituts. Damit war die erste, wenn auch bescheidene Institution der Welt geschaffen worden, die den Terminus "Friedensforschung" im Namen führte. Da sie sich hauptsächlich mit internationalen Problemen beschäftigten, gründeten sie am 1.1.1966 ein eigenes Institut, nämlich das selbständige International Peace Research Institute Oslo (PRIO).

Ein weiterer Umstand könnte die allgemeine Situation der skandinavischen Länder sein, die durch drei interdependente Charakteristika gekennzeichnet werden kann:

- 1) durch eine außenpolitische Tradition mit einer auf der geopolitischen Randlage basierenden Neutralität (zu erwähnen wäre hier das starke UN-Engagement und die auch für die NATO-Länder Norwegen und Dänemark relativ guten Beziehungen zu den sozialistischen Ländern);
- 2) durch eine intensive regionale Zusammenarbeit (erinnert sei hier an den 1952 gegründeten "Nordischen Rat");
- 3) und schließlich durch eine stark sozialdemokratisch ge-

79) Galtung, J.: Interview..., S. 84. Es ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß außer dem Erkennen einer sozialwissenschaftlichen "Lücke", noch eine Reihe anderer Gründe zu seiner Motivation beigetragen haben, etwa die persönliche Bekanntschaft mit Pazifisten wie den norwegischen Philosophen Arne Naess, mit dem er 1955 das Buch "Gandhis politiske etikk" (1955) verfaßt hat.

prägte Innenpolitik, die es den Sozialwissenschaften erleichterte, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis offensiver zu operieren⁸⁰⁾. Hinzu kommt die starke Tradition der egalitären Ideologien in Skandinavien, aber auch die in diesem Zusammenhang besonders interessante Ideologie des Populismus, die gerade in Norwegen sehr stark die praktische Politik und wohl auch die wissenschaftliche Arbeit beeinflußt.

6. Zur Methode der Arbeit

Für die Erfassung und Darstellung der Galtung'schen Ansätze bieten sich aufgrund der Vielfalt seiner Publikationen⁸¹⁾ und Variationsbreite seiner Ansätze⁸²⁾ u.a. drei Möglichkeiten an:

- eine Möglichkeit wäre die der chronologischen Darstellung,
- eine andere ist die Vergleichende Entwicklungsanalyse von Schlüsselbegriffen wie etwa des Gewalts-, Konflikts- oder/aber des Friedensbegriffes,
- eine dritte Möglichkeit wäre, zwei verschiedene Friedensmodelle, - etwa die der "Integration" und die der "Disso-

80) Hierbei sei auch auf das "Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI) hinzuweisen, das 1966 als unabhängiges Institut zur Erforschung von Problemen des Friedens und des Konflikts gegründet wurde und dessen Jahrbücher, vor allem auf dem Gebiet der Rüstung, zum unentbehrlichen Nachschlagewerk für jeden Interessierten auf dem Gebiet der Internationalen Politik geworden sind.

81) Siehe "Galtung-Bibliographie", S.205f. dieser Arbeit. Fernerhin Gleditsch, Nils Petter at.al.: Johan Galtung: A Bibliography of his Scholarly and Popular Writings 1951-1980. Oslo 1980.

82) "There are some people like Picasso, whose output is so large and so varied that it is hard to believe that it comes from only one person. Johan Galtung falls into this category". Kenneth E. Boulding, in: Twelve Friend-ly Quarrels with J. Galtung. In: Journal of Peace Research, No.1/1977, S. 75.

ziation", - auf ihre Entwicklungsmerkmale hin zu untersuchen.

Die vorliegende Arbeit ist eine Kombination aus den beiden ersten Möglichkeiten. Rein chronologisch wird die Arbeit in vier Phasen eingeteilt, wobei die einzelnen Phasen nur als grobe Einteilungshilfen zu verstehen sind (- "Die Entwicklung der ersten Konzepte", "Frieden als Integration", "Frieden als Abwesenheit von struktureller Gewalt", "Frieden als Dissoziation" -). Sie gehen in den meisten Fällen ineinander über oder gar in einigen Ansätzen parallel. Sie sind, - was nicht besonders betont werden muß, - auch oft recht deutlich von externen Bedingungen und Entwicklungen des sozialen Kontextes bestimmt, wie z.B. vom Ost-West-Konflikt (Kalter Krieg), Vietnamkrieg und Nord-Süd-Konflikt.

Die Entwicklung, Präzisierung und Verlagerung der Ansätze in diesen Phasen sind aber auch nur vor dem Hintergrund der Schlüsselbegriffe verständlich. Die Erweiterung des Friedensbegriffes vom "negativen" zum "positiven" im Sinne der "Harmonie und Kooperation", "Integration und Kooperation" bis hin zur "Abwesenheit von struktureller Gewalt" hängt z.B. eng mit der Wandelung bzw. Erweiterung seines Konflikts- und Gewaltverständnisses zusammen. Damit ist auch, - mehr oder minder -, das methodische Vorgehen vorprogrammiert, nämlich eher wissenschaftshistorisch, deskriptiv paraphrasierend als ideologiekritisch⁸³⁾. Daher kann eine kritische Gesamtbewertung und Würdigung der Ansätze erst am Ende der Arbeit erfolgen. Dies umso mehr als Galtung in manchen Fällen die vorhandenen Schwächen und Lücken bei der Theoriebildung in späteren Aufsätzen, wenngleich nicht vollständig, so doch punktuell beseitigt hat.

83) Zu einer ideologiekritischen Untersuchung siehe die Arbeit von G. Kühnlein: Die Entwicklung der kritischen Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Ffm. 1978.

1. DIE ENTWICKLUNG DER ERSTEN KONZEPTE

(Vom "negativen" zum "positiven" Frieden)

Die ersten, für das Institut für Friedensforschung entwickelten Konzepte der Friedensforschung werden erst vor dem Hintergrund eines bereits 1959 erschienenen Buches "Forsvar uten militaervesen" (Verteidigung ohne Militär) verständlich, dem Galtung den Gandhi-Satz voranstellte "Es gibt keinen Weg zum Frieden. Frieden ist der Weg". In diesem Buch umreißt Galtung zunächst die Konturen eines modernen Pazifismus, der in vielen Punkten mit den gewohnten pazifistischen Anschauungen bricht. So stellt er die Militärpolitik als Mittel zur Bewahrung demokratischer Werte und als Mittel zur Abschreckung sowie die militärische Verteidigung grundsätzlich in Frage und verweist als Alternative auf die Entwicklung einer gewaltfreien Verteidigung als Aufgabe des Pazifismus¹⁾.

"Friede", so Galtung, "darf nicht nur die Abwesenheit von Krieg bedeuten und auch nicht nur ein gewisses Maß an demokratischen Werten und ein hoher Lebensstandard"²⁾.

Bereits hier zerfällt die Friedensforschung in zwei Fragestellungen: die negative, d.h. wie wird bzw. kann der Krieg vermieden werden?, und die positive, d.h. was kann Frieden zur Schaffung einer Welt beitragen, in der sich die Menschen verwirklichen können? Das Programm eines modernen Pazifismus umreißt Galtung in zehn Punkten, die später zu den Fünfundzwanzig Forschungsbereichen des PRIO³⁾ entwickelt wurden:

- 1.-3. Ideologische, politische und soziale Arbeit,
- 4. Abrüstung und Austritt aus der NATO,

1) Zu dieser, auch als "Soziale Verteidigung" genannten Strategie siehe "Galtung-Bibliographie" Nr. 26, 27, 211, 218. Siehe auch die Arbeiten von Theodor Ebert.

2) Galtung, J.: Modelle zum Frieden. (1967), S. 13.

3) Zu den 25 Programmpunkten der PRIO vgl. Bräunling, G./Hermelé, R./Brauch, G.: Friedensforschung in Skandinavien: PRIO und SIPRI. In: *Futurum* 3/1970, S. 448 f.

5. starke Vermehrung konstruktiver Hilfe für Entwicklungsländer,
6. Stimulierung eines Gemeinschaftsgefühls bei den Völkern der Welt,
7. Internationale Friedensbrigaden,
8. Friedensforschung,
9. Kriegsdienstverweigerung,
10. Gewaltfreier Widerstand.

Die als "Neubeginn"⁴⁾ gedachte Friedensforschungskonzeption Galtungs, die auf geistigen Traditionen des angelsächsischen Positivismus, des lateinamerikanischen Kritizismus und auf dem vor allem von Gandhi formulierten Pazifismus⁵⁾ basiert, enthält sechs Aspekte:

1.1. Einführung eines neuen Friedensbegriffs

Der bisherige Begriff des Friedens als "Abwesenheit von organisierten kollektiven Formen der Gewaltanwendung", also als "Abwesenheit von Krieg" wurde entschieden abgelehnt, da dies die Gefahr in sich barg, zu politischem Denken in Kategorien von "law and order" zu werden oder zu einer Art Forschung anzuleiten, die "die Bedingungen untersucht, wie man an der Macht bleibt, den status quo zementiert..." und im großen und ganzen "im Interesse der status-quo-Mächte auf nationaler und internationaler Ebene (ist) und deshalb leicht eine konservative Kraft in der Politik (wird)..."⁶⁾. Diesem "negativen" Begriff stellt Galtung einen "positiven" Begriff von Frieden im Sinne der "Anwesenheit von Harmonie

4) Galtung, J.: Friedensforschung - Vergangenheitserfahrungen und Zukunftsperspektiven (1971), S. 37.

5) Siehe hierzu Eide, A.: Friedensforschung in Skandinavien. In: DGFK-Information 1-2/1973, S. 34.

6) Galtung, J.: Peace Research: Science or Politics in Disguise (1967), S. 225.

und kooperativer Beziehungen"⁷⁾ gegenüber. Zwar wurde die Abwesenheit von Krieg als ein hoher Wert, nicht jedoch als letzter Wert akzeptiert. Denn seine volle Bedeutung, so die Intention der Anfangsphase, käme ihm erst in Verbindung mit anderen Werten wie etwa "Gleichheit, Gerechtigkeit, Abschaffung von Not und Aktionsfreiheit"⁸⁾ zu.

Mit der Unterscheidung zwischen "negativ" und "positiv" sollte aber keineswegs der Eindruck entstehen, - wie es in einiger rezipierter Literatur der Fall ist, - als ob es sich bei der Bezeichnung des Friedens als Abwesenheit von Krieg ("negativer Friede") um einen Unwert handelt. Der Ausdruck "negativ" spricht kein Werturteil aus, sondern gibt einen methodischen Aspekt an, da dieser Friedensbegriff ja in der Tat nur via Negation, d.h. auf dem Wege der Verneinung und Verhinderung des Krieges gewonnen wird. Also "negativ" im Sinne der Verhinderung eines negativen Wertes. Kurzum: Der positive Frieden stellt die Herausarbeitung von Bedingungen für eine harmonische Zusammenarbeit als Ziel, während es bei dem negativen Frieden, - wie auch in der Einleitung ausführlich dargelegt, - in der ersten Linie um die Regulierung der offenen Gewaltanwendung und Erhaltung des status-quo geht. Mit dieser Definition (oder besser "redefinition") des Frie-

- 7) Galtung, J.: An Editorial (1964), S. 1 f. Diese Gedanken sind allerdings nicht gar so neu. Siehe Maria Montessori, die schon 1932 die Abwesenheit von Krieg ("Aufhören des Krieges") als "negativen Begriff" bezeichnet hat. Der wahre Frieden bedeutet für sie "Sieg der Gerechtigkeit und der Liebe unter den Menschen: bedeutet eine bessere Welt, in der Harmonie herrscht". Frieden und Erziehung. Vortrag vor dem Bureau international d'éducation, Genf 1932. In: Maria Montessori: Frieden und Erziehung. Herausgegeben von P. Oswald und G. Schult-Benesch. Freiburg/ Basel/Wien 1973, S. 2 ff.
- 8) Galtung, J.: Das Projekt "Mankind 2000". (1966), S. 67.

dens wurde zweierlei erreicht: einmal ein gewisser Freiraum für Forschung inmitten des Kalten Krieges zu schaffen und zweitens mit umfassenderem Begriff eine Integration von Pazifisten und Idealisten unter einem passenden Schlagwort zu ermöglichen.

1.2. Der Gedanke eines mehrere Ebenen umfassenden Ansatzes

Obwohl sich die Friedensforschung vorwiegend mit Fragen der Internationalen Beziehungen beschäftigen sollte, wurde sie auch für die Beziehungen zwischen anderen großen Gruppierungen als relevant angesehen. Für diesen Ansatz sprachen im wesentlichen zwei Gründe: Einmal der Gedanke der Verursachung, d.h. die Überzeugung, daß man, um Frieden und Konflikt auf einer Ebene begreifen zu können, auch nach Ursachen auf anderen Ebenen suchen müsse⁹⁾. Zweitens der Gedanke des Isomorphismus, d.h. die Annahme, daß das, was für eine Ebene gilt, auch für eine andere Ebene gelten könnte, daß also das Systemmodell der Kleingruppen als isomorph zum Systemmodell der internationalen Beziehungen betrachtet werden kann¹⁰⁾.

Da aber im allgemeinen die Isomorphie-Relation nur zwischen formalen Systemen gilt, erweiterte Galtung diesen Ansatz der Bestimmung des Verhältnisses zwischen einem formalen System und seinem empirischen Korrelat durch die Konzepte der "Reichhaltigkeit" und des "Grades" des Isomorphismus¹¹⁾. Die "Reichhaltigkeit" bezieht sich hierbei auf die Menge isomorpher Relationen, die in das, die Realität abbildende Modell einbezogen sind. Dagegen drückt der "Grad" das Ver-

9) Galtung, J.: Friedensforschung in Norwegen. Interview. (1970), S. 84.

10) Galtung geht hier davon aus, daß beide Systeme (sowohl das Systemmodell der Kleingruppen als auch die der internationalen Beziehungen) Interaktionssysteme sind und nur eine begrenzte Zahl von Akteuren umfassen. Siehe 2.1., S. 54 dieser Arbeit.

11) Vgl. Galtung, J.: Small Group Theory and the Theory of Internationale Relations - A Study of Isomorphism (1968), S. 270, 302 sowie S. 296, Anmerkung 4.

hältnis zwischen der Anzahl der isomorphen Relationen zu der Gesamtzahl der in dem Modell enthaltenen Relationen aus. Die Übertragung der Theorie kleiner Gruppen auf das internationale System erschien Galtung überdies aus zwei Gründen sinnvoll: 1. sie enthält "eine durchformulierte Interaktionstheorie und 2. ihre Hypothesen haben bereits einen hohen Grad an Validität und Konsistenz"¹²⁾.

Bei der Übertragung mußte jedoch der Frage nachgegangen werden, welche Reichhaltigkeit der Isomorphismus hat. Die Interaktionssysteme kleiner Gruppen wurden hierbei analytisch in drei Subsysteme, formale, informale und das personale System zergliedert. Dem formalen System entsprechen institutionalisierte Statusrollen, dem informalen System nicht-institutionalisierte Rollenerwartungen und dem personalen System, die sog. an Individuen gebundenen persönlichen Beziehungen¹³⁾.

Bei dem internationalen Interaktionssystem muß jedoch ein weiteres Subsystem, nämlich die Nation in die Analyse einbezogen werden, das ein von Individuen unabhängiges strukturelles System darstellt. Es wird angenommen, daß das Verhalten der Akteure von den vier Subsystemen determiniert ist. Bei der Interaktion innerhalb des internationalen Systems unterscheidet Galtung zwischen "abstrakter" und "konkreter" Interaktion. Als "konkret" bezeichnet er z.B. die Handlungsabfolgen der Repräsentanten von Staaten. Sie könnten unmittelbar untersucht werden. Das internationale Verhalten von Staaten dagegen, als den kollektiven Akteuren wird als abstrakte Interaktion definiert und ist, so Galtung, mit den herkömmlichen Konzepten der Sozialwissenschaft nicht erfaßbar. Für die Analyse dieser Interaktionsformen bietet er einige Modelle an, jedoch keine überprüften Hypothesen. Er stellt z.B. in einem "Lexikon" die wichtigsten Begriffe zusammen, die

12) A.a.O., S. 278.

13) A.a.O., S. 272.

sich in etwa entsprechen sollen, wie Individuum - Nation, Status - nationaler Status, Führer - Führungsmacht¹⁴⁾. Auf der Basis dieses Lexikons und der angenommenen Isomorphie entwickelt er dann einige Hypothesen, die für das internationale System gültig sein könnten wie etwa Hypothesen zur Organisations-Struktur, zu den Macht- und Einflußrelationen und den Interaktionsformen¹⁵⁾.

1.3. Das Konzept einer interdisziplinären Forschung

Da Friedlosigkeit und Frieden als Systemeigenschaften, ja als Merkmale für Systeme von Akteuren definiert wurden, setzte dies prinzipiell einen breiter angelegten theoretischen Ansatz voraus. Keine Sozialwissenschaft sollte dabei ein Monopol auf dieses Studium haben.

Als Alternativkonzept zur Beseitigung der Aufspaltung der Sozialwissenschaften und zur Verhinderung einer Monopolisierung entwickelte Galtung die Vorstellung einer interdisziplinären Forschungsweise, die vier Phasen durchlaufen sollte¹⁶⁾:

- 1) die multidisziplinäre Phase, in der ein Problem von Forschern aus verschiedenen Disziplinen angegangen werden sollte (Zusammenarbeit in einer Institution);
- 2) die disziplinübergreifende Phase, bei der dieselben Forscher beginnen, sich gegenseitig anzuregen (Probleme werden als Teile eines übergeordneten allgemeinen Problems zusammengefaßt);
- 3) die interdisziplinäre Phase. In ihr beginnen die Forscher nicht nur parallel zueinander zu arbeiten, sondern als Team, wobei jeder sein Konzept, seine Perspektive und seine Erkenntnisse einbringt und alle zusammen dann ein gemeinsames Ergebnis erstellen (Team-Forschung);

14) A.a.O., S. 279.

15) Vgl. 56 f. dieser Arbeit

16) Vgl. hierzu auch Galtung, J., in: Modelle zum Frieden, S. 29, sowie in Friedensforschung (1968).

4) die transdisziplinäre Phase. Sie stellt die letzte Phase dar, in der die ursprüngliche Identität als Politologe, Jurist, Psychologe, usw. verschwunden ist (Aufgabe des Fachpatriotismus) und der Friedensforscher nicht nur einen Einblick in Teilbereiche gewonnen hat, sondern auch in der Lage ist, diese zu transzendieren (Vereinigung der Kenntnisse in einer Person oder Amalganforschung).

An diese Vorstellung war die Hoffnung geknüpft, einerseits die "Fraktionierung der Wissenschaft zu verhindern"¹⁷⁾ und andererseits ein umfassenderes Bild vom "homo sapiens" in seiner sozialen, lokalen, familiären und schließlich globalen Umgebung zu erhalten. Dieser Versuch der Integration der Einzeldisziplinen impliziert aber auch, daß sich eine gesamtsystemare Ansatzhöhe der Analyse nur aus der Erkenntnis ergibt, daß in einer ständig verflochtener werdenden Welt "die Bedingungen des Friedens nur dann sichtbar werden können, wenn alle relevanten Dimensionen sozialen und politischen Lebens in den Gegenstand der Analyse einbezogen werden"¹⁸⁾. Kurz: Die Friedensforschung sollte das zusammenfügen, was die Universitäten auseinanderdividiert hatten.

Die politische Unabhängigkeit dieser Art Sozialwissenschaften begründete Galtung aus einer über Kapitalismus und Sozialismus stehenden Abstraktionshöhe, indem er den herkömmlichen Sozialwissenschaften vorwarf, durch die Beschränkung der Forschung auf nur eine Ebene in drei große Irrtümern in der Theorie des Friedens, nämlich die "liberalen", den "strategischen" und den "marxistischen" verfallen zu sein.

"Der liberalen Theorie zufolge", so Galtung, "kann Frieden mit Hilfe geeigneter Interaktionsmuster und durch die Errichtung geeigneter Institutionen auf der übernationalen Ebe-

17) Rapaport, A.: Über die Anwendbarkeit der Friedensforschung. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Kritische Friedensforschung, Ffm. 1972, S. 407.

18) Kaiser, K.: Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 1970, S. 59.

ne erbaut werden; die Struktur der nationalen Bausteine hat dabei nur marginale Bedeutung ... Der strategischen Theorie zufolge kann Frieden von den Nationen erworben werden, die auf internationaler Ebene aus einem "aufgeklärten Eigeninteresse" heraus handeln, und das in Übereinstimmung mit ihren Rollen im Spiel der Kräfte. Und der marxistischen Theorie zufolge liegt der Schlüssel zum Frieden auf der internationalen Ebene, und wenn nur die nationalen Bausteine die richtigen (sprich: sozialistisch) sind, dann kommt der Frieden von ganz allein"¹⁹⁾.

Dieser programmatiche Anspruch der Interdisziplinarität mit der vorgegebenen Tiefe und der breite Ansatz war in dieser Zeit vielleicht auch aus rein taktischem Kalkül besonders wichtig, nämlich um Kritik aus den Mutterwissenschaften zu erschweren und "urheberrechtliche" Probleme nicht aufkommen zu lassen²⁰⁾.

1.4. Das Problem der Identifikation und Loyalität

Das oben dargestellte Standpunktproblem des Erkenntnisprozesses wiederholt sich auch in der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es herrschte die Auffassung vor, daß die Gewinnung von Erkenntnissen über den Frieden bisher auch in starkem Maße durch die nationalen Grenzen erschwert worden war, welche den Forschern insoweit Schwierigkeiten machten, als sie von streng festgelegten nationalen Interessen ausgehen mußten, statt sich auf globaleren oder fundamental-humanen Standpunkt stellen zu können.

19) Galtung, J.: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrungen...., S. 42.

20) "Da der Akademiker häufig Imperialist ist..., wird Fortschritt durch den Umstand verhindert, daß ein neues intellektuelles Tätigkeitsfeld als rechtmäßig zu einer der traditionellen Disziplinen gehörig beansprucht wird, statt als ein neuer Zweig betrachtet zu werden, der die bestehenden Disziplinen miteinander verbinden kann", a.a.O., S. 43.

Die neue Forschung sollte international sein, d.h. nicht nur darauf abzielen, "die besonderen Interessen einer einzelnen Nation oder Region zu studieren oder zu fördern, sondern darauf, die Möglichkeiten des Friedens in der Weltgesellschaft zu fördern. Der Friedensforscher hat kein Vaterland, sein Ziel ist das Weltsystem für sich"²¹⁾.

In diesem Zusammenhang wurde die Friedensforschung nach der Ebene der theoretischen Beschäftigung des Friedensforschers eingeteilt. Den subnationalen, in denen die Ursache des Krieges in den Verhältnissen innerhalb der Gesellschaft, in dem Verhältnis zwischen den Menschen, sogar im Menschen selbst gesehen wird; den internationalen Modellen, wo man an die Organisation der internationalen Gesellschaft mit verhältnismäßig unabhängigen Nationen und in den supranationalen Modellen, wo man sich mit der Organisation des Weltstaates beschäftigt²²⁾.

Ebenso maß man dem in dieser Phase eingeführten Begriff der "Symmetrien" große Bedeutung bei. Was im einzelnen unter diesem Begriff zu verstehen ist und welchen Einfluß er besonders auf Galtungs Integrationstheorie hatte, wird später ausführlicher dargestellt. Kurz angemerkt sei jedoch, welcher erkenntnistheoretische Hintergrund die Einführung des Begriffs ermöglichte. Friedlosigkeit wurde in dieser Phase als eine Situation begriffen, die im wesentlichen von zwei miteinander in Konflikt liegenden Akteuren geprägt ist. Der Begriff der Symmetrie kommt nun in dieser Situation auf dreierlei Weise in Bild, als:

- 1) methodisches Prinzip; als Versuch, den Konflikt zu verstehen. Hierbei muß man ihn von beiden Seiten sehen und

21) Galtung, J.: Modelle ..., S. 33.

22) A.a.O., S. 36. Vgl. auch Galtung, in: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrungen ... S. 40, wo er von "multinationaler, nationenübergreifender, internationaler und transnationaler" Forschung spricht.

Daten von beiden Seiten sammeln und man muß beide Seiten zur Definition des Konflikts und zum wissenschaftlichen Konfliktverständnis hören.

- 2) Eine Konfliktlösung dürfte sich keinesfalls nur auf die Annahme einer Partei (Seite) stützen, sondern auf Symmetrie beruhen: Keine Partei sollte mehr Gewicht haben als die andere, es sollten Lösungen gefunden werden, die beiden Parteien zum Nutzen gereichen.
- 3) Die Erkenntnisse sollten symmetrisch verfügbar sein. Daß Galtung bei der Einführung des Begriffs Symmetrie in erster Linie den Ost-West-Konflikt im Auge hatte und damit den Versuch unternahm (Integrationstheorie) Ost und West näher zusammenzubringen, um damit die "Weltgesellschaft" vor Schlimmerem zu schützen, gibt er zu²³⁾.

Dieser zwischen naivem Idealismus und status quo orientierte Realismus in der Loyalitätsfrage verrät aber zweierlei: Erstens sollte durch die Idealisierung und Rationalisierung der Doktrin der Symmetrie die Unabhängigkeit der Forscher von Klienten-Interessen bewahrt werden. Dies aber brachte zugleich ihre Bedeutungslosigkeit für die Praxis mit sich. Zweitens war die Friedensforschung eine Forschung für bestimmte Werte, so daß die Adressaten dieser Werte nicht konkrete soziale Akteure waren, sondern bestenfalls diffuse Kategorien wie "Menschheit", die "Individuen" und "die Weltgesellschaft". Die Loyalitätsfrage blieb somit in der Anfangsphase ungelöst, ja undiskutiert bestehen, bis 1969 die Diskussion und vor allem herbe Kritik an Galtungs Symmetriemodellen laut wurden und zur Präzisierung dieser Frage führten.

23) Galtung in einem Interview mit der "Arbeitgemeinschaft Friedensforschung der Universität Heidelberg". (1970), S. 86.

1.5. Methodischer "Empirismus"

Dieser sollte sich gegen Rationalismus, a priori-Denken und Dogmatismus richten. Der Gedanke war, daß empirische Daten, sorgfältig gesammelt und mit Sachverstand analysiert, auf irgendeine Weise als Vermittler zwischen den streitenden Ideologien fungieren könnten. Auch in der Friedensforschung sollte, wie in allen anderen empirischen Wissenschaften "das Kriterium für eine adäquate Leistung eine gute Übereinstimmung der aus der Theorie abgeleiteten Hypothesen mit den aus der realen Welt extrahierten Daten sein"²⁴⁾. Die Frage, wer mehr Recht hat, der "balance of power"-Politiker oder der pazifistische Unilateralist, sollte auf der Grundlage empirischen Materials entschieden werden. Damit wurde versucht, aus einer Objektivität der Methoden eine Objektivität der ermittelten Fakten und damit der wissenschaftlichen Prozedur abzuleiten. Dieser Standpunkt wurde später parallel zu der Teilaufgabe des Symmetrie-Gedankens verworfen und durch Kritizismus und Konstruktivismus ersetzt.

1.6. Der Gedanke der Relevanz anwendbarer Forschung

Neben der Einführung des neuen Friedensbegriffs ist die Unterscheidung zwischen anwendbarer und reiner Wissenschaft als Legitimationsmoment einerseits, aber auch als Abgrenzung gegenüber der traditionellen Sozialwissenschaft von zentraler Bedeutung. Damit wurde Friedensforschung von Anfang an auf das Ziel praktisch engagierter, vor allem aber wirksamer Forschung verpflichtet. "Eine gute Friedensforschung", so Galtung, "sollte am Ende zu konkreten Ergebnissen führen"²⁵⁾. Wie dies zu gewährleisten sei und was unter ange-

24) Galtung, J.: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrungen..., S. 40.

25) A.a.O., S. 41.

wandter Forschung verstanden wurde, beschrieb er 1968 ausführlich in einem Artikel²⁶⁾, auf dem meine Ausführungen im wesentlichen beruhen. Auf der einen Seite gibt es die traditionellen reinen Wissenschaften, bei denen die Aufgabe des Forschers darin besteht, herauszufinden, wie die Dinge zusammenhängen, Phänomene zu beschreiben und zu erklären. Wissenschaftsorganisatorisch wird dabei die Welt in eine Anzahl Bereiche eingeteilt, in Verhältnisse, die den Psychologen, Politologen, Juristen, Volkswirt, usw. betreffen. Hier stellt sich das Problem durch den Forschungsprozeß selbst. Eine Beobachtung führt zu einer Hypothese, die das Sammeln von Daten zu ihrer Bestätigung oder Widerlegung auslöst. Eine Theorie bringt neue allgemeine und singuläre Hypothesen hervor, die wieder nachgeprüft werden, usw. Das Ziel ist, induktiv-deduktive Systeme aufzustellen, derart, daß innerhalb eines Untersuchungsbereiches alle ableitbaren Sätze bestätigt und alle bestätigten Sätze ableitbar sind. Hierbei hängt viel von Definition des Untersuchungsbereichs ab. Das Ziel der Forschung in dieser Wissenschaft sind Resultate der Qualität. Die Forscher sind gewissen Regeln unterworfen, die bestimmen, was gute Forschung ist.

Die angewandte oder zielgerichtete Wissenschaft steht in krassem Gegenteil zu dieser Art Forschung. In ihr wird das Problem nicht von dem Forschungsprozeß selbst bestimmt, sondern von autotelischen Werten, - wie Kontrolle über die Natur, Gesundheit, Wohlfahrt, Frieden, usw., - abgeleitet. Von diesen grundlegenden Werten werden dann untergeordnete Werte deduziert, die zu den höchsten Werten in gegenseitiger Wechselwirkung stehen, nämlich: wird ihnen nicht genügt, dann auch den höchsten Werten nicht²⁷⁾.

26) Galtung, J.: Friedensforschung. (1968), besonders die Seiten 521-527.

27) Siehe hierzu Galtung, a.a.O., S. 522 f.

So wie die Gesundheit das Ziel für die medizinische Wissenschaft, die Kontrolle der Natur für die Ingenieurwissenschaft, so ist Frieden zwischen Nationen und zwischen anderen großen Gruppen von Menschen für die Friedensforschung²⁸⁾. Dies verdeutlicht Galtung an folgendem Schema²⁹⁾:

Forschung in den reinen Wissen- schaften	gerichtet auf den Zweck	bringt hervor die angewandte Wissenschaft	und den Beruf
1. Physik	Kontrolle der physikalischen Natur	Ingenieurwis- senschaften	Ingenieur
2. Biologie	Kontrolle der biologischen Natur	Agrarwissen- schaften	Dipl. Landwirt
3. Anatomie und Physiologie des Menschen	körperliche Gesundheit	Medizin	Arzt
4. Psychiatrie Psychiologie	geistige Gesundheit	Psychiatrie Klinische Psychologie	Psychiater Klinischer Psychologe
5. Psychologie der Erziehung	Erziehung	Pädagogik	Pädagoge
6. Rechtswissen- schaft (Sozi- al)psychologie Soziologie, Straflehre	Rechtmäßige Gesellschaft	Kriminologie	Kriminologe
7. Verschiedene Disziplinen	Produktivität	"operational research"	"OR-Spezialisten"
8. Wirtschafts- wissenschaften	Wohlfahrt	wirtschaftli- che Planung	Planungsspezia- listen
9. Anthropologie Geschichte, Soziologie, Politikwissen- schaft	intakte Ge- sellschaft	Sozialfor- schung	"Sozialarbei- ter"
10) Internationa- le Beziehungen und andere Disziplinen	Frieden	Friedensfor- schung	

Nachzutragen ist hierbei, daß die reine Wissenschaft im Prinzip für alle angewandten Wissenschaften bedeutsam ist, daß umgekehrt jede angewandte Wissenschaft zu Ergebnissen

28) Galtung, J.: Modelle..., S. 28 ff.

29) Galtung, J.: Friedensforschung. S. 524.

führen kann, die die Forschung in reinen Wissenschaften beeinflussen könnte.

Den Aufbau einer angewandten Wissenschaft verknüpft Galtung mit fünf Bedingungen:

- 1) Die reinen Wissenschaften, auf denen die angewandte Disziplin aufbaut, müssen über einen soliden Bestand an Erkenntnissen verfügen. Hierbei spielt es keine Rolle, ob sie aus Theorie oder aus Sätzen bestehen, die allgemeine Folgerungen haben.
- 2) Institutionell muß die angewandte Wissenschaft möglichst eng mit den reinen Wissenschaften zusammenarbeiten und Austauschbeziehungen unterhalten, ohne daß sie aber von einer von ihnen beherrscht wird.
- 3) Es muß Übereinstimmung innerhalb einer Gesellschaft oder zumindest einer großen Gruppe über das Ziel einer angewandten Wissenschaft herrschen. Denn je größer die Übereinstimmung hinsichtlich des Zwecks, desto mehr Hilfsquellen werden zu seiner Erreichung erschlossen, und je weiter die Disziplinen entwickelt sind, die Licht auf die Bedingungen werfen, unter denen der Zweck erfüllt werden kann, desto größer wird wahrscheinlich der Konsens. Darunter versteht Galtung aber nicht nur die Verständigung über einen Zweck, sondern auch seine genaue Definition. Darüber, daß "Frieden gut ist, herrscht verbale Einmütigkeit; aber wenn sich 'Frieden' als Friedensvorschlag entpuppt, verschwindet der Einklang sofort"³⁰⁾.
- 4) Eine Gruppe von Personen muß darin übereinstimmen, daß sie an derselben angewandten Wissenschaft arbeitet, nicht nur daß sie sich mit einigen reinen Wissenschaften befaßt und am Zweck der angewandten Wissenschaften "interessiert" ist. Hinzu kommt, daß sich die Methoden und Forschungsergebnisse für die Kontrolle oder wenigstens für eine Voraussage eignen sollten.

30) Galtung, J: Friedensforschung. (1968), S. 525.

5) Wissenschaftler der angewandten Disziplinen müssen nicht nur eng mit den reinen Wissenschaften zusammenarbeiten, sondern auch enge Beziehungen zu Personen unterhalten, die ihre Vorschläge anwenden. Nur wenn sie verfolgen, wie ihre Vorschläge zu Voraussage oder Kontrolle in konkreten Situationen angewendet werden, erhalten sie "klinische" Beweise, die ihren Erkenntnisstand verbessern können.

Denn anders als in anderen angewandten Wissenschaften, etwa der Medizin³¹⁾, wo der Arzt jeden Tag durch seine praktische Arbeit die Gültigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse überprüfen kann, ist auf dem Gebiet des Friedens diese Aufgabe auf mindestens drei Gebiete verteilt:

- einige beschäftigen sich mit reiner Forschung über die internationalen Beziehungen,
- andere wiederum erkunden den Sinn der Friedensidee und schreiben Friedensvorschläge,
- und schließlich noch andere, z.B. die Diplomaten, versuchen an einem internationalen System zur Verbreitung des Friedens zu arbeiten.

Der Zweck einer angewandten Wissenschaft von Friedensforschung war, diese drei Rollen zusammenzubringen, denn der "Zustand einer angewandten Wissenschaft ist umso fester, je enger diese drei Rollen zusammengefaßt sind"³²⁾. Dabei wäre es sinnvoll "die Außenministerien und andere mit den Fragen der internationalen Politik befaßten Stellen in die Hände von Friedensforschern zu legen oder zumindest eine Ausbildung auf diesem Gebiet bei diesen Posten vorauszusetzen"³³⁾.

Dieser eher naive Versuch, eine Professionalisierung des Frie-

31) Detailliert ausgearbeitete Parallelen zwischen dem Arzt und dem Friedensforscher finden sich in: Galtung, J.: International Programs of Behavioral Science Research in Human Survival (1965), S. 167-187.

32) Galtung, J.: Friedensforschung. (1968), S. 526.

33) A.a.O., S. 534, vgl. auch, ders. in: Modelle ... S.95.

densforschers zum "Friedensspezialist" zu skizzieren³⁴⁾, läßt den Optimismus und "Idealismus"³⁵⁾ der ersten Stunde erkennen. Man war sich offensichtlich einfach nicht darüber im klaren oder übersah, daß angewandt, im Gegensatz zur Grundlagenforschung, ein handelndes Subjekt voraussetzt, das als sozialer Träger auch dazu fähig ist, die Anregungen und Vorschläge der Friedensforschung in die Praxis umzusetzen. Diese Einstellung resultiert m.E. auch von dem anfänglichen Idealismus, ja dem naiven Glauben, daß die Produktion und Verbreitung von Ideen über die Verwirklichung von Frieden irgendwie automatisch Wirkungen zeigen würde, unabhängig davon, was mit diesen Ideen tatsächlich passiert, - als ob Ideen an sich die Fähigkeit hätten, sich von alleine zu verwirklichen. Vielleicht hegte man auch die Illusion, daß das Fehlen einer Friedenspolitik seitens der Regierungen auf einen Mangel an Phantasie und Vorstellungsvermögen zurückzuführen sei. Einen Mangel, dem durch die Friedensforschung in der Form abgeholfen werden könnte, "der Menschheit eine Art à-la-carte-Angebot vorzulegen, in welchem in großen Zügen die Entwürfe für eine Anzahl verschiedener Weltordnungen aufgeführt sind, denen allen in irgendeiner Weise 'Frieden' innewohnt"³⁶⁾.

Das Praxisproblem wurde also in dieser Phase nicht gelöst, sondern nur verdeutlicht. Erst im Laufe der dritten Phase begann Galtung "Überlegungen und Analysen darüber anzustellen,

-
- 34) Wie ernst er die Frage des "Friedensspezialisten" nahm, beweist sein Vorschlag eines paxokratischen Eides (wohl in Analogie zum "hippokratischen" Eid der Medizin), der den Friedensforscher auf das Ziel Frieden verpflichten sollte.
 Vgl. Galtung, J.: Notes on the long term development of peace research. (1972), S. 214 ff.
- 35) Galtung, J.: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrungen ..., S. 56.
- 36) Galtung, J.: Frieden und Friedensforschung. (1966), S. 29.

wer die möglichen Friedens-Akteure sein könnten"³⁷⁾. Rückblickend kann man feststellen, daß die ersten Konzepte zwar eine qualitative Verbesserung gegenüber der konventionellen "International-Relation"-Forschung mit sich brachten, aber auch zugleich mehr Probleme gestellt als gelöst hatten.

37) Galtung, J.: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrungen ..., S. 56.

2. FRIEDEN ALS KOOPERATION UND INTEGRATION

Der erste Forschungsgegenstand der Friedensforschung nach der Institutionalisierung war der Ost-West-Konflikt, für den Galtung ein Integrationsmodell entwickelte. Gemessen an dem damals herrschenden strategischen und machtpolitischen Denken unterschied sich dieser Ansatz "radikal, weil er die internationale Politik nicht als Null-Summenspiel begriff, wo der Vorteil der einen Seite der Nachteil der anderen Seite ist"¹⁾. In ihm waren die behandelten Ansätze gleichsam in einem Zweck-Mittel-Verhältnis verlagert: Konflikt und Integration als Mittel zur Bewahrung bzw. Beendigung sowie Ausdehnung bzw. Zurückdrängung von Herrschaft. Aus diesem Dilemma einen Ausweg zu finden, war die Grundintention der Galtung'schen Integrationstheorie. Dieser Theorie ging jedoch eine Untersuchung über zwischenstaatliche Interaktionsmuster voraus, die sich insbesondere auf den Ost-West-Konflikt orientierte.

2.1. Internationale Beziehungen als Herrschaftssystem

Galtung begreift in der Untersuchung²⁾ die Welt als ein Staatensystem, das nach dem Rang dieser Staaten auf einer Reihe von Dimensionen, - Größe, Reichtum, militärische Macht und Entwicklungsgrad usw. - geschichtet ist. Dabei variiert "die negative oder positive Interaktion zwischen diesen Staaten in ihrer Intensität jeweils entsprechend dem Rang dieser Staaten"³⁾. Im Bereich der internationalen Politik heißt dies, daß die Position eines Staates innerhalb der Schichtung der Weltgesellschaft wichtige Folgen für das Ver-

1) Senghaas-Knobloch, Eva: Wege der Friedensforschung. Materialien zu einer Friedenspädagogik. In: Pädagogische Arbeitsblätter, Heft 4/1968, S. 56.

2) Galtung, J.: Strukturen der Ost-West-Beziehungen (1966).

3) A.a.O., S. 105. Vgl. auch: Galtung, J.: Modelle...., S. 72 ff.

halten dieses Staates in einer Vielzahl wichtiger Aktivitäten hat. Die Rangpositionen sind demnach tendenziell kongruent, d.h. daß ein Staat, der auf einer Dimension hoch eingestuft ist, tendenziell auch auf anderen Rangdimensionen hohe Werte besitzt. Entsprechend ist ein Staat, der auf einer niedrigen Dimension eingestuft ist, auch auf andere Rangdimensionen tendenziell niedrig eingestuft. Die ersten bezeichnet Galtung als "Topdog", die letzteren als "Underdog"⁴⁾. Entsprechend ist auch die Interaktion rangabhängig und zwar in der Weise, daß zwischen Staaten mit hohen Werten auf der Rangdimension große Interaktion besteht, hingegen existiert zwischen Staaten mit hohem Rang und Staaten niedrigen Ranges wenig Interaktion. Zwischen den Staaten, die durchgehend geringe Werte auf den Rangdimensionen aufweisen, besteht noch weniger bis Null Interaktion. Damit ist auch der Interaktionsgrad stark vom Gesamtrang eines Interaktionspaars abhängig. Diese Interaktionsmuster lassen sich in allen relevanten Interaktionsebenen, wie etwa Waren-, Kapital- und Technologieverkehr, in Informationsströmen und Kommunikationsprozessen sowie in der Lokalisierung, im Aufbau und der Besetzung von internationalen gouvernementalen und nicht-gouvernementalen Organisationen beobachten⁵⁾.

Die Interaktionsstruktur einzelner solcher Subsysteme, sei es nun Kapitalverkehr oder Flugverkehr⁶⁾, ist im großen und

4) A.a.O., S. 105.

5) Vgl. Hierzu auch Senghaas, D.: Über Struktur und Entwicklungsdynamik der internationalen Gesellschaft. In: Derselbe: Gewalt, Frieden, Konflikt. Hamburg 1974, S. 23 ff.

6) Während z.B. 1966 etwa 440 Flugverbindungen zwischen Europa und Nordamerika pro Woche vorhanden waren, gab es im Verhältnis nur ein Zehntel zwischen Lateinamerika auf der einen und Asien und Amerika auf der anderen Seite. Vgl. hierzu auch Galtung/Nils P. Gleditsch: International Air Communications. A Study in International Structure (1966). Zitiert nach Galtung, J.: Modelle...., S. 73.

Im Hinblick auf Handelsverkehr siehe die Tabelle 5 und 6, S. 62f. dieser Arbeit. Vgl. auch: East, M.A.: Statusdiskrepanz und Gewalt im internationalen System. In: Frei, D. (Hrsg.): Theorien der internationalen Beziehungen. München 1977, S. 140-149.

ganzen deckungsgleich. Daher erweist sich auch die internationale Gesellschaft neben der schon erwähnten Hierarchie und Konkordanz von Rängen eben auch aus diesem Grunde als besonders regide strukturiert.

Dieses streng "feudalistisch"⁷⁾ ausgerichtete System, bei dem die Interaktionsstrukturen die hohen Elemente im System verbinden, und zugleich das System an der Basis teilen (die Underdog interagieren mehr mit der Spitze als miteinander), enthält, so Galtung, "in seiner Anlage den Keim zur Selbstzerstörung"⁸⁾, denn es erlaubt mehr Ausbeutung, als die Underdog auf die Dauer zu tolerieren gewillt sein werden.

Seine Hauptkritik in diesem Zusammenhang ist die, daß die meisten bisherigen Arbeiten, die das Aufkommen von Gewalt zu erklären versucht haben, versäumt haben, derartige strukturelle Attitüden genügend zu berücksichtigen. Der Fehler dieser Theorien ist, so Galtung, "daß sie nicht strukturell sind. Sie berücksichtigen den sozialen Kontext ungenügend .. Eingedenk der Wirklichkeit individueller Charakteristika ist es zumindest genauso wahrscheinlich, daß die potentielle Aggressivität einer individuellen Einheit unabhängig von der sozialen Position ist, wie es unwahrscheinlich ist, daß alle Individuen mit derselben Position exakt dieselbe Tendenz zur Aggressivität entfalten"⁹⁾.

Anhand der beiden Blöcke Ost und West (NATO und Warschauer Pakt) als zweier Systeme (S 1 und S 2) und zweier Subsysteme (T 1 und T 2 sowie U 1 und U 2) versucht er nun, die möglichen Interaktionsformen und deren Struktur darzustellen¹⁰⁾:

1) Mehr T 1 - T 2 und T 2 - T 2 - Interaktion:

Da die Interaktion nur an der Spur stattfindet, führt

7) Zum "Feudalismusbegriff" siehe Galtung: Feudalsystem, Structural Violence and the Structural Theory of Revolution (1969), S. 197 ff.

8) Strukturen der Ost-West-..., S. 106.

9) Galtung, J.: A Structural Theory of Aggression (1964), S. 96.

10) Strukturen ..., S. 107.

dies zur feudalen Struktur innerhalb der Blöcke.

2) Mehr T 1 - U 1 und T 2 - U 2 Interaktion:

Dies führt zur Stärkung der Blöcke und zur Bildung von Regionen. Hierbei werden die Blöcke tendenziell unabhängig. Die kleinen Länder erhoffen sich eine Lösung ihrer internen und externen Probleme durch die jeweilige Großmacht.

3) Mehr U 1 - U 1 und U 2 - U 2 Interaktion:

Dies kann in der Regel in jedem der Blöcke zum Klassensystem führen, indem die kleinen Länder versuchen, ihr Verhalten den großen Staaten gegenüber zu koordinieren, um zu einer nach ihrer Meinung gerechteren Verteilung des Profits aus dem gemeinsamen Handel und Austausch zu kommen.

4) Mehr T 1 - T 2 Interaktion:

Das birgt die Tendenz in sich, daß die großen Mächte allgemeine Konflikte über den Köpfen der kleinen Länder hinweg beilegen.

5) Mehr T 1 - U 2 und T 2 - U 1 Interaktion:

Dies führt zu Konflikten zwischen den Blöcken. T 1 im ersten Fall und T 2 im zweiten Fall fühlen sich übergangen.

6) Mehr U 1 - U 2 Interaktion:

Dies führt zu einer Art Klassensystem beider Blöcke. Beide Gruppen von T könnten hieran Anstoß nehmen und sich auch in irgendeiner Form organisieren.

Galtungs zentrale Hypothese ist nun, daß in dem Ausmaß, wie die Interaktion zweier Systeme als "feudal" zu klassifizieren ist, in dem gleichen Ausmaß sie bereits "auf Konflikt eingerichtet" sind¹¹⁾.

Zur Verifizierung dieser These faßt Galtung einige der wichtigsten Daten über die großen und kleinen Mächte zusammen, die das Problem der Rangkonkordanz innerhalb der Blöcke veranschaulichen.

11) A.a.O., S. 109.

Ein Vergleich zwischen großen und kleinen Mächten, West-Ost und China (1966)

		Größe			Macht				Weitere Informationen					
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	
NATO	Großmächte	USA	194	9363	443	2660	ja	ja	ja	ja	-	8,9	53	2577
		GB	54	244	61	440	ja	ja	ja	ja	-	6,7	26	1189
		Frankr.	49	551	42	557	ja	ja	ja	ja	-	5,1	22	943
	kleine Mächte	Durchschnitt												
		aller 12	17	101	12	168	-	-	gering	52	3,4	18	863	
		BRD	56	248	50	438	-	-	- ja	187	5,0	34	927	
WARSCHAUER PAKT	Großmacht	UdSSR	228	22403	122	3150	ja	ja	ja	ja	-	5,7	16	600
	kleine Mächte	Durchschnitt												
		aller 7	15	145	7	160	-	-	-	4	3,0'	8,0''	492	
		Polen	32	312	13	277	-	-	-	0	3,5	8,5	475	
		CSSR	14	128	9	235	-	-	-	30	3,9	9	680	
		DDR	17	107	10	112	-	-	-	0	2,5	-	600	
	Großmacht	VR China	650	9761	46	2468	ja	ja	ja	ja	-	-	-	73

' ohne Albanien

'' ohne DDR und Albanien

Legende:

1. Bevölkerung in Mill.
2. Gebiet in 1000 qkm
3. BSP in Mrd. US \$, 1957
4. Streitkräfte in 1000 Mann
5. Nuklearmacht
6. Vetorecht
7. Weltsprache
8. Einflußgebiet
9. Potentielle Nuklearkapazität: mögl. jährl. Bombenproduktion
10. Verteidigungsausgaben in % des BSP
11. Verteidigungsausgaben in % der Ausgaben d. Zentralregierung
12. Pro-Kopf-BSP in US \$, 1957

Die Tabelle zeigt, daß z.B. im Warschauer Pakt weniger Rivalität und ein höherer Grad Kohäsion vorhanden ist als in der NATO, da im Warschauer Pakt die Großmacht extreme Rangüberlegenheit besitzt und damit für ein vollständiges Ranggleichgewicht und Rangkonkordanz gesorgt ist. In der NATO kann hingegen hierzu jedes Ungleichgewicht zu internen Konflikten führen.

Die Hypothese der Rangabhängigkeit der Interaktion untersucht Galtung durch empirische Daten aus folgenden Bereichen:

1) Diplomatische Beziehungen, Ost und West, 1966 in %¹²⁾

Interaktionstyp	T-Ost T-West	T-Ost/West T-West/Ost	U-Ost U-West	Gesamt
Botschaften oder Gesandtschaften jeweils	100	82	39	53
Akkreditierung einseitig	0	0	7	5
Akkreditierung jeweils	0	0	12	8
Keine dipl. Beziehungen	0	18	42	34
Summe	100	100	100	100
Anzahl Interak- tionsdyaden	3	33	84	120

Legende: T ist Topdog, U ist Underdog

12) A.a.O., S. 117.

2) Prozentualer Anteil der Staatsbesuche für die drei Arten von Paar-Interaktionen¹³⁾

	Phase 1	Phase 2	Phase 3	Phase 4
T - T	0	0	67	33
T - U	1,7	0	7,5	16,7
U - U	0,8	0	0,6	0
% Differenz	-0,8	0	66	33

Legende: T ist Topdog, U ist Underdog. Die Dyaden enthalten jeweils Mitglieder beider Blöcke. Die Phaseneinteilung bezieht sich auf die verschiedenen Stufen der Blockbildung in Ost und West.

3) Austausch von Noten¹⁴⁾

	Phase 1			Phase 2			Phase 3			Phase 4		
	A	B	C	A	B	C	A	B	C	A	B	C
T - T	40	3	37	52	3	49	50	3	47	48	3	45
T - U	60	30	30	40	27	13	46	17	19	52	27	25
U - U	0	67	-67	8	70	-62	4	70	-66	0	70	-70
Summe	100	100	0	100	100	0	100	100	0	100	100	0
Anzahl Paare	(5)	(98)		(266)	(120)		(113)	(120)		(23)	(120)	

Legende: T ist Topdog; U ist Underdog. Die Paare enthalten jeweils Mitglieder beider Blöcke. A sind Noten; B sind Paare; C ist die Differenz - alles in %.

13) A.a.O., S. 117.

14) A.a.O., S. 118.

Von den 407 Noten, die er für die ganze Zeit (1949-1966) untersucht hat, wurden allein 51% von nur 3% aller Länderpaare ausgetauscht; hingegen wurden von U-U-Paaren, die 70% der Dyaden ausmachen, nur 7% der Noten gewechselt. Dies besagt, daß eine oder mehrere Großmächte bei 93% des Notenwechsels beteiligt waren.

4) UN-Interaktion¹⁵⁾

Informelle, bilaterale Interaktion im 5. Ausschuß der UNO, 17. Sitzungsperiode, 1962

Akteur	Ziel					
	USA, Großbr., Frankreich	Kanada, Italien	andere NATO-Länder (9)	UdSSR (einschl. Weißrußl., Ukraine)	Polen, CSSR	andere Ostblockländer (4)
USA, Großbr., Frankreich	17	46	53	7	18	1
Kanada, Italien	40	1	21	0	0	1
andere NATO-Länder (9)	48	36	38	2	4	1
UdSSR (einschl. Weißrußl., Ukraine)	11	0	2	12	21	11
Polen, CSSR	6	3	7	17	13	20
andere Ostblockländer (4)	3	0	0	13	9	1

15) A.a.O., S. 119.

Verhältnis von Interaktions-Anzahl zu Dyaden-Anzahl für jede Kategorie von Staaten¹⁶⁾

Akteur

Ziel	T(NATO)	U(NATO)	T(Ostblock)	U(Ostblock)
T (NATO)	1,9	3,0	0,8	1,1
U (NATO)	1,2	0,2	0,1	0,1
T (Ostblock)	1,2	0,1	1,3	1,8
U (Ostblock)	0,5	0,2	1,7	1,2

Legende: T steht für Topdog, U steht für Underdog.

5) Das Handelsvolumen¹⁷⁾

Schichtung der Staaten von NATO und Warschauer Pakt nach ihrem Handelsanteil

	NATO	Warschauer Pakt
hoch	1. USA	1. UdSSR
	2. BRD	2. DDR
	3. Großbritannien	3. CSSR
	4. Kanada	4. Polen
	5. Frankreich	
mittel	6. Niederlande	
	7. Belgien	
	8. Italien	
	9. Dänemark	
niedrig	10. Norwegen	5. Ungarn
	11. Türkei	6. Rumänien
	12. Griechenland	7. Bulgarien
	13. Portugal	8. Albanien

16) A.a.O., S. 120.

17) A.a.O., S. 121.

- 6) Das relative Handelsvolumen zwischen und innerhalb der Blöcke in % (Quelle: Europa-Yearbook) ¹⁸⁾

aus	in	NATO-Staaten			Ostblock		
		hoch	mittel	niedr.	hoch	mittel	niedr.
NATO-Länder	hoch	35,0	16,8	3,2	1,9	0,5	57,4
	mittel	13,2	4,9	0,8	0,6	0,2	19,7
	niedr.	1,7	0,5	0,0	0,1	0,0	2,3
Ostblock-länder	hoch	1,6	0,6	0,2	10,8	3,4	16,6
	mittel	0,5	0,2	0,0	3,1	0,2	4,0
Summe		52,0	23,0	4,2	16,5	4,3	100,0

Nach umfangreichen empirischen Studien, die hier nur bruchstückhaft wiedergegeben sind, kommt Galtung zu dem Ergebnis, daß die internationale Politik Großmachtpolitik ist, im Guten wie im Schlechten, zwischen Freund und speziell zwischen Feind¹⁹⁾.

Die Konsequenz dieser Struktur ist:

- Die Interaktion ist auf die Großen konzentriert und den Kleinen weggenommen. Dies hängt eng mit einer positiven Rückkoppelung der Beziehungen zu den aufgezeigten Strukturen zusammen.
- Die Konfliktfähigkeit des Systems ist größer, da nicht nur die positiven, sondern auch die negativen Interaktionen (wie z.B. destruktives Verhalten) auf die Großmächte konzentriert sind.
- Bei Abbruch von positiven Interaktionen kann somit der Schock eines möglichen Konflikts zwischen zwei Blöcken nicht abgefangen werden, da, wie aus den Tabellen zu ersehen, auf der unteren Ebene nur geringe oder gar keine Interaktion stattfindet.

18) A.a.O., S. 122.

19) A.a.O., S. 123.

2.2. Konfliktbegriff

Ein weiterer, für das Verständnis seiner "Integrationstheorie" unabdingbarer Aspekt ist Galtungs Konfliktbegriff. Den bisherigen Theoretikern der internationalen Beziehungen wirft Galtung vor, in der Tradition der abendländischen Kultur²⁰⁾ den Konflikt als etwas negatives, d.h. als Konfrontation anzusehen. Diese Tendenzen werden ebenso sichtbar in religiösen Systemen, in denen die Erlösung gewöhnlich mit einem Zustand der Ruhe gleichgesetzt wird, in welchem die Konflikte auf sämtlichen Ebenen gelöst sind, wie im politischen Denken. Konflikte sind dazu da, aus der Welt geschafft zu werden. Diese Einstellung führt seiner Meinung nach zur Unfähigkeit, zwischen Konflikt und Konfliktfolgen zu unterscheiden.

Galtung definiert den Konflikt als "eine Eigenschaft eines Systems, in dem es miteinander unvereinbare Zielvorstellungen gibt, so daß das Erreichen des einen Ziels das Erreichen des anderen ausschließen würde"²¹⁾ oder anders formuliert, Konflikt als "Inkompatibilität zwischen Zielsetzungen oder Wertvorstellungen von Akteuren in einem Gesellschaftssystem"²²⁾.

Hierbei unterscheidet er zwischen zwei Typen²³⁾ von Konfliktpartnern, - individuelle und kollektive Einheiten sowie zwischen zwei Typen von Konfliktstrukturen, - entweder die Konfliktpartner gehören dem gleichen System oder verschiedenen Systemen an.

20) Galtung, J.: Konflikt als Lebensform (1969), S. 108.

21) Galtung, J.: Theorien des Friedens (1969), S. 235.

22) Galtung, J.: Konflikt als ..., S. 110.

23) Galtung, J.: Institutionalierte Konfliktlösung (1965), S. 114.

Tabelle 1:

Typen von im Konflikt befindlichen Handelssystemen

	Intra- Systemkonflikt	Inter- Systemkonflikt
Auf der Ebene des Individuums	Intra-Personell	Inter-Personell
Auf der Ebene des Kollektivs	Intra-nationale	Inter-nationale

Einige Erläuterungen zu einzelnen Punkten:

- Beim Intra-Personellen Konflikt besteht das Handlungssystem aus einer Person, die zwei oder mehrere unvereinbare Zielzustände verfolgt. Das ist im Grunde genommen ein Entscheidungsproblem. Der Akteur steckt in dem Dilemma, entweder auf die Verwirklichung des einen oder des anderen erwünschten Ziels/Wertes zu verzichten, oder beide gleichermaßen anzustreben oder das eine anzustreben und auf die Verwirklichung des anderen zu verzichten (Die Verwirklichung des einen Ziels/Wertes also schließt die Verwirklichung des anderen aus).
- Beim Inter-Personellen Konflikt handelt es sich darum, daß zwei oder mehrere Personen den gleichen Zielzustand anstreben; die Unvereinbarkeit besteht lediglich in der Knappheit der Mittel; es gibt nicht genug für jeden. Wenn der eine sein Ziel erreicht, dann muß der andere zurückstehen. Hier ist der Gewinn der einen Seite (Teil) der Verlust des anderen²⁴⁾.
- Der Inter-nationale Konflikt ist ganz analog dem Inter-Personellen Konflikt zu verstehen.
- Während der Intra-nationale Konflikt seines Erachtens etwas Neues bringt. Hierunter wird ein durchgehendes Dilemma verstanden, das von den verschiedenen Subsystemen der Ge-

24) Galtung, J.: Modelle zum ..., S. 41.

samtgesellschaft bis hinunter zum Individuum reicht. Wie etwa das Dilemma eines Staates zwischen Hilfe für eine kleine befreundete Nation, welche angegriffen wird und dem Versuch, in dieser Lage die eigene Gesellschaft vor einem Krieg zu bewahren. So definiert, ist der Intra-nationale Konflikt ein durchgehender Verbund von vielen Inter-Personellen Konflikten²⁵⁾.

Wie oben kurz angemerkt, unterscheidet Galtung vom Konflikt selbst die Konfliktfolgen, die sich "sozusagen auf zwei Bildschirmen ablesen"²⁶⁾ lassen. Von Konfliktfolgen unterscheidet er wiederum das Konfliktverhalten und die Konfliktattituden, wobei das Konfliktverhalten "nicht notwendigerweise destruktiv" sein muß²⁷⁾.

Konfliktverhalten wird definiert als eine Komponente des Verhaltens von Individuen oder Kollektiven, die wahrscheinlich durch den Konflikt verursacht ist. Auf diese Weise ermöglicht er zwischen destruktiven und nichtdestruktiven Verhalten zu unterscheiden, wobei es sich hier mehr um ein Kontinuum als um eine Dichotomie handelt²⁸⁾.

Zwar tendiert jedes Konfliktverhalten zu einem destruktiven Verhalten, verstanden als ein Verhalten, das gegen einen selbst oder andere gerichtet ist und als im Ansatz negativ. D.h. destruktives Verhalten verstärkt sich selbst²⁹⁾ und zwar bedingt durch den Frustration-Aggressions-Zirkel³⁰⁾,

25) Galtung, J.: Institutionalisierte ..., S. 115.

26) Galtung, J.: Konflikt als ..., S. 111.

27) Galtung, J.: Institutionalisierte ..., S. 115.

28) A.a.O., S. 116.

29) A.a.O., S. 115.

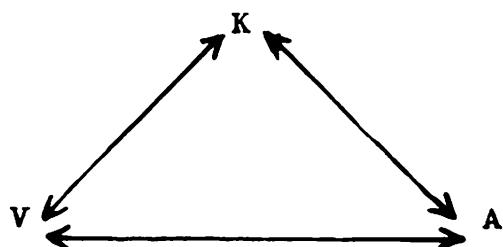
30) Hierbei bezieht er sich auf die lernpsychologischen Erklärungsmuster aggressiven Verhaltens, die Ende der 30er Jahre von einigen amerikanischen Psychologen an der Yale University entwickelt wurden.

Dieser Theorie zufolge ist Aggression stets Folge von Frustration und umgekehrt führt die Frustration zur Aggression. Frustration wird dabei als die Störung einer zielgerichteten Handlung definiert und unter Aggression bzw. Aggressivität jenes Verhalten verstanden, das auf die Verletzung einer Person oder eines Objektes abzielt.

...

wobei mehrere Mechanismen am Werk sind: Mein destruktives Verhalten kann ein destruktives Verhalten bei anderen induzieren, das nun umgekehrt wiederum das destruktive Verhalten in mir selbst bestätigt und verstärkt³¹⁾.

Diesen Mechanismus stellt er in Form eines Konflikt-Dreiecks dar:



K = der Konflikt selbst, d.h. unvereinbare Ziele und Werte der Konfliktparteien

V = Konfliktverhalten der Konfliktparteien

A = Konflikt-einstellung der Konfliktparteien

Nach Galtung bestehen zwischen K, V und A wechselseitige Beziehungen; jeder der drei Faktoren kann der Ausgangspunkt für einen neuen Konflikt sein. Feindseliges Verhalten kann zu feindseligen Attitüden und Inkompatibilität der Ziele führen, wie feindselige Attitüden zu feindseligen Verhalten und Inkompatibilität. Umgekehrt kann Inkompatibilität der Ziele/Werte feindseliges Verhalten und feindselige Attitüden nach sich ziehen. Hingegen zu den üblichen Versuchen, den Konflikt und Konfliktverhalten zu lösen (Konfliktmanagement), ist

30) Forts.: ... Eberwein, Wolf-D./Reichel, P.: Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. München 1976, S. 103. Vgl. hierzu auch: Dollard, J./Dobb, L.W./Miller, N.E./Mowrer, H./Sears, R.: Frustration and Aggression. Weinheim 1970 (engl. Ausgabe, New Haven 1939).

31) Vgl. hierzu: Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung (Hrsg.): Zur Analyse außenpolitisch relevanter Feindbilder in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt 1977, 4 Bände, sowie die Fehl-Perzeptionsthese von Senghaas, in: Derselbe: Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit, Frankfurt 1972 (Taschenbuchausgabe), S. 146 ff.

Galtung der Meinung, daß diese Strategien niemals zur Beseitigung aller Konflikte führen können, noch, daß die völlige Beseitigung aller Konflikte überhaupt wünschenswert ist, denn "ein Zustand der Konfliktlosigkeit ist im Grunde ein Zustand der Leblosigkeit"³²⁾.

Für ihn ist Konfliktmanagement die Bemühung, die Kosten eines Konflikts unter einem bestimmten erträglichen Maximum zu halten.

Diese Bemühungen könnten nun auf zweierlei Art erfolgen: Auf das Konfliktverhalten ausgerichtet soll eine Art Verhaltenskontrolle durchgeführt werden. Ausgehend von der Hobbes'schen Definition kann dies so aussehen, daß nur einige Personen einige der zerstörerischen Mittel gegen einige andere verwenden. Als Beispiel führt Galtung den 2. Weltkrieg an, wo die Strategie der regulierten Kriege zwischen Soldaten, die sich selbst darauf einigen konnten, bestimmte Städte auszusparen, durchaus Erfolge mit sich brachte. Oder eine andere Unterart wäre die Methode, eine Verhaltenskontrolle durch die ausdrückliche Formulierung von Regeln des begrenzten Krieges zu finden (wie z.B. in der Genfer Konvention).

Die Schwäche dieser Methode ist, so Galtung, "daß sie keinen Beitrag zur Beseitigung des Konflikts leistet. Ganz im Ge-

32) Galtung, J.: Konflikt als ..., S. 116. Hierzu siehe auch die Kritik von Dahrendorf an der funktionalistischen Integrationstheorie, die die Gesellschaft als reibungslos funktionierende, ausbalancierte und in der Tendenz immer zur Harmonie neigende Gebilde auffasse, Konflikte also folgerichtig als "dysfunktional", als widerliche Störungen konzipiere. Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Freiheit. München 1961, S. 127. Zitiert nach: Senghaas, D.: Konflikt und Konfliktforschung. Die Paradigmen der fünfziger und sechziger Jahre. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Heft 1/1969, S.35. In demselben Sinne wie Galtung sieht auch O. v. Nell-Breuning eine konfliktlose Gesellschaft als eine "tote oder höchstens eine total verschlafene Gesellschaft". Zitiert nach: Zsifkovits, Valentin: Der Friede als Wert. München 1973, S. 59.

genteil, sie kann ihn immer mehr verlängern und sie wird von den Versuchen zu einer Konfliktlösung immer mehr wegführen, ganz abgesehen davon, daß die kleineren Verluste über längere Zeit den größeren, aber einmaligen Verlust in einer harten, aber kurzen Konfrontation weit übersteigen können"³³⁾.

Das Konfliktmanagement als Konfliktlösung hingegen sieht er als einen Prozeß, der "ein Handlungssystem in einen Zustand überführt, in dem die oben angegebenen Bedingungen (gemeint ist die Inkompatibilität) in der Definition des Konflikts nicht mehr länger gegeben sind. Das System darf nicht länger zwei oder mehrere unvereinbare Zielzustände haben"³⁴⁾. Dies reicht von vorbehaltloser Zustimmung zu einem einzigen dieser im Widerspruch stehenden Zielzustände oder einem Kompromiß bis zur vollständigen Auslöschung einer der Konfliktparteien (im Falle des Inter-System-Konflikts) oder ihrer Unterwerfung (im Falle des Intra-System-Konflikts). Eine Lösung kann also die Elimination einer der Konfliktparteien einschließen, wobei für die Lösung charakteristisch ist, daß es keine Unvereinbarkeit mehr gibt. Er unterscheidet also zwischen "Lösung" (solution) als Zustand eines Handlungssystems und "Lösungsprozeß" (resolution) als ein Vorgang, der bewußt oder unbewußt zu einer Lösung führt³⁵⁾. Der Ausgangspunkt oder der Konfliktzustand und der Endpunkt oder Lösungszustand können beide durch die Verteilung der Werte im Gesamtsystem gekennzeichnet werden. In diesem Zusammenhang greift er die spieltheoretischen Konzepte und deren "konstante Summe" und die "variablen Summen" auf, um damit zu verdeutlichen, ob die gesamten Güter oder Wertsumme des Systems konstant bleiben oder ob sie sich vom Ausbruch bis zur Lösung des Konflikts ändern. Ökonomische Konflikte kön-

33) Galtung, J.: Institutionalisierte ..., S. 117.

34) A.a.O., S. 118.

35) A.a.O., S. 119.

nen, so Galtung, "z.B. Werte erzeugen, die militärischen Konflikte hingegen Werte zerstören"³⁶⁾. Im ersten Fall kann man beide Parteien als "Gewinner" bezeichnen, wenn sie beide mehr bekommen, als sie hatten, im zweiten Fall kann man beide Parteien als "Verlierer" bezeichnen, weil sie beide weniger bekommen, als sie hatten³⁷⁾. Die Gewinner und Verlierer werden also in Bezug auf das Ergebnis des Konflikts definiert, wobei der Konflikt selbst als ein Wandel der Werteverteilung verstanden wird.

In diesem Zusammenhang und eng verknüpft mit seiner Theorie des Friedens als Kooperation und Integration spricht Galtung sich für eine "positive" Auffassung von Konflikten bzw. Konfliktmanagement, d.h. "Konflikt als Herausforderung"³⁸⁾ aus. Diese positive Einstellung steht in Einklang mit Gandhis Konfliktauffassung, der die Einheit der Gegner in einem großen Zusammenhang betont, weil sie eines gemeinsam haben, nämlich ihre Inkompatibilität. Im Verhältnis zum Konflikt sind sie nicht Gegner, sondern Partner, und ihre Einheit in diesem Punkt bildet die mögliche Basis für die Überwindung des Konflikts, der sie in einem eher vordergründigen Sinn trennt³⁹⁾.

Da sie die Inkompatibilität gemeinsam haben, sollten sie auch zusammen danach streben, die Lösung zu finden. Die Voraussetzung hierfür sind allerdings Kontakte zueinander und

36) A.a.O., S. 121.

37) Zur Kritik an spieltheoretischen Konzepten vgl. auch Senghaas, Anmerkung 32, S. 44-48 und Calamaros, A.-D.: Internationale Beziehungen. Theorien - Kritik - Perspektiven. Stuttgart/Berlin 1974, S. 46-52. Vgl. auch Gerd Junne: Spieltheorie in der internationalen Politik. Die beschränkte Rationalität strategischen Denkens. Düsseldorf 1972, S. 145 ff.

38) Galtung, J.: Konflikt als ..., S. 115.

39) Zum positiven und negativen Konfliktbegriff, vgl. auch Boserup, A./Mack, A.: Krieg ohne Waffen. Studie über Möglichkeiten und Erfolge sozialer Verteidigung. Hamburg 1974, S. 9-29.

positives Handeln miteinander. Der Grundgedanke ist, eher gegenseitig akzeptable als einseitig aufgezwungene Konfliktlösungen zu suchen⁴⁰⁾.

Erst, wie ich meine, vor dem Hintergrund dieses Konfliktverständnisses ist es möglich, den Galtung'schen positiven Friedensbegriff in dieser Phase und die Konzeption des Friedens als Assoziation zu verstehen, so idealistisch und teilweise ahistorisch diese auch konstruiert sind.

2.3. Frieden als "Assoziation"

Ausgangspunkt seiner Integrationstheorie ist die, vor allem im Hinblick auf den Ost-West-Konflikt, eingeführte Typologie der "Konflikt symmetrie". Damit ist ein Konflikt zwischen zwei Kontrahenten gemeint, die sich auf der gleichen Ebene (Stufe) befinden, also gleichgewichtig sind, etwa von der selben Art wie Nationen. In diesem Zusammenhang ist besonders wichtig, daß sie über die gleichen Hilfsquellen verfügen⁴¹⁾.

Galtungs Konzeptionen richteten sich in erster Linie gegen jene Konflikttheorien, die sich mit gleichgewichtigen Konflikten in der Weise befaßt haben, daß bei der Konfliktregulierung oder dem Konfliktmanagement die Möglichkeiten an dem "einen Ende dieser Linie ... vollkommene Isolation, am anderen Ende vollkommene Integration angesetzt" werden mußte⁴²⁾. Im ersten Fall sind beide Kontrahenten gänzlich von einander getrennt. Diese als Dissoziative bezeichnete Friedenstheorie, die durch die Abschreckungspolitik während des Kalten Krieges versuchte, Ost und West künstlich auf Dis-

40) Siehe hierzu Gandhi, M.: *Satyagraha und ziviler Ungehorsam* (1919) und *die Lehre vom Schwert* (1920). In: *Gewaltfreie Aktion*. Heft 8/1971, S. 1-7. In Zusammenhang mit dem positiven Konfliktbegriff siehe S. 2 ff.

41) Galtung, J.: *Theorien des Friedens* (1969), S. 236.

42) A.a.O., S. 236.

tanz zu halten, sollte einem positiven Konzept gegenübergestellt werden. Das Konzept richtete sich auch gegen die Bemühungen, durch "die Vorbereitung des Ernstfalles den Ernstfall selbst (zu) verhindern"⁴³⁾. Galtung bestreitet zwar nicht, daß diese Politik insofern teilweise funktioniert hatte, als ein größerer Krieg für einige Jahrzehnte in Europa verhindert werden konnte⁴⁴⁾, dieser Zustand jedoch ein Zustand des eingefrorenen Friedens, kalten Friedens, negativen Friedens oder wie es Senghaas ausdrückt "organisierte Friedlosigkeit"⁴⁵⁾ ist und ungeheure Gefahren in sich birgt. Die Frage lautet: Was geschieht, wenn die Abschreckung nicht funktioniert? Ein weiteres Argument gegen diesen, räumlich durch natürliche bzw. gezogene Grenzen künstlich gehaltenen Auseinanderhaltung der Blöcke "veraltet in dem Maße, in dem die Kommunikationsmittel schneller und besser werden"⁴⁶⁾. Auch die geographischen Hindernisse und Entfernung stellen angesichts der modernen Kommunikationswesen und Transportmittel⁴⁷⁾ keine echten Hindernisse mehr dar und sind langfristig nicht aufrecht zu erhalten. Aber auch die, mit der geographischen Trennung verbundenen sozialen Techniken in Form von "verinnerlichter Kontrolle"⁴⁸⁾ und "die institutio-

-
- 43) Senghaas, D.: In: Risse, H./Lehmann, R. (Hrsg.): Den Frieden planen. Möglichkeiten einer Friedenspolitik in Europa. 1969, S. 46.
 - 44) Seit 1945 haben sich von 128 lokalen Kriegen und Konflikten 125 außerhalb Europas abgespielt.
 - 45) Senghaas, D.: In: Risse S. 49.
 - 46) Galtung, J.: Theorien des Friedens. S. 238. Vgl. auch: Deutsch, K.W.: "Hinter ihm (dem Frieden) stehen der Druck der Technologie..." In: Der Nationalismus und seine Alternativen. München 1972, S. 192.
 - 47) Während z.B. 1830 die Höchstgeschwindigkeit, mit der sich die Menschen fortbewegten 20 km/h betrug, ist heute unsere Höchstgeschwindigkeit auf über 40.000 km/h gestiegen.
 - 48) Unter verinnerlichter Kontrolle versteht er das "schlechte Gewissen" bzw. "soziale Distanz". Sie wird dann wirksam, wenn man die betreffenden Machtgruppen so verschieben wie möglich werden läßt. Die Verinnerlichung des Verhaltensmusters "Trennung" bewirkt dann, daß dem

nalisierte Form"⁴⁹⁾ der Trennung veralten schnell, denn die Transportmittel befördern auch Menschen und Kommunikationsmittel, übermitteln Überzeugungen. Diese Entwicklungen geben ihm die Hoffnung zu der Annahme, die Chancen des "assoziativen Friedens" seien gestiegen. Die Grundidee ist genau die gegenteilige der dissoziativen Schule und steht im engen Verhältnis zu seinem positiven Konfliktbegriff.

Wo die dissoziative Schule für Trennung oder gar keine Wechselbeziehungen eintritt, will Galtung bei der assoziativen Schule die Wechselbeziehungen sogar fördern bis zu einem Punkt der Integration, wo die Parteien verschmelzen, denn, so Galtung "je enger sie (Parteien) untereinander verbunden sind, desto weniger wollen und können sie gegeneinander kämpfen"⁵⁰⁾. Idealtypisch würde sich dieser assoziative Frieden (also Frieden durch Kooperation) durch folgende Strukturen⁵¹⁾ auszeichnen, wobei "diese Struktur sich bis zum ge-

48) Forts.: ... einzelnen Individuum diese Trennung als Ergebnis freier Entscheidung erscheint. Jeder hält es in ehrlicher Überzeugung für falsch, mit der anderen Seite Kontakte zu haben. Vgl. Galtung: Theorien des Friedens, S. 238.

49) Diese Art Trennung beruht einfach auf einer Bestrafung des Kontakt suchenden. Die Bestrafung geht allerdings nicht vom Individuum aus, sondern sie wird von außerhalb vorgenommen und zwar kann sie sowohl aus der eigenen Gruppe kommen als auch vom Gegner. "Die Strategie der militärischen Verteidigung, des Mächtegleichgewichts" fallen für Galtung unter diese Kategorien und zwar als "soziale Techniken der Dissoziation, der Trennung, ... die auf den Gedanken von sozialer Kontrolle beruhen". Vgl. Theorien des Friedens..., S. 238.

50) Galtung, J.: Theorien ..., S. 240.

51) Diese auch als "Friedensstruktur" bezeichneten Bedingungen hat Galtung im Laufe der Jahre entwickelt und weiter vervollständigt, so etwa in: Modelle zum Frieden (1966), S. 65 ff. Strukturen der Ost-West-Beziehungen (1966), S. 128 ff. Den Frieden planen (1967), S. 53. Theorien des Friedens (1969) S. 240. A Theory of Peaceful Co-Operation (1968), S. 9 ff. Europa - Bipolar, bizentrisch oder kooperativ (1972), S. 3 ff.

Die in dieser Arbeit benutzte Reihenfolge basiert auf dem zuletzt genannten Artikel von ihm. In etwas abgewandelter Form finden sich die Gedanken auch bei K.W.Deutsch..

wissen Grade selbst festigt. Sie ist sowohl Mittel zum Frieden als auch Frieden selbst"⁵²⁾. Denn der Friede ist für Galtung nicht notwendigerweise proportional der "internationalen Kooperation", sondern hängt von der Art der Kooperation ab. Nur wenn die Kooperation symmetrisch ist, d.h. auf Gleichheit beruht, wird sie auf lange Sicht friedensfördernd sein, denn es ist keineswegs von vornherein sicher, daß Kooperation friedensfördernd wirkt oder wirken sollte. Friedliche Kooperation mit der hierzu notwendigen Friedensstruktur ist vielmehr nur ein Spezialfall der Kooperation, die durch das Interesse an der Friedenserhaltung und Sicherung gekennzeichnet werden kann.

2.3.1. Symbiose oder Interdependenz

Die Interdependenzbedingung ist erfüllt, wenn eine vitale, wechselweise Abhängigkeit von der Zusammenarbeit in dem Sinne besteht, daß die Beteiligten die Vorteile, die aus der Zusammenarbeit erwachsen, auf keine andere Art und Weise und mit keiner anderen Gruppierung gewinnen können und somit existentiell auf die Kooperation angewiesen sind. Es handelt sich also darum, das Ausmaß einer tatsächlich bestehenden Interdependenz zwischen den einzelnen Teilen so weit zu vertiefen, daß der Versuch, einen der Partner zu vernichten,

-
- 51) Forts.: ... wo er für die Integration 4 Bedingungen erfüllt sehen möchte, nämlich
1. die Fähigkeiten müssen wechselseitig zueinander von Relevanz sein;
 2. ihre Grundwerte müssen vereinbar sein und es muß einige aktuelle gemeinsame Vorteile geben;
 3. die Regierungen und führenden Kräfte müssen die Fähigkeit haben, aufeinander einzugehen;
 4. ein gewisser Grad an gemeinsamer Identität und Loyalität existieren.
- Vgl. Deutsch: Analyse internationaler Beziehungen. Ffm. 1968, S. 273 ff.
- 52) Galtung, J.: Europa - Bipolar ..., S. 3.

wie ein Bumerang auf den anderen Partner zurückfällt, also die Schädigung des Nachbarn eigenen Schaden bedeutet.

2.3.2. Gleichheit und Symmetrie

Aus der negativen Erfahrung, daß Asymmetrien in dem Austauschverhältnis zwischen Staaten über kurz oder lang zu Frustrationen, Konflikten und Aggressionen führen können, sollte bei einer friedlichen Kooperation gewährleistet sein, daß die Beziehungen zwischen den Staaten symmetrisch in dem Sinne sind, als die beteiligten Staaten auf gleicher Basis und mit denselben oder zumindest korrespondierenden Rechten und Pflichten verkehren. Die ungefähre Gleichheit und Entsprechung, die für die an der Zusammenarbeit Beteiligten gelten sollte, müßte sich insbesondere beziehen auf

- 1) die Gewinne,
- 2) die Kosten der Zusammenarbeit,
- 3) auf die ungefähr gleich große Abhängigkeit von der Zusammenarbeit,
- 4) auf die Teilhabe am Entscheidungsprozeß und schließlich
- 5) auf die internen Änderungen, die die beteiligten Staaten zu tolerieren bereit sind, wenn sie sich infolge der Zusammenarbeit ergeben.

Die Interdependenz sollte egalitäre Strukturen aufweisen, in der Form, daß jeder einzelne gleich stark von anderen abhängt; keine Seite mehr als die andere profitiert sowie daß die Entscheidungen für alle Parteien ungefähr gleich sind, so daß die Möglichkeit der Beherrschung oder Ausbeutung einer Gruppe (Partei) durch andere ausgeschaltet ist.

2.3.3. Homologie

Damit ist das Ausmaß gemeint, in dem die Parteien strukturell gleichartig sind⁵³⁾, so daß die Interdependenz erleicht-

53) Vgl. Lothar Brocks Kritik hierzu in: Problemlösung und Interessenpolitik. Friedenspolitische Funktionen einer...

tert wird. Hierfür ist jedoch weder ausreichend noch notwendig, daß die beiden Parteien einander ähnlich werden. Die Schwierigkeit ist allerdings eine Art "Konvergenz" zu finden, die einerseits das notwendige Maß an Zusammenarbeit sicherstellt, aber andererseits nicht so stark ist, daß ihre Folgen sich für das eine oder das andere System schädlich auswirken. Hinter diesem Gedanken steht die Auffassung, daß "Frieden nicht in erster Linie von der Haltung und auch nicht von der Art der gesellschaftlichen Organisation der verschiedenen Nationen abhängt"⁵⁴⁾.

Gerade was die Art der gesellschaftlichen Organisation der Nationen angeht, hat Galtung bereits 1966 in einer Studie⁵⁵⁾ eine originelle Erklärung zum Verhältnis von gesellschaftlicher Organisation und Friedlosigkeit gegeben, die m.E. für seine später entwickelten normativen Gesellschaftsmodelle mit einer Rolle gespielt haben.

Als Ausgangspunkt bei der Untersuchung der Kriegsursachen stellt Galtung in diesem Artikel die Frage, welche Gesellschaften am kriegerischsten sind, die primitivsten, die weniger primitiven oder die höher entwickelten Gesellschaften. Als empirische Grundlage nimmt Galtung die 652 sogenannten primitiven Gesellschaften, über die es verhältnismäßig gute Informationen gibt und stuft sie nach einer Skala von 0 bis 6 nach ihrer Primitivität ein. Zu allererst stehen die rei-

53) Forts.: ... gesamteuropäischen Zusammenarbeit. In: Jahrbuch für Frieden- und Konfliktforschung, Bd. III/1973, S. 103 ff.

54) Galtung, J.: Den Frieden planen (1967), S. 66.

55) Tom Broch/Galtung: Belligerence Among the Primitives. A Reanalysis of Quincy Wrights Data (1966). Vgl. auch Quincy Wright: A Study of War. The University of Chicago Press. Chicago/London, 6. Auflage, 1971. Insbesondere die Tabellen 31-42 "List of Wars, 1480-1918", S. 641 ff. Fernerhin "Appendix A: Participation of States in World War II", S. 1538 sowie "Hostilities, 1945-1964", S. 1544. Siehe auch Galtung: Modelle zum Frieden (1967), S. 39 ff.

nen Sammlergesellschaften, ohne festen Wohnsitz, ohne komplizierte soziale Organisation. An letzter Stelle stehen dann die Agrargesellschaften mit Arbeitsteilung, politischer Organisation und festem Wohnsitz, die etwa dem entsprechen, was im allgemeinen als Staatsgesellschaft bezeichnet wird. Dabei stellte sich heraus, daß die Kriegslust bzw. die Tendenz, Nachbargesellschaften anzugreifen, um sie politisch zu beherrschen oder ihnen zumindest wirtschaftliche Güter zu rauben, von den Gesellschaften, die am aller primitivsten sind, gleich 0 % ist, während ganze 90% von den am wenigsten primitiven Gesellschaften in dem Sinne aggressiv sind, daß sie zu irgendeinem Zeitpunkt andere Gesellschaften um politischer oder wirtschaftlicher Vorteile wegen angegriffen haben. Galtung sah darin ein Indiz dafür, daß "die Kriegslust ... mit sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung zunimmt"⁵⁶⁾. Den Grund hierfür sieht er in den folgenden zwei Punkten: Einmal: Je entwickelter die Technik in einer Gesellschaft ist, desto entwickelter wird auch ihre militärische Technologie sein (also besteht Korrelation zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und militärischem Machtpotential). Die Folge ist, daß die Gesellschaft leichter in die Versuchung gerät, von einem Angriff auf den Nachbarn zu profitieren. Zum anderen fallen bei der Betrachtung der genannten 652 Gesellschaften zwei Kategorien auf: für die am wenigsten primitiven (und folglich nach seiner Theorie aggressivsten) Gesellschaften ist charakteristisch, daß sie ein bestimmtes Gebiet dieser Erde besitzen und ihr Land, ihr Territorium nennen.

Gerade darin unterscheiden sie sich von den primitivsten Gesellschaften, die z.B. wie Nomadengesellschaften keinen festen Wohnsitz haben und weil ihre wirtschaftliche Technik nicht ausreicht, um den Boden oder die Jagdgründe mehrmals

56) Vgl. Galtung, J.: Modelle ..., S. 40.

auszunutzen, müssen sie von einem Ort zum anderen ziehen. Aber, so Galtung, "die Territorien haben eine unangenehme Eigenschaft: Ihre Größe ist konstant"⁵⁷⁾. D.h., wenn ein Land ein anderes angreift, um ein Gebiet zu erobern, dann ist der Gewinn der einen Seite so groß wie der Verlust des anderen; die Summe der Territorien aber bleibt konstant. Die Untersuchung mündet in die These, daß "solange Nationen ... durch territoriale Grenzen gebunden sind, wird allein in diesem Umstand eine Bedrohung des Friedens liegen.." ⁵⁸⁾. Ein zweiter Aspekt der Untersuchung widmet Galtung der Frage, ob die industrialisierten Gesellschaften friedlicher seien als die primitiven. Die Daten von Wright widerlegen diese These. Die Reanalyse der Daten zeigt, daß bei mehr als 300 Kriegen, die seit dem Ende des 14. Jh. bis 1965 stattgefunden haben, Länder wie USA, UdSSR und Deutschland, die wirtschaftlich gesehen in dieser Periode einen riesigen Aufschwung erlebt haben, tendenziell keinen spürbaren Rückgang bei der Beteiligung an aggressiver Kriegsführung zeigen; hingegen bei Ländern wie Portugal und Spanien eine deutliche Abnahme kriegerischer Handlungen festzustellen ist und zwar synchron zu dem Rückgang ihrer wirtschaftlichen Position und Stärke. Hieraus schlußfolgert Galtung, daß "je industrialisierter und je urbanisierter ein Land ist, ... desto kriegerischer scheint es zu sein". Denn, so Galtung weiter, "wirtschaftliche Entwicklung ist eine Frage der Veränderung von Verhältnissen innerhalb eines Landes, etwa um es stabiler, demokratischer zu machen ...", aber es besteht keine große Korrelation, ja kein Zusammenhang für die Annahme "ein demokratisches Land sei ein friedliches Land"⁵⁹⁾. Exemplarisch für diese These erscheinen mir die Kolonialkriege der Neu-

57) A.a.O., S. 40.

58) A.a.O., S. 41.

59) A.a.O., S. 42. Siehe zu dieser Annahme die Intentionen der "idealistischen Schule", S. 14 dieser Arbeit.

zeit, die bekanntlich im wesentlichen von den heutigen westlichen Demokratien geführt wurden. Auch die Geschehnisse seit Ende der zwanziger Jahre legen nicht den Schluß nahe: ein sozialistisches Land sei notwendigerweise friedlicher als ein kapitalistisches Land. Sicher, das kapitalistische Land streitet um seine Märkte, aber das staatsmonopolistische, sozialistische Land tut dies bekanntlich auch. Das Eingreifen der UdSSR in Ungarn, in der DDR und Prag belegt diese Aussage ebenso wie das Verhalten der USA in Vietnam, in der Dominikanischen Republik u.v.a. "Dieser Umstand beinhaltet einfach den Umstand", so Galtung, "daß sie Länder sind, Nationalstaaten und somit ihre Interessen in diesem internationalen System wahrnehmen müssen. Diese Interessen entfallen aber nicht dadurch, daß man das wirtschaftliche Leben umorganisiert"⁶⁰⁾.

2.3.4. Entropie bzw. Dispersion

bezeichnet eine solche Struktur der Gruppenmitgliedschaften, die durch Überlappung der Gruppen jede Politisierung von Konflikten ausschließt und so die Entstehung klarer Fronten verhindert. Dies nannte Galtung auch einen "hohen Grad an Unordnung in den Beziehungen zwischen den Teilen"⁶¹⁾. Die Beziehungen zwischen den Parteien zueinander sollten so vermischt und verflochten sein, daß nicht nur die großen Mächte untereinander, sondern auch große mit kleinen, kleine mit kleinen interagieren können. Fernerhin sollte die Interaktion nicht nur auf die Regierungen beschränkt bleiben, sondern auch staatliche mit privaten, privaten mit privaten Institutionen verkehren können. Entropie stellt somit eine Art Kreuz- und Querbeziehung dar, die verhindern sollte, daß nur

60) A.a.O., S. 43.

61) Galtung, J.: In: Den Frieden planen (1967), S. 54. Siehe auch Galtung, J.: Entropy and the General Theory of Peace (1968).

ein kleiner Teil der Gesamtzahl aller zur Verfügung stehenden Kanäle der Kommunikation und Interaktion benutzt werden, um zu vermeiden, daß bei Blockierung eines Kanals nicht die gesamte Kooperation lahmgelegt werden kann⁶²⁾.

2.3.5. Transzendenz

bzw. Einrichtung von übernationalen oder überparteilichen Institutionen (ING's und IGO's). Diese Organisationen sollten bei der Anwendung von Entropie-Prinzipien zwischen den Staaten eine Art Brückenfunktion einnehmen und sich ihrerseits in einer noch umfassenderen Superorganisation verbinden. Diese ist insofern eine wesentliche Bedingung der Zusammenarbeit, als auf diese Weise gemeinsame, die einzelnen Staaten übergreifende Institutionen geschaffen werden, die den Rahmen für eine symmetrische Entscheidungsteilhabe geben können. Dadurch können ansonsten bestehende Asymmetrien absorbiert oder ausgeglichen werden.

Galtung möchte, wie auch unter 2.3.3. betont wurde, diese Friedensstrukturen keineswegs als Zeichen der "Konvergenz" der beiden unterschiedlichen Systeme in Europa verstehen, sondern lediglich als eine nicht-ausbeuterische, beiden Seiten nützende Interdependenz der Systeme.

So sehr auch die Thesen Galtungs zum Problem des Friedens durch Integration wohl die intensivste empirische und theoretische Beschäftigung mit dieser Frage darstellt, es fehlen dennoch in dieser Phase Untersuchungen, die sich mit den Widerständen befassen, die sich gegen eine so geartete Struktur internationaler Beziehungen wendet. Dies um so mehr, als die Ursachen der von ihm untersuchten Kriege und die dahin-

62) Siehe hierzu die unter 2.1 dargelegten Strukturen der internationalen Beziehungen "als feudalistisch geordnetes Herrschaftssystem", S. 54 dieser Arbeit.

ter stehenden Interessen gerade die von ihm zum Ausdruck gebrachte Integration als internationalen Pluralismus in gravierender Weise widerspricht. Dieser Mangel ist aber in dieser Phase noch darauf zurückzuführen, daß er noch von einer idealistischen Harmonievorstellung bei Konfliktlösungen ausging, wonach am Ende eines Konflikts immer ein gemeinsames Interesse der beteiligten Konfliktparteien steht. Und wenn dieses Interesse nicht erkannt wird, dann liegt es in erster Linie an mangelnder Einsicht, ja es liegt im Bereich der erkenntnismäßigen Kategorien. So gesehen, wird das Problem des Friedens bzw. der Friedenspolitik zu einem technischen Problem, für das dann die Friedensforschung Alternativvorschläge anzubieten bzw. durch systematische Erforschung der Konsequenzen politischen Handelns gezielte Voraussagen zu machen hat. Damit wäre Friedensforschung eine Art politischer Wetterwarndienst⁶³⁾, der dadurch die Handlungsmöglichkeiten von Politikern einzuschränken versucht, daß sie die Entscheidungsträger vor gewissen Handlungen warnt und zu anderen ermuntert.

63) Zu einem Vergleich des Friedensforschers mit dem Meteorologen, siehe Galtung, J.: Modelle zum Frieden (1966), S. 93.

3. FRIEDEN ALS "ABWESENHEIT VON STRUKTURELLER GEWALT"

Dieser bis zum heutigen Tage bei Galtung vorherrschende Denk- und Theorieansatz ist mit dem Artikel "Gewalt, Frieden und Friedensforschung"¹⁾ eingeleitet. Obwohl er als Reaktion auf einen Diskussionsbeitrag vom schwedischen Friedensforscher Herman Schmid²⁾ verfaßt wurde, liegt seine Vorgeschichte doch eher in der seit Jahren in Skandinavien intensiv geführten Debatte über die Sozialwissenschaften im allgemeinen und die Kritik an den ideologischen Voraussetzungen und politischen Implikationen der Friedensforschung insbesondere. Da es den Rahmen der Arbeit sprengen würde, auch auf diese sicherlich sehr wichtigen und interessanten Auseinandersetzungen über die Rolle der Sozialwissenschaften insgesamt einzugehen³⁾, beschränke ich mich bei der Darstellung hauptsächlich auf die im Rahmen dieser Auseinandersetzung erhobenen Hauptkritikpunkte an Friedensforschung bzw. Galtung als einen ihrer namhaftesten Vertreter.

3.1. Friedensforschung im Zielkonflikt

Die Hauptkritik gegen Galtung und die von ihm initiierte Friedensforschung richtete sich gegen die normativ-idealistische Ausrichtung, ihre theoretische Ambivalenz, ihr Beharren auf einem relativ rigiden Positivismus, vor allem aber gegen die behauptete Unabhängigkeit, in der es allen recht gemacht werden sollte und die auch gelegentliche Anbiederun-

1) Galtung, J.: Gewalt, Frieden und Friedensforschung (1969).

2) Schmid, H.: Friedensforschung und Politik (1969). In: Senghaas, D. (Hrsg.): Kritische Friedensforschung, Ffm. 1972, S. 23 ff.

3) Vgl. hierzu Dencik, L.: Von Oslo nach Kiljava. Kritische Anmerkungen zur Entwicklung der Friedensforschung in Skandinavien. In: Futurum, Heft 3/1970, S. 454 ff.

gen an das Establishment nicht ausschloß. Diese Debatte wurde eingeleitet durch einen Artikel von Anders Forsman mit dem Titel "en revolutionär Fredsforskning" (Eine revolutionäre Friedensforschung)⁴⁾, in dem der Autor sich mit Galtungs Begründung für seinen Rückzug aus dem "Camelot-Projekt"⁵⁾ auseinandersetzt. In diesem Zusammenhang wirft er

-
- 4) Da diese Debatte hauptsächlich in norwegischer Sprache geführt wurde, beziehe ich mich bei meinen Ausführungen auf einen Aufsatz von J. Brinkmann: Friedensforschung in Skandinavien. In: Soziale Welt, Heft 1/1974, S. 119 ff.
- 5) Bei dem Projekt "Camelot" handelt es sich um eine ungewöhnlich hoch dotierte (ca. 6 Millionen Dollar), vom Army Research Office im Rahmen eines Special Operations Research Office des amerikanischen Verteidigungsministeriums betreute, auf mehrere Jahre angelegte Studie über politisch bedeutungsvolle Wandlungsprozesse in unterentwickelten Ländern. Ihr Ziel wird in einem Dokument (Abgedruckt in: J. Horlemann: Modelle der kolonialen Konterrevolution. Ffm. 1968, S. 186-195), das von Galtung, der als einziger Ausländer an dem Projekt beteiligt war, aus Gewissensgründen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und damit zur Einstellung des Projekts geführt hat, wie folgt umschrieben: "Erstens, eine Methode zu entwickeln, die es erlaubt, das Potential für innere Kriege in nationalen Gesellschaften zu bestimmen". "Zweitens, mit zunehmendem Wahrscheinlichkeitsgrad die Maßnahmen zu bestimmen, die eine Regierung ergreifen könnte, um Verhältnisse zu beseitigen, von denen angenommen werden kann, daß sie die Wahrscheinlichkeit eines inneren Krieges vergrößern". "Drittens: zu klären, ob es möglich ist, die charakteristischen Merkmale eines Systems vorzuschreiben, um die für die Durchführung der beiden oben genannten Punkte wichtigen Informationen zu beschaffen und anzuwenden" (Horlemann, S. 186 f.). Dieses System sollte zur Bildung von Modellen führen (sog. Computer-software), woraus dann ein Entscheidungsinstrument auf Computer-Basis entwickelt werden könnte, das schnelle Voraussagen über verschiedene Formen des sozialen Wandels und Konflikte und eine effektive Auswahl der zu treffenden Gegenmaßnahmen erlauben würden. Es war geplant, mit der Studie in Chile zu beginnen. Wegen der, nach dem Bekanntwerden des Projekts, massiven Proteste der chilenischen Öffentlichkeit wurde das Projekt in der ursprünglichen Form dann 1965 offiziell abgesagt. Hierzu siehe: Horowitz, J. (ed.): The Rise and Fall of Project Camelot: Studies in the Relationship Between ...

ihm vor:

- er sei bürgerlich-liberal, weil er sich statt für die USA oder die revolutionären Befreiungsbewegungen, nur für eine eklektische Zwischenposition begeistern könne;
- er konzentriere sich auf Oberflächenmodelle und vernachlässige die ökonomische Basis⁶⁾;
- die Friedensforschung habe den Klassenbegriff noch nicht rezipiert;
- Friedensforschung diene durch ihr positivistisches Symmetriegerbot und ihren politischen Charakter den herrschenden Klassen.

Etwa zur gleichen Zeit erschien der oben erwähnte Diskussionsbeitrag von Herman Schmid, als Reaktion auf Galtungs Aufforderung⁷⁾, sich an einer Diskussion über die Schwächen der Friedensforschung zu beteiligen. Dieser Artikel setzt sich mit zwei ungelösten Problemen der damaligen Friedensforschung auseinander:

1) Das erste Problem sieht Schmid in der Anwendung der Friedensforschung. Da "das Ziel aller Wissenschaft Kontrolle ist und das Ziel der Sozialwissenschaft die Kontrolle der menschlichen Gesellschaft oder ihrer Teile"⁸⁾, so Schmid, muß sich die Friedensforschung, die sich als angewandte Wissenschaft⁹⁾ versteht, zwischen einigen Kontrolltypen der Wirklichkeit entscheiden. Welches diese Kontrolltypen seien, beschreibt Schmid wie folgt:

-
- 5) Forts.:.... Social Science and Practical Politics, Cambridge, Mass. 1967. Siehe auch Galtung, J.: After Camelot (1967). Siehe auch Horlemann, a.a.O., S. 154 ff.
 - 6) Forsman bezieht sich hierbei auf den Artikel "Über die Zukunft des internationalen Systems" (1968).
 - 7) Galtung, J.: Peace Research: Science, or Politics in Disguise (1967).
 - 8) Schmid, H., a.a.O., S. 26. Da der überwiegende Teil der Darstellung auf diesem Artikel basiert, wird nachfolgend dann darauf hingewiesen, wenn direkte Zitate von Schmid übernommen werden.
 - 9) Siehe hierzu 1.6 , S. 47 dieser Arbeit.

- Intern-externe Kontrolle: Ein Fall, bei dem die Entscheidungsträger wissenschaftliche Erkenntnisse zur Kontrolle des Systems benutzen, in welchem sie Entscheidungsträger sind;
- Vertikal-horizontale Kontrolle: Sie vollzieht sich in Form der Kontrolle über Elemente, die in der gesellschaftlichen Hierarchie unter oder über ihnen stehen. Oder aber die Entscheidungsträger wollen Systeme kontrollieren, die auf derselben Ebene liegen wie ihr eigenes.

Aus der Kombination dieser zwei Dimensionen ergeben sich, nach Schmid, drei mögliche Typen der Kontrolle:

- 1) Intern-vertikale Kontrolle: Dieser Typ ist dann gegeben, wenn eine Organisation eine Studie über ihre Mitglieder anfertigt oder wenn eine Regierung einen Untersuchungsausschuß zum Thema Arbeitslosigkeit einsetzt. Diese Form der Forschung ist übrigens in der heutigen Sozialwissenschaft bei weitem die gebräuchlichste.
- 2) Extern-horizontale Kontrolle: Diesen Typ der Kontrolle repräsentieren z.B. Studien über Marktverhalten der Konkurrenzfirma oder Forschung über Sicherheitsfragen für nationale Regierungen.
- 3) Extern-vertikale Kontrolle: Um diesen Fall handelt es sich, wenn z.B. eine politische oder kulturelle Minderheit eine kritische bzw. entlarvende Studie über etablierte Institutionen anfertigen läßt. Schmid gibt zu, daß diese Art Forschung zur Zeit nicht sehr gebräuchlich sei.

Diese drei Arten der sozialen Kontrolle bedingen verschiedene Ansätze in der Sozialwissenschaft, die ihrerseits wieder zu verschiedenen Theorien führen. Nach Schmid ist die typische Theorie des Typs 1 die Integrationstheorie: Theorie der Konfliktlösung, Theorie des Gleichgewichts, Theorie der sozialen Kontrolle.

Typ 2 wird als Konkurrenztheorie bezeichnet und umfaßt die Spieltheorie und die Theorie des regulierten Konflikts. Die zu Typ 3 gehörende Theorie sei so schwach entwickelt, daß

man eigentlich von einer Theorie nicht sprechen könne. Die Theorie aber müßte eine Polarisationstheorie sein. Schmid erkennt zwar an, daß die Friedensforschung die im Bereich der Disziplin "internationale Beziehungen" traditionsgemäß zum Typ 2 gehörenden Theorien durch das Konzept der Integrationsmodelle¹⁰⁾ der Typ 1 ersetzt habe, sie stehe aber damit vor drei Problemen:

a) Der Friedensforscher muß eine Vorstellung davon haben, was für ein System als ganzes am besten ist. Er muß wissen, welches die Interessen des Systems sind und schließlich welche Werte das System zu maximieren suchen sollte. Dabei sei von zwei Annahmen auszugehen: Erstens, daß alle Individuen und Gruppen dieser Welt gemeinsame Interessen haben. Diese Interpretation verwirft Schmid als "Ausdruck eines idealistischen Universalismus, die über die gesellschaftliche Wirklichkeit nichts aussagt. Ebensowenig hat sie mit der Praxis der Friedensforschung zu tun, selbst wenn sie sich hin und wieder in der Ethik der Friedensforschung niederschlägt"¹¹⁾.

Die zweite Möglichkeit der Interpretation ist, das internationale System als "ein strukturiertes Gesellschaftssystem aufzufassen, in welchem die Interessen des Systems an Integration, Erhaltung des Status quo und Bewältigung von Spannungssituationen, Verwirklichung gesetzter Ziele und Anpassung zum Ausdruck kommen"¹²⁾.

Die Friedensforschung bedient sich einer dritten Interpretation, indem sie einen konsensualen Wert gewählt habe, nämlich den Wert Frieden. Negativ ist dieser als Kontrol-

10) Siehe 2.3 dieser Arbeit, S.

11) Schmid, H.: Friedensforschung und ..., S. 31 ff. Er bezieht sich hier auf die in 1.6 dieser Arbeit (Vgl. S. 54 Anmerkung) beschriebene Parallele zwischen hypokratischen ethischen Vorschriften für die Ärzte und dem Ethos der Friedensforscher.

12) A.a.O., S. 32.

le des internationalen Systems, positiv als Integration definiert¹³⁾. Mit anderen Worten, Kontrolle und Integration des internationalen Systems sind die Werte, die die Friedensforschung sich gesetzt hat und genau dies führt zu einer "funktionalistischen" Perspektive, wenn sie auf das internationale System angewandt wird.

- b) Wie immer auch der Friedensforscher sein erstes Problem lösen mag, er stößt unweigerlich auf ein zweites Problem; nämlich den Anspruch der Neutralität, Objektivität und Unparteilichkeit zu beweisen. Dieser Anspruch basiert auf der Annahme, daß das, was für das ganze System optimal ist, auch für alle Elemente des Systems optimal sei, d.h. er muß von einer Interessenidentität ausgehen.

Könnte dieses Modell in Zeiten des Kalten Krieges, als der Ost-West-Konflikt und die Furcht vor einem atomaren Krieg die internationale Szenerie beherrschten noch einigermaßen rational erscheinen, so wird diese Annahme aber heute, wo Konflikte in den Ländern der 3. Welt in den Mittelpunkt des Interesses rücken, mehr und mehr fraglich. Eine Unterstützung dieses Systems zugunsten seiner Bedürfnisse und Stabilitätserfordernisse ist nicht mehr unparteiisch. Im Gegenteil, es führt zur Parteinahme für diejenigen, die es beherrschen und durch Vermeidung bedrohlicher Konflikte seine Existenz absichern.

"Offenbar", so Schmid weiter "ist es heute richtiger zu sagen, daß die Interessen des internationalen Systems den Interessen derjenigen Nationen sehr ähnlich sind, welche ein Gutteil handfester Interessen am gegebenen System haben und daß diese Interessen denen vieler anderer Nationen und Gruppen entgegenstehen"¹⁴⁾.

13) Siehe 1.1 dieser Arbeit, S. 38. Die Definition stammt von Galtung (1964).

14) Schmid, a.a.O., S. 33.

Was im konkreten Fall Systemidentifikation bedeuten könnte, stellt Schmid an Hand des Vietnamkrieges dar: Hier sollte, nach Vorstellung der Friedensforschung, der Friedensforscher die Interessen der Welt und nicht die eines der Beteiligten im Auge haben und zwar vor dem Hintergrund der Argumentation: Der Vietnamkrieg kann sich zu einem Atomkrieg ausweiten, der sowohl für die Welt als auch für die Vietnamesen vernichtend wäre. Er müßte also auf einen negativen Wert zurückgreifen, in diesem Falle die Vermeidung eines allen drohenden Unterganges. Daraus folgt logischerweise, daß der negative Frieden der einzige Wert ist, der letztlich konsensual genug ist, um als Grundlage für die Identifikation des Friedensforschers mit dem System dienen zu können.

Das Problem ist aber, und ich meine, Schmid hat damit den wunden Punkt der damaligen Friedensforschung getroffen, nämlich das Argument vom Untergang, das in jedem Konflikt verwendet werden kann, der groß genug ist, das System, in welchem er sich abspielt, zu bedrohen. Wenn es nicht die atomare Vernichtung ist, die vermieden werden muß, dann sind es eben die Schrecken eines Bürgerkrieges.

- c) Das dritte Problem, mit dem der Friedensforscher konfrontiert ist, ist das Problem der Institutionalisierung. Er muß in der Lage sein, einige Institutionen oder andere soziale Akteure ausfindig zu machen, die das gemeinsame Interesse repräsentieren, oder sich in den Dienst des gemeinsamen Interesses stellen wollen und zugleich die Macht haben, wissenschaftliche Erkenntnisse in gesellschaftliche Realität umzusetzen. Dabei wird der Friedensforscher sich mit jenen verbinden müssen, die im internationalen Rahmen Macht haben. Die reichen und mächtigen Nationen der Welt sind zugleich aber auch diejenigen, die an der Erhaltung des internationalen Systems am meisten interessiert sind. Sie wünschen seine Integration, weil sie maßgeblich an ihm interessiert sind. Dies führt un-

weigerlich dazu, daß "die Friedensforschung sich eine Perspektive und eine Wertordnung zu eigen macht, die mit dem Selbstverständnis und den Werten der bestehenden internationalen Institutionen identisch sind und denen der reichen und mächtigen Nationen sehr nahe kommt"¹⁵⁾.

Ähnliche Positionen vertritt auch Lars Dencik, wenn er in diesem Zusammenhang feststellt, daß "in ihrem Bemühen, relevant zu sein, die Friedensforschung korrumptiert wird durch die Ideologie der herrschenden Eliten"¹⁶⁾.

2. Weitaus interessanter und fruchtbarer ist der zweite Teil der Schmid'schen Abhandlung, in der er sich mit der Definition bzw. dem Konfliktbegriff der Friedensforschung auseinandersetzt. Durch die Analyse des Konfliktbegriffs der bisherigen Friedensforschung versucht er den Nachweis zu erbringen, daß entgegen allen Beteuerungen der Friedensforschung, diese sich auf den negativen Frieden hin orientiert habe. Statt des bisherigen subjektivistischen Konfliktmodells (konstituiert durch subjektive Ziele, Werte, Attitüden und Verhalten)¹⁷⁾, das unter der Integrationsperspektive zum "Konfliktreduktionismus"¹⁸⁾ führt, schlägt er ein objektivistisches Konfliktmodell (objektive Interessen, subjektive Attitüden und Verhalten) vor. Ein auffälliges Problem des subjektivistischen Konfliktmodells ist seiner Meinung nach die Annahme, daß die drei Faktoren Konflikt, Verhalten und Attitüden in dem Sinne logisch voneinander unabhängig sind, als es Konfliktverhalten und Konfliktattitüden ohne Konflikte geben kann ("nicht-realistischer Konflikt") und er fragt zurecht, "wenn es aber kein Konfliktverhalten und keine Konfliktattitüden gibt, wie kann man dann sagen, daß Inkompatibilität

15) Schmid, a.a.O., S. 34.

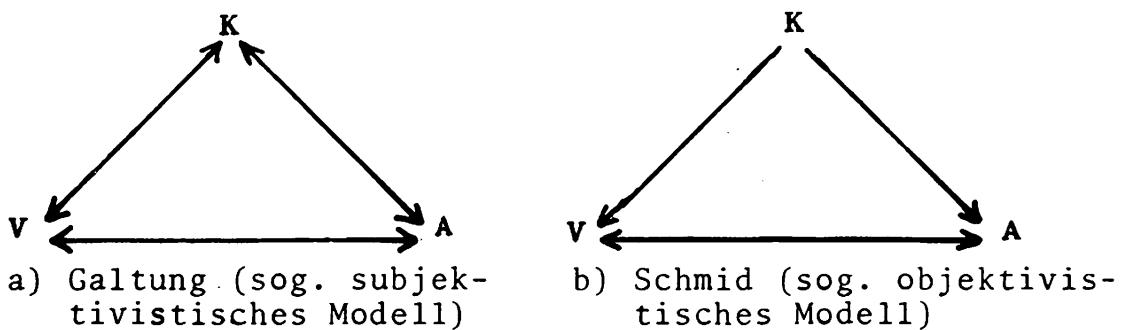
16) Dencik, Lars: Von Oslo nach...., S. 456.

17) Siehe Punkt 2.2 dieser Arbeit, S. 63.

18) Schmid, a.a.O., S. 40.

der Ziele besteht"¹⁹⁾.

Mit anderen Worten, "Konflikt, das sind inkompatible Interessen, die in die Struktur des Systems eingebaut sind, in welchem der Konflikt situiert ist"²⁰⁾. Bei einem Vergleich mit dem subjektivistischen Konfliktmodell in Form von Konflikt-Dreiecken zeigen sich die erheblichen Unterschiede zwischen den beiden Positionen:



Während bei Modell a) K (Konflikt), V (Verhalten) und A (Attitüden) unabhängig voneinander vorhanden sind und A und V von zentraler Bedeutung sind, da K durch Manipulation von A und V geschaffen oder aber auch gelöst werden kann, also Perzeption der Inkompatibilität, was mit den Begriffen Polarisation und Integration bezeichnet werden könne, ist beim Modell b) K die zentrale Komponente, die zu V und A führt oder auch nicht. D.h. Inkompatibilität ist unabhängig von Perzeption, wenn aber die Inkompatibilität zu V und A führt, so meint Schmid, "dann haben wir einen manifesten Konflikt; ist das nicht der Fall, dann bleibt der Konflikt latent"²¹⁾. Schmid veranschaulicht den Unterschied zwischen beiden Modellen und deren Konsequenzen durch das Beispiel "Herr und Sklave"²²⁾.

Man stelle sich ein System vor, das aus dem Herrn und einem

19) A.a.O., S. 41.

20) A.a.O., S. 44.

21) A.a.O., S. 45.

22) A.a.O., S. 41 ff.

Sklaven besteht. Der Herr hat die Rolle des Sklaven festgelegt und der Sklave hat sie internalisiert. Der Sklave hält vielleicht das System und die Rollenverteilung für die einzige denkbare, möglicherweise sieht er sie als von Gott gegeben an; folglich stellt er ihre Legitimität nicht in Frage. In einem solchen System gibt es kein Konfliktverhalten. Das Verhältnis der beiden Seiten zueinander ist kooperativ. Es gibt auch keine feindseligen Gefühle.

Nach Modell a) müßte man dieses System als konfliktlos definieren. Die zwei Akteure verhalten sich den beiderseits akzeptierten Regeln konform und es besteht Konsens über den Wert. Dennoch muß man feststellen, daß es einen Konflikt zwischen dem Herrn und dem Sklaven gibt, einen latenten Konflikt, der sich nicht in Verhalten und Attitüden manifestiert. Sollte der Sklave aus dem einen oder anderen Grund seine Attitüden und sein Verhalten ändern und Attitüden und Verhalten eines Revolutionärs an den Tag legen, so würde das laut Modell a) bedeuten, daß er sein Ziel geändert und dadurch den Konflikt herbeigeführt hat; demgegenüber würde dies laut Modell b) bedeuten, daß ein latenter, von der Gesellschaftsstruktur determinierter Konflikt in Verhalten und Attitüden manifest geworden ist.

Zusammenfassend läßt sich, nach Schmid, sagen, daß "der Konfliktreduktionismus in der Friedensforschung seinen Ausdruck in der Entscheidung zugunsten einer Zielbestimmung von Konflikt (findet), die erstens den latenten Konflikt ausspart, welcher für das Verständnis der Konfliktbeziehungen von enormer Wichtigkeit ist; und zweitens dazu führt, daß Konfliktlösung durch Konfliktbegrenzung auf der Verhaltens/attitudinalen Ebene ersetzt wird und schließlich drittens die Aufmerksamkeit immer mehr auf oberflächliche und zufällige als auf grundsätzliche und permanent vorhandene Konfliktaspekte konzentriert"²³⁾.

23) A.a.O., S. 47.

Die Konsequenzen dieser beiden Modelle für die Konfliktodynamik und Konfliktlösung sollen an Hand von zwei Phänomenen, "Integration" und "Polarisation" dargestellt werden:

Im subjektivistischen Konfliktmodell bezieht sich Integration auf alle drei Aspekte des Konflikts: attitudinale Integration (Konsens), Verhaltensintegration (Konformität) und schließlich Integration der Ziele, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Integration der Ziele von den anderen Integrationsformen nicht logisch unabhängig ist. Integration der Ziele muß heißen, daß die Ziele der Konfliktakteure von ihnen selbst subjektiv bestimmt werden, so daß sie miteinander vereinbar sind.

Integration in diesem Modell hängt auf jeden Fall stark von den Verhaltensweisen und Attitüden ab. Bei Modell b) ist hingegen die Integration des Verhaltens und der Attitüden für die Konfliktlösung irrelevant. Ihre Bedeutung ist negativ, insofern, als "Konformität und Konsens ein Hindernis für eine Lösung des Konflikts sind, weil der erste Schritt zur Konfliktlösung darin besteht, daß der Konflikt von den streitenden Parteien erkannt wird"²⁴⁾.

Für Schmid hat also die Integration als Konfliktlösungsprozeß mit der Struktur zu tun, weil, wie oben bereits beschrieben, nach dem objektivistischen Konfliktmodell der Konflikt in die Sozialstruktur eingebaut ist. Wenn also die Konfliktlösung eine Frage der strukturellen Veränderung ist, wie ist diese dann herbeizuführen?

Hier operiert Schmid mit dem zweiten Stichwort, nämlich der "Polarisation" als "dem Mechanismus, durch den ein Konflikt im Verhalten, in Attitüden manifest wird; sie (die Polarisation) ist zugleich der Mechanismus, der das System bedroht, welches auf Inkompatibilität der Konfliktakteure ausgerichtet ist"²⁵⁾. Während also die Polarisation in Modell a) als

24) A.a.O., S. 45 ff.

25) A.a.O., S. 46.

negatives Pendant zur Integration, ja sogar als gefährlich betrachtet wird, nämlich als etwas, an dessen Stelle ein integrativer Mechanismus gesetzt werden sollte, da sie eine Bedrohung für das System darstellt, ist es im Modell b) gerade die Polarisierung, die den Konfliktmechanismus ausmacht. Schmid's Kritik an der Friedensforschung insgesamt und an Galtung insbesondere mündet schließlich in die Feststellung, daß die Friedensforschung "nicht zuletzt wegen der Fixierung auf das negative Friedenskonzept und daraus resultierende integrative Modelle, nur für einen Wandel (eintrat), der die Struktur des Systems nicht grundlegend ändert, sondern nur seine Elemente besser an die bestehenden Strukturen anpaßt" in der Annahme, daß "was dem System nützt, auf lange Sicht auch seinen Teilen nützt"²⁶⁾. Die Frage, wie denn aber die "objektiven Interessen" festgestellt werden können, läßt Schmid hier offen und begnügt sich mit der Bemerkung, die Schwierigkeit sei als "intellektuelle Herausforderung" anzunehmen und nicht etwa aus diesem Grund "der Gedanke der Definition des Konflikts als Interessenkonflikt fallenzulassen".²⁷⁾.

Diese Debatte um den Inhalt und die Funktion der Friedensforschung blieb nicht auf den Austausch von kontroversen Artikeln in Zeitschriften beschränkt, sondern prägte auch durch teilweise heftige Auseinandersetzungen insbesondere zwei internationale Konferenzen²⁸⁾ und erwies sich im Nachhinein betrachtet, als äußerst fruchtbar für die weitere Entwicklung der Friedensforschung.

26) A.a.O., S. 51.

27) A.a.O., S. 46. Zu einem Versuch in dieser Richtung vgl. den Beitrag von Egbert Jahn: Das Problem der Identifizierung von Interessen. In: Gantzel, K.-J.: Internationale Beziehungen als System. PVS-Sonderheft 5. Opladen 1973, S. 347 ff.

28) Zum Verlauf und Ergebnis dieser Debatte vgl. die Darstellung von Brinkmann: Friedensforschung in Skandinavien, S. 126 ff.

Auf die seitens Forstmann, Dencik und Schmid erhobenen Vorwürfe gegen die Friedensforschung reagierte Galtung mit der ihm eigenen Flexibilität und Bereitschaft und nahm Teile der Kritik in die eigene Arbeit auf wie z.B. die Kritik in Bezug auf die Korruptionsgefahren der Friedensforschung, die Gefahren des Positivismus, den Mangel an Klassen- und ökonomischer Analyse. Das gilt insbesondere für den letzten Vorwurf, auf den er antwortete: "Ich wünschte, ich könnte mehr, wüßte mehr, beherrschte insbesondere die politische Ökonomie einigermaßen. Ich sehe dies nicht als ein Problem der Friedensforschung an, sondern als ein Problem der Rekrutierung für sie..."²⁹⁾. Er hielt jedoch nach wie vor am Postulat der Gewaltlosigkeit als konstituierender Voraussetzung der Friedensforschung eben im Gegensatz zur Revolutionsforschung fest und warf dem Marxismus eine Dichotomisierung (beim Klassenbegriff) und einen simplen Determinismus (bei der Beurteilung der Ökonomie und ihrer Rolle) vor, die das Denken binden würden, d.h. das Weiterdenken in Synthesen behindern. Daraus leitete er für sich eine größere Offenheit gegenüber neu auftauchenden Möglichkeiten ab. "... ich sehe also die Friedensforschung als eine Kombination von Empirie, Theorie, Spekulation und Kritik - mit einem starken Einschlag des ersten - in ihrem Versuch neue Zusammenhänge zu sehen, und ich sehe das als ein Experiment mit der Wahrheit, als einen Prozeß, nicht als ein fertiges Resultat..."³⁰⁾. Trotz dieser Einschränkung besteht kein Zweifel, daß Galtung durch diese radikale Kritik an der Friedensforschung stark beeinflußt wurde. Das gilt sowohl für seine im nachfolgenden Kapitel zu beschreibende Einführung des Begriffs "Strukturelle Gewalt" ebenso wie seine weiteren Artikel wie etwa die

29) Galtung, J.: "Fredsfsokning och revolution" (1973), S. 97 ff. Zitiert nach Brinkmann, a.a.O., S. 124, Anmerkung 23.

30) A.a.O., S. 124.

"Imperialismustheorie"³¹⁾ und "Eine strukturelle Theorie der Revolution"³²⁾.

Als manifester Einfluß kann die schriftliche Erklärung seines öffentlichen und spektakulären Bruches mit dem geplanten Institut für Konflikt- und Friedensforschung am Wissenschaftszentrum Berlin vom Mai 1970 gelten, in der es unter anderem heißt:

"... Leider muß ich sagen, daß ich mich entschlossen habe, mich aus dem wissenschaftlichen Beirat zurückzuziehen, und unter den gegenwärtigen Umständen meinen Namen nicht in Verbindung mit dem Wissenschaftszentrum genannt sehen möchte.
 ... Ich beziehe mich hier nicht auf die organisatorischen Angelegenheiten. Es ist für einen Nicht-Deutschen schwierig, dazu Stellung zu beziehen, da ja örtliche Traditionen immer im Zusammenhang mit eher allgemeinen Gesichtspunkten eine Rolle spielen. Obwohl ich durchaus glaube, daß wissenschaftliche Institutionen irgendwie demokratisch kontrolliert werden sollten - auch da, wo Wissenschaft Politik berührt -, bin ich nicht überzeugt, daß diesem Ziel ausschließlich dadurch gedient wird, daß man diese Kontrolle der Universität allein überläßt, selbst bei weitreichendem - auch entscheidendem - studentischen Einfluß. In einem solchen Entscheidungsmodell schließt sich die Universität nämlich selbst von der Gesellschaft als ganzem aus. Aber das ist eine Frage, die bislang anscheinend keine Gesellschaft hat lösen können; und das ist eben auch nicht der Grund, weshalb ich nicht mit dem Wissenschaftszentrum zusammenarbeiten möchte.

Der Grund dafür besteht vielmehr in der den Plänen zugrundeliegenden Konzeption von Friedensforschung - einer Konzep-

31) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus (1971).

32) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie der Revolution. Der Artikel ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung von Galtungs Replik auf Forsman (vgl. Anmerkung 29).

tion, die wiederholt von den Kritikern angegriffen wurde... Ich halte das ganze Konzept für "law-and-order" orientiert. Ein solches Konzept haben Forscher auf diesem Gebiet schon längst hinter sich gelassen. Für mich ist Frieden nicht nur Abwesenheit von direkter Gewaltanwendung, sondern ebenso Abwesenheit von struktureller Gewalt. Damit meine ich eine Form von Gewalt, die in der sozialen Struktur eingebaut ist, und welche die gesellschaftlichen Chancen von wenigen erhöht und die Möglichkeit vieler vermindert. In einer ungerechten, auf Ungleichheit beruhenden Gesellschaft ist Gewalt ebenso existent wie auf einem Schlachtfeld; ein sich nicht artikulierender Konflikt ist ebenso existent wie ein direkter Konflikt, der zutage gefördert wurde. Die Friedensforschung muß einen Beitrag dazu leisten, daß das menschliche Bewußtsein so instand gesetzt wird, daß der Mensch gegen beide Formen der Gewalt zu kämpfen in der Lage ist. Friedensforschung sollte ein Werkzeug zur Befreiung der Menschheit von Gewalt jeder Art sein und kein Werkzeug, um Strukturen und menschliche Verhaltensweisen von Oben herab zu manipulieren und so den status quo zu bewahren.

Im Zusammenhang mit dieser einseitigen Festlegung auf direkte Gewalt finde ich, was die Einstellung zum Ost-West-Konflikt angeht, eine traditionelle, vom Kalten Krieg geprägte Orientierung. In den Szenarios wird es ganz deutlich, daß die Hauptursache von Spannungen dem Osten zugeschrieben wird. Die Unfähigkeit, Szenarios ins Auge zu fassen, die in eine andere Richtung weisen, spricht gerade nicht für das wissenschaftliche Niveau der Berater, die bisher beteiligt sind... Das alles läßt den Schluß zu, daß es eher der Name als der Inhalt von Friedensforschung ist, was man gesucht hat..."³³⁾.

33) Brief an den Geschäftsführer des Wissenschaftszentrums Berlin (1970), S. 53 ff. In diesem Zusammenhang siehe auch den Beitrag von Paul Noack über die "halböffentlichen" Briefwechsel zwischen Galtung und P. Hassner unter dem Titel "Krieg der Friedensforscher" in: Merkur, Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 1/1971, S. 203 ff...

Die markantesten Perspektivveränderungen infolge dieser Debatte lassen sich wie folgt skizzieren:

- 1) Einführung des forschungsleitenden Konzepts der "strukturellen Gewalt" durch Galtung;
- 2) Abrücken von dem Konzept, das internationale System als Interaktionsmodell (mit autonomen Einheiten = Staaten) zu sehen und Hinwendung zu der Sichtweise des internationalen Systems als Struktur ökonomischer Tausch-Beziehungen zwischen sozial und regional differenzierten Einheiten; gleichzeitig bedeutet diese Entwicklung, daß sich das Interesse der Friedensforschung teilweise von zwischenstaatlichen Beziehungen auf gesellschaftliche Verhältnisse und gesellschaftspolitische Problemstellungen wie ökonomische, technologische, innenpolitische oder psychologische Aspekte verlagert hat. Alles Gesichtspunkte, die bei den "klassischen" internationalen Beziehungen keinerlei Beachtung fanden;
- 3) Im Rahmen dieser Sichtweise traten die asymmetrischen Konfliktmodelle immer mehr in den Vordergrund; die traditionellen Modelle der "international relations" mit ihren Symmetrie- und Autonomiepostulaten wurden als Ideologie im Interesse der dominierenden Länder abgelehnt;
- 4) Der traditionelle Ost-West-Konflikt wird nicht mehr unter dem Aspekt des Wettrüstens, sondern als Resultante innergesellschaftlichen Prozesses gesehen³⁴⁾;

-
- 33) Forts.: ... Zu WZB siehe u.a. Leibfried, Stephan: Befriedungsforschung? Zur Konflikt- und Friedensforschung am Wissenschaftszentrum Berlin. In: *Futurum, Zeitschrift für Zukunftsforschung*. Heft 3/1970, S. 420-443. Vgl. Dokumentation: Abhängige Friedensforschung. Kommentare zu den Plänen des "Wissenschaftszentrum Berlin GmbH". In: *Gewaltfreie Aktion*, Heft 2/1970, S. 38-46 sowie Heft 4/1970 "Friedensforschung im Aufbau", S. 52-56.
 - 34) Vgl. Senghaas, D.: *Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit*. Frankfurt 1972.

- 5) Das Postulat der Gewaltlosigkeit erscheint durch die veränderte Perspektive (Polarisation statt Integration) in einem anderen Licht. Gewaltlosigkeit ist zwar in Bezug auf die Befreiungsbewegungen noch immer wünschenswert, wird aber nicht mehr dogmatisiert;
- 6) Diese inhaltliche Umorientierung blieb wie zu erwarten nicht ohne Folgen für die Loyalitäts- und Anwendungsfrage. Während man für den Ost-West-Konflikt am alten Konzept der Kompromißfindung festhielt, forderte man bei "struktureller Gewalt" Parteilichkeit. Seine Manifestierung fand diese Einstellung durch die als "Wannsee-Erklärung"³⁵⁾ bekannt gewordene Erklärung der kritischen Friedensforscher, in der es unter anderem heißt: "Die kritischen Friedensforscher begreifen sich als wissenschaftliche Parteigänger von Menschen, die durch die ungleiche Verteilung sozialer und ökonomischer Lebenschancen in und zwischen Nationen (d.h. durch strukturelle Gewalt) betroffen sind...".
- .

35) Erklärung zur Friedensforschung; angenommen auf einer wissenschaftlichen Tagung "zum Stand kritischer Friedensforschung" am 24./25.4.1971 in der Ev. Akademie Berlin-Wannsee; auch "Wannsee-Erklärung zur Friedensforschung" genannt. Abgedruckt in: Senghaas, D. (Hrsg.): Kritische Friedensforschung. Frankfurt 1972, S. 416-419. Zitat S. 417.

3.2. Friedens- und Gewaltbegriff

Bei der "Neudefinition" des Begriffs Frieden geht Galtung von drei Grundannahmen aus:

- Der Begriff "Friede" soll für solche sozialen Ziele Verwendung finden, die wenn nicht von allen, so doch von vielen wenigstens verbal anerkannt werden,
- diese sozialen Ziele können komplex und schwierig sein, aber nicht unerreichbar,
- der Satz "Frieden ist Abwesenheit von Gewalt" soll seine Gültigkeit behalten.³⁶⁾

Wenn nun mit Frieden nicht nur das Fehlen manifester Gewaltakte, sondern ein in jeder Hinsicht wünschenswerter, gerechter Zustand gemeint sein soll, dann erweist es sich als notwendig, den Gegenbegriff zu Frieden, also "Gewalt" inhaltlich entsprechend auszuweiten bzw. neu zu definieren. Da es augenscheinlich viele Typen von Gewalt gibt, kommt es dabei weniger auf so etwas wie eine Typologie von Gewalt an.³⁷⁾ Vielmehr geht es Galtung hierbei darum "theoretisch signifikante Dimensionen von Gewalt aufzu-

36) Galtung: Gewalt, Frieden und Friedensforschung (1969), S.56.

37) Zu einer Typologie der Gewalt siehe Galtung: Der Beitrag der Friedensforschung zum Studium der Gewalt: Typologien (1975), S. 14. Galtung unterscheidet hier zwischen:

	Gewalt als Ereignis	Gewalt als Dauerzustand
Gewalt als Handlung	Typ I	Typ II
Gewalt als Nicht-Handlung	Typ III	Typ IV

Typ I: Klassische Gewalt, personale und direkte.

Typ II: Wenn ein Dauerzustand der Verhältnisse (z.B. wenn Menschen unter Existenzminimum leben) absichtlich aufrecht erhalten wird.

Typ III: Wenn die Struktur "zuschlägt", etwa in Form von Verkehrsunfällen.

Typ IV: Reiner Fall von struktureller Gewalt, da es keinen Täter gibt, jedoch einen Dauerzustand von Gewalt gibt.

zeigen, die das Denken, die Forschung und möglicherweise auch das Handeln auf die wichtigsten Probleme hinlenken." Zudem soll die Definition ein unabdingbarer Bestandteil der wissenschaftlichen Strategie werden und fernerhin eine Lage beschreiben, "deren Verwirklichung nicht utopisch ("nicht unerreichbar"), jedoch nicht unmittelbar auf der politischen Tagesordnung steht ("komplex und schwierig").³⁸⁾

3.2.1. Gewaltbegriff

"Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflußt werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung."³⁹⁾ Dieser Definition liegen zwei Überlegungen zugrunde: Erstens, wenn das Handeln für den Frieden einen so wichtigen Stellenwert einnimmt, weil es ein Handeln gegen die Gewalt ist (Frieden ist Abwesenheit von Gewalt), dann muß der Begriff von Gewalt so umfassend sein, daß er die wichtigsten Varianten der Gewalt einschließt. Dies sollte jedoch eine logische Erweiterung sein und nicht nur eine komplementär zusammengefaßte Liste unerwünschter Dinge. Die zweite Überlegung zur Erweiterung des Gewaltbegriffs basiert auf den Konsequenzen der Gewalt, nämlich: Würde man den bisherigen enggefaßten Begriff von Gewalt als nur physische Beschädigung oder Angriff auf Leib und Leben beibehalten, so würden zuwenige Gesichtspunkte verworfen und negiert mit der Folge, daß auch völlig unakzeptable Gesellschaftsordnungen immer noch mit Frieden vereinbar sind. Dennoch, "so viel deskriptives Potential"⁴⁰⁾ diese Definition auch enthält, wirft sie letztlich mehr Probleme auf als sie löst, da in der Definition die Begriffspaare "aktuell/potentiell" nicht hinreichend hinterfragt und

38) Galtung: Gewalt, Frieden und Friedensforschung (1969), S.56.

39) a.a.O. S. 57.

40) Röttgers, K.: Andeutungen zu einer Geschichte des Redens über die Gewalt. In: Rammstedt, D. (Hrsg.): Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik. Ffm. 1974, S.223.

der Begriff der "Verwirklichung" völlig ungeklärt bleibt. Da gerade diese beiden Begriffe in der rezipierten Literatur zu einigen Verwirrungen und Mißverständnissen geführt haben,⁴¹⁾ soll hier unter Berücksichtigung späterer Arbeiten von Galtung diese zentralen Begriffe beschrieben und interpretiert werden.

3.2.1.1. "aktuell /potentiell"

In der Definition versteht Galtung Gewalt als die Ursache für den Unterschied zwischen der potentiellen und aktuellen, d.h. der Unterschied zwischen dem, was ist und dem, was sein könnte. Galtungs Beispiel: "Wenn also im 18. Jahrhundert ein Mensch an Tuberkulose starb, wird dieses schwerlich als Gewalt auszulegen sein, da es wohl kaum zu vermeiden gewesen sein dürfte; wenn er aber heute, trotz aller medizinischen Hilfsmittel der Welt, daran stirbt, dann haben wir es nach unserer Definition mit Gewalt zu tun."⁴²⁾ Wenn also das "Potentielle" größer ist als das "Aktuelle" und das Aktuelle vermeidbar ist, dann liegt Gewalt vor. Eine Lebenserwartung von nur dreißig Jahren war z.B. in der Steinzeit sicherlich kein Ausdruck von Gewalt, aber dieselbe Lebenserwartung heute wäre nach dieser Definition als Gewalt zu bezeichnen.⁴³⁾ Dies um so mehr, als heute

41) Exemplarisch hierfür ist der Einwand von Hans Kammler: "Weil fast alle Ressourcen knapp sind, läßt sich nicht für alle "Realisierungen" gleichzeitig das technisch mögliche Maximum erreichen; und weil Optimierung unter den möglichen Verteilungen eine Präferenzordnung voraussetzt, würde der Gewaltbegriff so viele verschiedene Bedeutungen haben können, wie es verschiedene Präferenzordnungen bezüglich der Bewertung von Ressourcen und Realisierungen gibt". Kammler, H.: Die Begriffe "Frieden" und "Gewalt" in einigen neueren Ansätzen der Friedensforschung. In: Zeitschrift für Politik, Heft 4/1974, S. 367.

42) Galtung: Gewalt, Frieden und Friedensforschung, S.58. Siehe hierzu auch den Einwand von Czempiel: "Die Heilung der Tbc ist auf Früherkennung angewiesen. Wie will Galtung sicherstellen, daß sich alle Menschen Schirmbilduntersuchungen unterziehen? Notfalls mit Gewalt?". In: Czempiel, E.-O.: Schwerpunkte und Ziele der Friedensforschung. München 1972, S.23, Anmerkung 13.

43) Zu einem Versuch der Operationalisierung dieses Aspekts siehe Galtung und T. Hövik: Strukturelle Gewalt und direkte Gewalt. Eine Bemerkung zur Operationalisierung. (1970).

die geringe Lebenserwartung in einigen Regionen der Welt⁴⁴⁾ weniger auf den Mangel an medizinischen Ressourcen zurückzuführen ist als auf ihre ungleiche Verteilung.⁴⁵⁾ Hierbei erscheint uns der alleinige Hinweis auf die geschichtlichen und geographischen Strukturen, ja gar der Hinweis darauf, daß möglicherweise "die Exporterlöse eines Landes nicht ausreichen, um genügend Nahrungsmittel zu importieren, oder daß die Bevölkerungsvermehrung allen Produktionssteigerungen davonläuft"⁴⁶⁾ als nicht überzeugend genug. Denn gerade einige der reichsten Menschen der Welt leben in diesen Regionen, und der Lebensstandard der Herrschenden in diesen Ländern ist selbst höher als der der Eliten in den meisten Industrieländern. Kurzum: Das potentielle Maß der Verwirklichung ist somit das mit dem gegebenen Maß an Ressourcen und dem vorhandenen Wissen mögliche. "Wenn Einsicht und/oder Hilfsmittel von einer Gruppe oder Klasse innerhalb eines Systems monopolisiert oder zweckentfremdet gebraucht werden, dann fällt das Maß des Aktuellen unter das Maß des Potentiellen"⁴⁷⁾ und in diesem System ist nach der Definition Gewalt präsent. Galtung ist sich durchaus bewußt, daß der Begriff des "Potentiellen" besonders dann fragwürdig wird, wenn er sich nicht mehr allein auf den somatischen Bereich bezieht, wo ein Konsensus relativ leicht zu erzielen ist - z.B. im Falle der Lebenserwartung. Schwieriger wird es bei der Bestimmung des potentiellen Maßes der geistigen Verwirklichung, da hier über den zu verwirklichenden Wert nicht immer ein Konsensus erreichbar ist. Die Alphabetisierung z.B. steht überall in

- 44) Zu einigen Statistiken über durchschnittliche Lebenserwartung in den Ländern der Dritten Welt vgl. Fröbel, F./Heinrichs, J./Kreye, O. (Hrsg): Die Armut des Volkes. Vereinigung in den unterentwickelten Ländern. Auszüge aus Dokumenten der Vereinten Nationen. Hamburg 1974, S. 109 ff
- 45) a.a.O. S. 19 ff. (Die Ernährungslage); S. 33 ff. (Die medizinische Versorgung); S. 90 ff. (Einkommensverteilung).
- 46) Kielmannsegg, Peter Graf: Kritik am Konzept der "strukturellen Gewalt" ist kein Angriff auf die Friedensforschung. (Anwort auf E. Jahn). In: DGFK-Information 1/1980, S. 1
- 47) Galtung, J.: Gewalt, Frieden, Friedensforschung, S. 58.

hohem Ansehen, der Wert hingegen "ein Christ zu sein, ist äußerst kontrovers. Somit würden wir von Gewalt sprechen, wenn der Analphabetismus verbreiteter wäre als nötig, nicht aber, wenn das Christentum weniger verbreitet wäre als möglich".⁴⁸⁾

So schwierig auch die Erfassung des Ausmaßes der geistigen Selbstverwirklichung ist, lenkt die Definition insgesamt den Blick auf Problemzusammenhänge hin, die bisher entweder in der Forschung unberücksichtigt blieben oder/aber der Unterschied wurde auf anthropologische, biologische oder gar rassische Größen zurückgeführt.⁴⁹⁾ Nach der Definition liegt aber der Unterschied zwischen der potentiellen und aktuellen Verwirklichung eher in der ungleichen Verteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen begründet als in irgendwelchen rassischen Unterschieden. Denn, abgesehen von ihrem historisch unspezifischem Makel, ist es gerade der Vorzug dieser Definition, daß sie auf einen generellen sozialen Aktionszusammenhang und sein Resultat hinzielt. Damit erteilt die Definition eine Absage an die Beliebigkeit subjektiver Auffassung und die Oberflächlichkeit direkter Beobachtung. Die Begriffspaare aktuell/potentiell in der Definition ermöglichen es, "vom Resultat und von den Vergleichen zwischen Resultaten auf das Geschehene und auf den Sinn des Geschehenen"⁵⁰⁾ zu gelangen. Dabei ist es nicht einmal nötig, daß "ein Konsensus über alle potentiellen Glücksgüter" herrscht, wie es im allgemeinen vermutet wird.⁵¹⁾

48) a.a.O. S. 59.

49) Exemplarisch für solche Ansichten steht das Buch von Claus Jacobi: Die menschliche Springflut . Berlin/Ffm. 1969.

50) Narr, W.-D.: Gewalt und Legitimität. In: Leviathan, Heft 1/1973, S. 17.

51) Siehe hierzu Röttgers, K.: Andeutungen zu einer Geschichte des Redens über die Gewalt, a.a.O., S. 223.

3.2.1.2. "Selbstverwirklichung"

Eine gewisse Präzisierung und für die wissenschaftliche Arbeit ein Analyseniveau erfuhren die Begriffe Akutell/Potentiell als Galtung später Gewalt als "etwas Vermeidbarem, das die menschliche Selbstverwirklichung behindert"⁵²⁾ zum Ausgangspunkt nahm. Wobei für ihn die Selbstverwirklichung "die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, einschließlich des Bedürfnisses, das Subjekt dieser Befriedigung, nicht nur das Objekt zu sein"⁵³⁾ ist.

Diese Bestimmung der menschlichen Selbstverwirklichung als die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse übersteigt bei der Beschreibung der "Bedürfnisse" augenscheinlich die alte Frage nach Grundbedürfnissen in Form von Nahrung, Kleidung, Wohnung und Sicherheit des Lebens. Würden die menschlichen Bedürfnisse auf diese physischen Überlebenssicherungen beschränkt bleiben, wäre - zynisch ausgedrückt - die Menschlichkeit im Gefängnis hinreichend erfüllt. Indem diese Definition von der Befriedigung physischer Bedürfnisse ausgeht, beinhaltet sie eine eher passive Kategorie. Passiv in dem Sinne, als mit der Bedürfnisbefriedigung etwas gemeint ist, das mit versorgt sein umschrieben werden kann. Mit etwas, das den Individuen von außen, von oben oder von irgendwem gewährt wird. Von dieser Beschränkung resultiert dann der Irrtum, die Befriedigung der Bedürfnisse

52) Galtung: Der besondere Beitrag der Friedensforschung zum Studium der Gewalt: Typologien (1975), S. 17.

53) Galtung: Menschliche Bedürfnisse (1976), S. 104. Zur "Grundbedürfnisproblematik" siehe fernerhin: Human Settlement: A Theory some Strategies and some Proposals. (1975); Menschliche Bedürfnisse - Brennpunkt für die Sozialwissenschaften (1976). Zusammen mit A. Wirak: Human Needs, Human Rights and the Theory of Development (1976); zusammen mit A. Wirak: Human Needs and Human Rights - A Theoretical Approach (1977); Human Needs, National Interest and World Politics: The Law of the Sea Conference (1977); zusammen mit A. Wirak: On the Relationship between Human Rights and Human Needs (1977); The basic Needs Approach (1978); The North/South debate: Technology, basic Human Needs and the New International Economic Order (1980).

stoße - bei optimaler Befriedigung - auf knappe Ressourcen. Es sei dahingestellt, ob diese Denkweise ein Merkmal nur kapitalistischer Gesellschaften ist. Festzuhalten ist jedoch, daß diese Definition die Bedürfnisbefriedigung mit Kategorien des Verbrauchs, also Verschlingung von Ressourcen zu erfassen sucht.

Es würde den Rahmen der Arbeit sprengen, wollte man hier auf alle Aspekte der in der letzten Zeit geführten "Bedürfnis"-Debatte eingehen.⁵⁴⁾ Wir beschränken uns hier darauf, das darzulegen, was nach Galtung, für das Verständnis des Begriffs der "Selbstverwirklichung" relevant zu sein scheint. Galtungs obige Definition beinhaltet eine eher aktivistisch gerichtete Bedürfnisbefriedigung, nämlich, daß die eigentliche Befriedigung der Bedürfnisse nur durch Selbsttätigkeit möglich ist ("Das Subjekt dieser Befriedigung und nicht nur Objekt zu sein"). Es kann bzw. darf nach dieser Definition nie die Pflicht entstehen, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, sondern jedem sollte die Möglichkeit gewährt werden, selbst zu entscheiden. Damit fällt auch m.E. das Problem der Ressourcenknappheit in den Hintergrund, da hier die Bedürfnisbefriedigung nicht als Mittel betrachtet wird, um einen Zweck zu erreichen. Wie sieht nun dieses Konzept der Bedürfnisbefriedigung aus?

Um den Grad der Bedürfnisbefriedigung feststellen zu können, bzw. um ein Maß zur Beurteilung dessen zu haben, ob Bedürfnisse oder/aber bestimmte Bedürfnisse nicht erfüllt oder unter ein bestimmtes Minimum gesunken sind, grenzt Galtung -

54) Allein für den Begriff Bedürfnis und seinen jeweiligen Erscheinungsformen stellt Günter Ropohl eine Liste von 8 möglichen "Begriffssfacetten" zusammen. "Bedürfnisforschung und soziotechnische Praxis", in: Moser, S./Ropohl, G./Zimmerli, W.Ch. (Hrsg.): Die 'wahren' Bedürfnisse oder: wissen wir, was wir brauchen?, Basel/Stuttgart 1978, S. 115 f. Der Band versteht sich als einen "inter-disziplinären" Beitrag zur Bedürfnisforschung, mit Beiträgen von Philosophen, Medizinern, Verhaltensforschern, Psychologen, Sozialwissenschaftlern und Anthropologen.

wie bei der Gewaltdefinition - dies negativ ab. Eine negative Abgrenzung ist insofern sinnvoll als erstens das Maß für die Befriedigung der Bedürfnisse von Zeit zu Zeit und Ort zu Ort verschieden ist. Zweitens können die Bedürfnisse in der Regel auf vorher nicht zu bestimmende Weise verändert werden, so daß nicht immer möglich ist zu beurteilen, ob erstens überhaupt positive Bedürfnis-Dimensionen verhanden sind oder zweitens, ob sie nur deshalb nicht feststellbar sind, weil sie z.B. unter einem generelleren Maß liegen. Schließlich und Drittens verhindert die negative Abgrenzung, daß sogenannte universelle Kriterien entwickelt und angewandt werden. Kriterien, die in der Regel zwar Aussagen über die menschlichen Bedürfnisse im allgemeinen erlauben, jedoch nicht geeignet sind, Aussagen über die Bedürfnisse einer bestimmten Gruppe zu machen. Ein negatives Kriterium dagegen ist ein eindeutiger Indikator dafür, daß ein Bedürfnis nicht erfüllt worden ist. Was Galtung mit diesen "Negativ-Kriterien" meint, soll anhand der Tabelle dargestellt werden:

Tabelle 1: 55)

Bedürfnisse	Direkte		Strukturelle	
	Befriedigt	Nicht-Befriedigt	Befriedigt	Nicht-Befriedigt
Materielle Bedürfnisse (physische)	Sicherheit I	Gewalt Ia	Wohlstand II	Armut IIa
	Freiheit III	Unterdrückung IIIa	Identität IV	Entfremdung IVa

Die Tabelle enthält vier Typen von Gewalt bei nicht befriedigten Bedürfnissen; je nach Art des Schadens, den sie dem Menschen zufügt. Die erste Kategorie (Ia) umfaßt körperliche

55) Galtung: Menschliche Bedürfnisse - Brennpunkt für die Sozialwissenschaft (1976), S.101. Die Tabelle wurde - zur besseren Veranschaulichung - geringfügig geändert.

Destruktion seitens eines Täters, also direkter, dem menschlichen Körper zugefügte Gewalt.

Die zweite Kategorie (IIa) - strukturell bedingte Armut - geht davon aus, daß dem menschlichen Körper auch auf andere Weise als durch direkte Gewalt mit identifizierbarem Täter, Gewalt angetan werden kann.

Die dritte Kategorie (IIIa) - strukturell bedingte Unterdrückung - geht davon aus, daß Gewalt nicht nur dem menschlichen Körper, sondern auch dem menschlichen Geist, der Psyche angetan werden kann, z.B. in Form von repressiver Intoleranz. Die vierte und letzte Kategorie (IVa) ist strukturell bedingte Entfremdung oder repressive Toleranz.

Eine nähere Erläuterung erfährt die Tabelle durch eine von Galtung im Laufe der Zeit entwickelte und ergänzte Liste der Bedürfnisse⁵⁶⁾, indem er - nach obigen vier Gruppen unterteilt - eine teilweise "Bedürfnis-Sprache" und teilweise "Rechts-Sprache"⁵⁷⁾ verwendet (Tabelle 2).

Mit der Thematisierung der Bedürfnisse scheint Galtung gelungen zu sein, ein für die wissenschaftliche Analyse brauchbareres Instrument als der in der Gewaltdefinition enthaltene Begriff der "Selbstverwirklichung" darzubieten, so sehr auch auf den ersten Blick nur die Untersuchungsebene verlagert zu sein scheint.

3.2.2. Die Dimensionen der Gewalt

Galtungs Definition weist auf mindestens sechs Dimensionen der Gewalt hin, die hier im einzelnen kurz erläutert werden sollen:

3.2.2.1. Physische bzw. psychische Gewalt

Auf den ersten Blick scheint diese Unterscheidung eher banal, ja gar irrelevant; aber da der bisherige eng gefaßte Gewaltbegriff nur physische Gewalt einschließt, ist sie gleichwohl

56) A.a.O., S. 102 f.. Fernerhin siehe Galtung/Wirak: Human Need, Human Right and the Theory of Development (1976), S.45; Galtung: Der besondere Beitrag der Friedensforschung zum Studium der Gewalt (1975), S. 18 f.

57) Galtung: Menschliche Bedürfnisse a.a.O., S.101.

Tabelle 2: Materielle und nicht-materielle Grundbedürfnisse

Kategorie	Bedürfnisse und/oder Rechte	Produkte/Dienstleistungen
<u>Sicherheit</u>		
Überleben	Individuum: gegen Unfall, Mord Kollektiv: gegen Angriffe, Krieg	Sicherheit
<u>Wohlstand</u>		
Physiologie	Erfordernis: Ernährung, Wasser, Luft Schlaf	Nahrung, Wasser
Ökologie	Ergebnis: Bewegung, Ausscheidung Klima: Schutz, Privatleben Körper: Schutz gegen Krankheit Gesundheit	Kleidung, Unterkunft
Sozio-Kultureller Bereich	Kultur: Selbstverwirklichung, Gespräch, Erziehung	Medizinische Behandlung Schule
<u>Freiheit</u>		
Mobilität	Recht zu reisen, Besuch zu empfangen Recht auf Äußerung	Transportmittel Kommunikation
Politik	Rechte zur Bewußtseinsbildung Rechte zur Versammlung Rechte zur Auseinandersetzung	Treffen, Medien Parteien Wählen
Recht	Rechte auf gerichtlichen Beistand	Gerichte
Arbeit	Recht auf Arbeit	Arbeitsplätze
Freie Wahl	Recht auf Wahl der Beschäftigung Recht auf Heirat Recht auf Wahl des Wohnortes	

Kategorie	Bedürfnisse und/oder Rechte	Produkt/Dienstleistungen
<u>Identität</u>		
Arbeit	<p>Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, Praxis, Kreativität</p> <p>Bedürfnis nach Eigenaktivität</p>	<p>Hobbies Freizeit</p> <p>Freizeit</p>
Beziehung zu sich selbst (individuelle Bedürfnisse)	<p>Eigenerkenntnis, Leistungsfähigkeit</p> <p>Bedürfnis nach Wohlergehen, Freude, Glück</p> <p>Bedürfnis nach Zweckbestimmung</p> <p>Bedürfnis nach dem Sinn des Lebens</p>	<p>Urlaub</p> <p>Urlaub</p> <p>Religion</p> <p>Ideologie</p>
Beziehung zu anderen (kollektive Bedürfnisse)	<p>Bedürfnis nach Zuneigung, Liebe, Sex, Partner, Nachkommenschaft,</p> <p>Bedürfnis nach Gemeinschaft, Angehörigen, Hilfe, Vereinigung mit Gleich- gesinnten</p>	Primäre Gruppen
Beziehung zur Gesellschaft	Bedürfnis nach Aktivität, zum Handeln, nicht als Objekt, als passiver	Sekundäre Gruppen
Beziehung zur Gesellschaft (soziale Bedürfnisse)	<p>Bedürfnis nach einem Verstehen der Ursachen, Bedingungen des Lebens, nach sozialer Transparenz</p> <p>Bedürfnis nach Herausforderung, neuen Experimenten, auch intellektuellen und ästhetischen</p>	
Beziehung zur Natur	Bedürfnis nach einer Art Partnerschaft mit der Natur	

wichtig. Grundlegend ist hier die Unterscheidung zwischen Gewalt, die auf den Körper ausgeübt wird und derjenigen, die sich gegen die Psyche richtet - in einer Form von Indoktrination, Gehirnwäsche u.ä. -, und die letzten Endes auf die Ver-
minderung der geistigen Möglichkeiten abzielt.⁵⁸⁾

3.2.2.2. Positive bzw. negative Einflußnahme⁵⁹⁾/Sanktionen
Hinter dieser Dimension steht die Idee, daß ein Mensch nicht nur dadurch beeinflußt werden kann, daß er bestraft wird, wenn er etwas tut, was der "Bestrafende" für falsch hält, sondern auch dadurch, daß er belohnt wird, wenn er etwas "Richtiges" macht. Die Beziehung zur Gewalt gibt Galtung durch den Hinweis auf die Folgen der Sanktionen, bei denen "das Endergebnis so aussehen kann, daß der Mensch effektiv daran gehindert wird, seine Möglichkeiten auszuschöpfen."⁶⁰⁾ In ähnlichem Sinne kritisiert Marcuse die Konsumgesellschaft als ein System, das auf Belohnung ausgerichtet ist und sich auf Versprechungen euphorischen Wohlbefindens stützt, was gerade zur Verringerung des Handlungsspielraumes führen kann.

"In dem Maße, wie Freiheit von Mangel, die konkrete Substanz aller Freiheit, zur realen Möglichkeit wird, verlieren die Freiheiten, die einer niedrigeren Stufe der Produktivität angehören, ihren früheren Inhalt. Unabhängigkeit des Denkens, Autonomie, das Recht auf politische Opposition werden gegenwärtig ihrer grundlegenden kritischen Funktion beraubt, in einer Gesellschaft, die immer mehr imstande scheint, die Bedürfnisse der Individuen mittels der Weise zu befriedigen,

58) Exemplarisch hierfür können z.B. die psychologischen Bedingungen und Folgeerscheinungen der Abschreckungspolitik angeführt werden, nämlich "propagierte Feindbilder und induzierte Aggressionsbereitschaft" wie es Senghaas ausgedrückt hat. Senghaas,D.:Gewalt,Konflikt,Frieden,a.a.O.,S.1

59) Galtung stellt sich Gewalt in diesem Zusammenhang als Einflüsse vor, die, wenn es sich um Personen handelt, aus Subjekt, Objekt und einer Aktion bestehen. Bei unvollkommenen Formen der Einflußnahme können jedoch entweder das Subjekt oder das Objekt oder gar beide fehlen. Siehe hierzu Galtung On the Meaning of Nonviolence (1965), wo er diese Gedanken entwickelt hatte.

60) Galtung, J.: Gewalt,Frieden und Friedensforschung ,S.60

in der sie organisiert ist. Eine solche Gesellschaft kann dann mit Recht verlangen, daß ihre Prinzipien und Institutionen hingenommen werden, und kann die Opposition auf die Diskussion und Förderung alternativer, politischer Praktiken innerhalb des Status quo einschränken. In dieser Hinsicht scheint es wenig auszumachen, ob die zunehmende Befriedigung der Bedürfnisse durch ein autoritäres oder ein nichtautoritäres System erreicht wird. Unter den Bedingungen eines steigenden Lebensstandards erscheint die Nichtübereinstimmung mit dem System als solchem als gesellschaftlich sinnlos, und das um so mehr, wenn sie fühlbare wirtschaftliche und politische Nachteile im Gefolge hat...".⁶¹⁾ Man kann sicherlich darüber streiten, ob ein solches System besser oder schlechter ist als eines, das den Aktionsradius beschränkt, indem es demjenigen mit Konsequenzen droht, der sich außerhalb des erlaubten Rahmens bewegt. Besser ist ein auf Belohnung gerichtetes System aber in dem Sinne, als es mehr Freude als Leid bringt, schlechter jedoch, weil es stärker manipuliert und weniger offen ist.

3.2.2.3. Unvollkommene Gewalt

Diese Unterscheidung bezieht sich auf das Objekt, d.h. gibt es ein Objekt, das infolge von Gewaltanwendung verletzt worden ist oder nicht? Mit anderen Worten: Kann von Gewalt gesprochen werden, wenn weder Personen noch Sachen beschädigt werden? Diese Frage bejaht er und bezeichnet diese Art von Gewalt als einen Fall von unvollkommener Gewalt, bei dem es sich um die Androhung physischer Gewalt und die indirekte Drohung mit mentaler Gewalt in dem Sinne handelt, als eine Person, eine Nation oder eine Gruppe die Mittel der physischen Gewalt entfaltet, um den Handlungsspielraum einer anderen Person oder Gruppe einzuschränken. Eine typische Art solcher Gewaltanwendung im Bereich der internationalen Politik ist z.B. die Doktrin des Mächte Gleichgewichts (balance of Power), bei dem es letzten Endes darum geht, den Handlungsspielraum einer Nation oder Gruppe

61) Marcuse, H.: *Der Eindimensionale Mensch*, Neuwied/Berlin 1970, S.21/22.

von Nationen zu beschränken.⁶²⁾

3.2.2.4. Die strukturelle Gewalt

Die in der bisherigen Diskussion innovativste, zugleich aber auch umstrittenste Unterscheidung macht Galtung in bezug auf das Subjekt, d.h. ob es ein handelndes Subjekt, eine Person gibt oder nicht. Wie bei der dritten Unterscheidung, handelt es sich auch hier um eine Art unvollkommener bzw. verkürzter Art der Gewalt. Diesen Typ von Gewalt bezeichnet er als strukturelle oder indirekte Gewalt, im Gegensatz zu dem Typ von Gewalt, bei dem es einen Akteur gibt und die er als personal oder direkte Gewalt bezeichnet. Neu an diesem Begriff der strukturellen Gewalt ist, daß er ihn in zweierlei Weise von dem sonst gebräuchlichen Begriff der "institutionellen Gewalt"⁶³⁾ unterscheidet, als erstens dieser Begriff viel abstrakter ist und nicht etwas beschreibt, was auf eine spezielle Institution zurückführbar wäre, die als Träger dieser Gewalt, wie etwa die Polizei oder das Militär, in Erscheinung träte, und zweitens kann nach dieser Definition die Gewalt so in eine Struktur eingebaut sein, ohne daß eine Institution nötig oder gar vorhanden wäre. Bei dieser

- 62) Siehe hierzu die von der "Washingtoner Brookings-Institution" geführten Studie über "Gewalt ohne Krieg". Die Studie stellt fest, daß die USA innerhalb von 30 Jahren, zwischen 1946-1975, an die 215mal ihre Streitkräfte mobilisiert haben, um politische Ziele zu erreichen. Die Studie stellt u.a. fest, daß in diesem Zeitraum die USA 19mal offen oder versteckt mit strategischen Nuklearwaffen und 4mal mit Atomkrieg gedroht haben (1956 bei der Suez-Krise, 1958 bei der Landung von US-Truppen im Libanon, 1962 während des Kuba-Konflikts und schließlich 1973 im Nahostkrieg). Siehe "Der Spiegel" Nr. 1/1979.
- 63) Siehe z.B. die Verwendung des Begriffs "institutionelle Gewalt" bei dem "Medellin-Dokument" der 2. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in dem von H. Lüning herausgegebenem Buch: Mit Maschinengewehr und Kreuz oder wie kann das Christentum überleben? Hamburg 1971, S. 134 ff. Galtung nennt als Beispiel die Ausführungen von St. Carmichael in "Black Power, The Dialectics of Liberation", London 1968, wo Carmichael für die Rassendebatte zwischen zwei Typen von Gewalt unterscheidet: der individuellen und der institutionellen. Galtung, J.: Gewalt, Frieden, Friedensforschung, Anm. 13, S. 96.

Form der Gewalt "tritt niemand in Erscheinung, der einem anderen direkt Schaden zufügen könnte; die Gewalt ist in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen."⁶⁴⁾ Beispielhaft für diese Ungleichheit kann z.B. die Ungleichheit der Einkommensverteilung und Bildungschancen, ja gar der Analphabetismus stehen. Sicher, jede einzelne dieser Situationen an sich stellt zwar meines Erachtens noch lange nicht eine Gewaltsituation dar. Berücksichtigt man jedoch, daß gerade die Personen oder Personengruppen mit geringer Bildung, schlechter Gesundheit, auch zugleich wenig Macht haben, wird dann klar erkennbar, inwieweit sich diese Rangdimensionen aufgrund der Art und Weise, wie sie in der Gesellschaftsstruktur miteinander verflochten sind, gegenseitig bedingen.⁶⁵⁾ Es geht also bei Galtungs Bezeichnung der indirekten/strukturellen Gewalt um die ungleich verteilte Entscheidungsge- walt bezüglich Verteilung der Ressourcen. Wenn Menschen in einer Zeit verhungern, in der dies unter Berücksichtigung der technischen Entwicklung unseres Jahrhunderts objektiv vermeidbar wäre, dann wird gegen denjenigen, der unter dieser Ungleichheit leidet, Gewalt ausgeübt, gleichgültig, ob eine klare Subjekt-Objekt-Beziehung vorliegt oder nicht. Aber auch dann, wenn keine solche eindeutige Beziehung existiert, wie es bei der Organisation der Weltwirtschaftsbe-

64) a.a.O. S. 62.

65) Vgl. Anmerkung 44 (Armut des Volkes). S. 92-95, Tabellen 4 und 5: Struktur der verschiedenen Einkommensgruppen in der arbeitenden Bevölkerung nach Ausbildungsniveau sowie prozentualer Anteil der arbeitenden Bevölkerung in verschiedenen Einkommensgruppen nach Ausbildungsniveau in Mexiko. Tabellen 6 und 7 über den Prozentsatz der Analphabeten nach Einkommensgruppen und durchschnittliche Zahl der Ausbildungsjahre nach Einkommensgruppen in Brasilien.

ziehungen der Fall ist.⁶⁶⁾ Diese Art von Gewalt ist strukturell in der Struktur eingebaut. Um ein weiteres Beispiel von Galtung aufzugreifen: "Wenn also ein Ehemann seine Frau schlägt, dann ist das ein klarer Fall von personaler Gewalt; wenn aber eine Million Ehemänner eine Million Ehefrauen in Unwissenheit halten, dann ist das strukturelle Gewalt."⁶⁷⁾ Oder ein aktuelles Beispiel⁶⁸⁾: Wenn Frauen im Durchschnitt keine den Männern vergleichbare Berufs- und Aufstiegschancen haben, nur weil sie weiblichen Geschlechts sind und wenn sie in den wenigen Positionen, die denen der Männer vergleichbar sind, im Schnitt ein Drittel weniger als die Männer verdienen, so wirkt dies nicht nur auf ihre individuellen Lebenserwartungen zurück, sondern wird als indirekte Folge auch jeden Anreiz zu eingehender Fachausbildung verringern und als Folge die Position der Frau in der Gesamtgesellschaft insgesamt strukturell beeinträchtigen. Von struktureller Gewalt kann also immer dann gesprochen werden, wenn Gesellschaftsordnungen derart organisiert sind, daß in ihnen ungleiche Lebenschancen und krasse Unterschiede in Machtpositionen und die damit verbundenen Einflußchancen zum gesellschaftlichen Existenzprinzip werden. Diese, auch als "soziale Ungerechtigkeit" bezeichnete⁶⁹⁾ Art der Gewalt (wie Galtung sagt, "um

66) Aus der inzwischen kaum überschaubaren Fülle der Literatur für dieses Thema sei hier genannt: S. Amin: Die ungleiche Entwicklung. Hamburg 1975; Senghaas, D. (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik. Ffm. 1979; Galtung, J.: Arme Länder gegen reiche; arme Menschen gegen reiche. Wem wird die Neue Weltwirtschaftsordnung nützen? (1977); Senghaas, D.: Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik, Ffm. 1978; Fröbel, F./Heinrichs, J./Kreye, O. (Hrsg.): Die neue internationale Arbeitsteilung. Hamburg 1977; Jonas, R./Tietzel, M.: Die Neuordnung der Weltwirtschaft. Bonn-Bad Godesberg 1976.

67) Galtung, J.: Gewalt, Frieden, Friedensforschung, S. 63.

68) Siehe hierzu die neuerliche Diskussion über die Forderung der Frauen "Gleicher Lohn für gleiche Arbeit", in: Kaiser, M., (Hrsg.): Wir wollen gleiche Löhne! Dokumentation zum Kampf der 29 "Heinze"-Frauen. Hamburg 1980. Einen gesamteuropäischen Überblick über dieses Problem bietet "das Sozialdemokrat-Magazin", Sonderheft März 1979: Frauen in der EG: Von Chancengleichheit keine Spur, S. 6 f.

69) Galtung, J.: a.a.O., S. 63.

den Begriff Gewalt nicht allzu sehr zu strapazieren") ist ziemlich identisch mit den Forderungen der "Erklärung der Menschenrechte", und wird auf den ersten Blick sicherlich nicht sehr viel Neues hervorbringen. Bei näherer Betrachtung und Analyse ergeben sich jedoch zwei entscheidende Unterschiede: Zum einen handelt es sich bei den Menschenrechten eher um personale als um strukturelle Rechte. Zum anderen beziehen sich die Menschenrechte im allgemeinen auf das, was Individuen tun oder haben können, also nur um die Verteilung der Ressourcen, nicht aber auf die Macht über die Verteilung der Ressourcen. So wie die Menschenrechte konzipiert sind, so Galtung "sind sie recht gut vereinbar mit Paternalismus, wobei die Machthaber alles verteilen, nur nicht die letzte Macht über die Art der Verteilung, so daß eine Gleichmacherei herauskommt, ohne daß an der Machtstruktur irgendetwas geändert wird."⁷⁰⁾

3.2.2.5. Intendierte bzw. nichtintendierte Gewalt

Diese Unterscheidung erscheint Galtung aus zwei Gründen relevant. Einmal, weil der Begriff von Schuld nach Galtungs Ansicht sowohl in der jüdisch-christlichen Ethik als auch in der römischen Rechtsprechung mehr an die Intention als an die Konsequenzen gebunden ist. Zum zweiten, weil diese Unterscheidung dazu benutzt werden kann, ein Vorurteil aufzudecken, welches in einem großen Teil der Diskussion über Gewalt, Frieden und verwandten Begriffen vorherrscht: Moral-kodizes, die gegen intendierte Gewalt gerichtet sind, werden leicht versagen, wenn es darum geht, die strukturelle Gewalt einzufangen. Aus diesem Trugschluß sollte jedoch nach Galtung

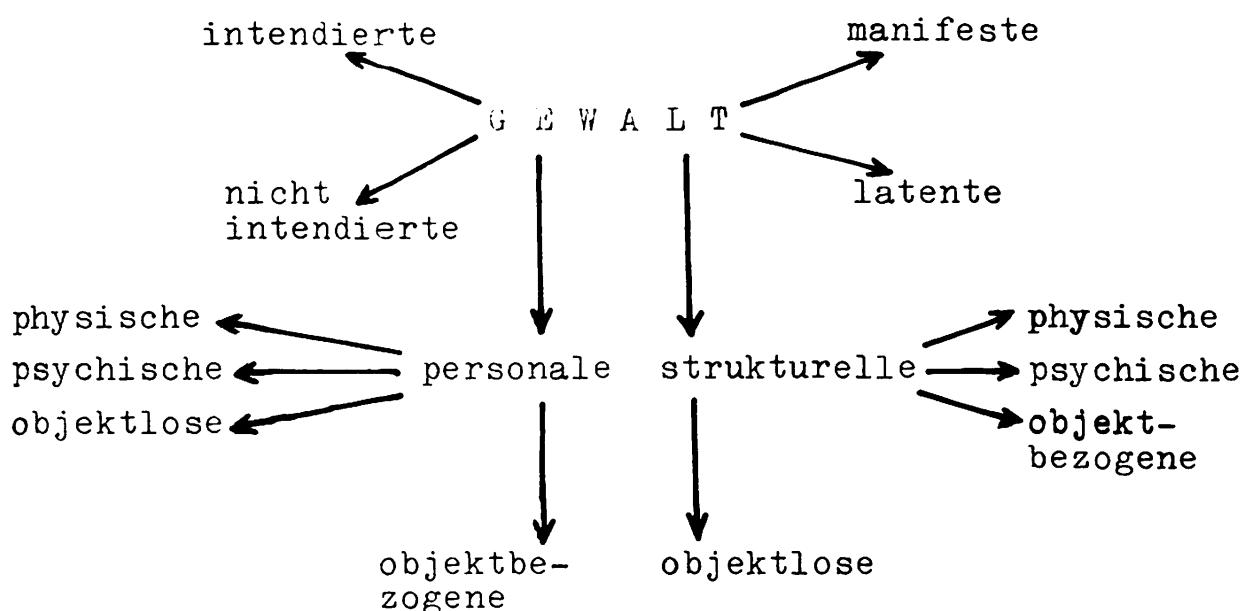
70) a.a.O. S. 97 f. (Anm. 65). Siehe auch Galtung, J./Wirak,A.: Human Needs, Human Rights and the Theory of Development (1976). Dieselben: Human Needs and Human Rights - A Theoretical Approach, (1977). Dieselben: On the Relationship between Human Rights and Human Needs, (1977).

nicht folgen, "daß der umgekehrte Trugschluß, das ganze Augenmerk sei auf die strukturelle Gewalt zu richten, der Weisheit letzter Schluß"⁷¹⁾ sei.

3.2.2.6. Manifeste und latente Gewalt

Manifeste Gewalt, ob personal oder strukturell, ist sichtbar, wenngleich nicht direkt sichtbar. Die latente Gewalt ist hingegen etwas, das noch nicht präsent ist, jedoch leicht zum Vorschein kommen kann. Da Gewalt für Galtung per definitionem die Ursache für die Unterschiede oder/aber die Aufrechterhaltung der Nicht-Verringerung des Unterschieds zwischen aktueller und potentieller Verwirklichung ist, kann verstärkte Gewalt sowohl durch die Vergrößerung der aktuellen Zustände kommen. Im letzten Fall würde bei latenter Gewalt die Situation so labil sein, daß das Maß der aktuellen Verwirklichung "leicht" abnimmt. Bei personaler Gewalt würde dies einer Situation gleichkommen, in der eine kleine Herausforderung ein beträchtliches Maß an Tötungen und Grausamkeiten auslösen könnte, so wie dies etwa bei Rassenunruhen in den USA in der Vergangenheit der Fall war. Damit ist eine Situation des labilen Gleichgewichts gemeint, in der die aktuelle Verwirklichung nicht ausreichend durch stabilisierende Mechanismen gegen eine Verschlechterung geschützt ist. Im Falle der strukturellen Gewalt wäre die latente Variante einer relativ egalitären Struktur vergleichbar, die ungern dagegen geschützt ist, einer plötzlichen Feudalisierung anheimzufallen und sich zu einer erstarrten und hierarchischen Struktur zu verfestigen.

71) a.a.O., S. 64.

Typologie der Gewalt:⁷²⁾

Obzwar die hier dargestellten Dimensionen der Gewalt nicht der Weisheit letzter Schluß sein können und sollen - gerade aufgrund ihrer Offenheit sind sie ja auch in der wissenschaftlichen Diskussion umstritten - , bleibt hier dennoch festzustellen, daß es Galtung mit der Erweiterung der bisher üblichen Denk- und Forschungsansätze, insbesondere in der Disziplin Internationaler Beziehungen gelungen ist, den Blickpunkt der Forschung von dem bisher strategischen Denkmuster der Interessenwahrung der Nationalstaaten auf das Humane - auf den Mensch als Mittelpunkt der Forschung - zu lenken.⁷³⁾ Die Vorstellungen von Gewalt lediglich als personale Gewalt mit all ihren Unterteilungen wie Gewalt und Gewaltandrohung, physische und psychische Kriegsführung und anderes mehr haben zwar im Laufe der Entwicklung der Gesellschaften ihre Gültigkeit nicht verloren, doch haben diese Entwicklungen auch andere, nicht direkt identifizierbare Formen der Gewalt mit sich gebracht.

72) a.a.O. S. 66.

73) "Letztlich ist das Individuum die Einheit, auf die es ankommt (Gandhi). Die Befreiung des Individuums von allem, was seiner Selbstverwirklichung entgegensteht, das ist der Kern der Friedensforschung", Galtung, J.: Friedensforschung - Vergangenheitserfahrungen (1971), S. 49.

Eine Gefahr der bisherigen Forschungstradition des exzessiven Empirismus sieht Galtung darin, "daß er die Realität mit empirisch erfaßbarer Realität verwechselt und dabei die potentielle Realität, die nur mit sehr flexiblen Kriterien erfaßt werden kann, übersieht."⁷⁵⁾ So knüpft Galtung an die Erweiterung des Gewaltbegriffs um die Dimension der strukturellen Gewalt die Hoffnung an, das Hauptaugenmerk "auf solche Probleme wie soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit, Klassenverhältnisse und Unterdrückung" zu lenken und nicht auf "Gewaltlosigkeit, Abrüstung, Gleichgewicht der Kräfte" und, so "kann es sein, daß eine solche Begriffserweiterung nach völlig neuen empirischen Befunden und einer völlig neuen Theorie und schließlich auch nach neuen Formen der Forschungsorganisation verlangt."⁷⁵⁾

Daß die bisherige Diskussion der Gewalt die Aufmerksamkeit ausschließlich auf die personale Gewalt gelenkt hat, liegt vielleicht daran, daß personale Gewalt sich zeigt, also empirisch erfaßbar ist und zudem das Objekt der direkten Gewalt normalerweise die Gewaltanwendung wahrnimmt und sich gegen sie wehren kann. Zum anderen ist diese Sichtweise eher an den Subjekten als an den Objekten der Gewalt, eher an den Tätern als an deren Opfern orientiert. Eine weitere mögliche Erklärung wäre - nach Galtung -, daß die Friedensforschung in einer bestimmten historischen Situation entstand⁷⁶⁾ und ihre Grundbegriffe von dieser Situation geprägt sind. Zweifellos, so Galtung weiter, "erklärt das zum Teil die Tatsache, daß der Schwerpunkt der Friedensforschung auf dem symmetrischen Konflikt liegt, und wir möchten hinzufügen, auf der personalen Gewalt, und zwar sowohl aufgrund von Kriegserinnerungen als auch aufgrund der Gefahr neuer Kriege."⁷⁷⁾

74) Galtung, J.: Intellektuelle und Entwicklung (1972), S.79.

75) Galtung, J.: Friedensforschung - Vergangenheitserfahrungen und.....a.a.O., S. 48.

76) Siehe hierzu auch Kap.3, S. 82 dieser Arbeit.

77) Galtung, J.: Gewalt, Frieden und Friedensforschung, S.98, Anm. 23.

3.2.3. Mechanismen der strukturellen Gewalt

Während die Mechanismen der personalen Gewalt im allgemeinen mit Zufügen von körperlichem Schaden beschrieben werden können,⁷⁸⁾ ist dies bei der strukturellen Gewalt nicht so eindeutig. Denn wie aus der Definition ersichtlich, ist die ihr zugrundeliegende Formel die Ungleichheit, und zwar vor allem die Ungleichheit in der Verteilung der Macht. Worin die Ursachen der Ungleichheit zu suchen sind, hat Galtung in seinen späteren Studien, wie etwa zur Imperialismustheorie u.a. ausführlich beschrieben, auf die in späteren Kapiteln noch eingegangen wird. Für die Erklärung der Mechanismen der strukturellen Gewalt genügt aber meines Erachtens die Feststellung, daß die Ungleichheit "von einer bestimmten Art und Weise der Organisation des Interaktionsprozesses"⁷⁹⁾ zwischen den an dieser Interaktion beteiligten Akteure erfolgt. Denn in allen Gesellschaften gibt es Interaktionen, und wo Interaktion ist, werden Werte auf irgendeine Weise ausgetauscht. Wo keine Interaktion stattfindet, wo also die Menschen völlig ohne Beziehung zueinander existieren, ist Ungleichheit bestenfalls potentiell vorhanden.

Neben der personalen Gewalt und Androhung personaler Gewalt nennt Galtung sechs Faktoren, die zur Aufrechterhaltung der Ungleichheit führen und folglich als Mechanismen der strukturellen Gewalt anzusehen sind.⁸⁰⁾

1. Lineare Rangordnung - die Rangfolge ist völlig klar, es besteht kein Zweifel, wer von den beiden Akteuren jeweils höher steht;
2. azyklisches Interaktionsmuster - die Akteure stehen auf einer einzigen Art und Weise miteinander in Verbindung, d.h., es gibt nur einen "richtigen Weg" der Interaktion,

78) Galtung hat hierfür und alle seine Abarten eine gesonderte Typologie entwickelt, die vom Faustkampf bis zur Atomexplosion reicht. Siehe Galtung, J.: Gewalt..., S. 70, Tabelle 1.

79) Galtung, J.: Pluralismus und Zukunft der menschlichen Gesellschaft. (1970), S. 166.

80) Näheres hierzu siehe Kapitel 2.1., S. 54 dieser Arbeit.

3. Korrelation zwischen Rang und Stellung - je höher der Rang des Akteurs im System, desto zentraler auch seine Stellung im Interaktionsnetz;
4. Kongruenz der Systeme - die Interaktionsnetze sind strukturell gleich;
5. Konkordanz der Ränge - steht ein Akteur in einem System hoch, so besteht die Tendenz, daß er auch in einem anderen System, an dem er partizipiert, hoch steht. Das Hauptmerkmal solcher Systeme ist, daß die gemischten Kategorien weniger häufig vorkommen: Der Farbige, der entweder reich oder hoch gebildet ist, oder die sehr kleine Nation, die zugleich eine Atommacht ist usw.
6. Hohe Rangverknüpfungen der Ebenen - die Akteure auf der einen Ebene sind zumeist über die auf einer anderen Ebene an höchster Stelle rangierenden Akteure in dieser Ebene ebenfalls vertreten (Verfilzung).

Galtungs Hypothese lautet nun, daß "Gesellschaften im allgemeinen die Tendenz haben, alle sechs Mechanismen zu entwickeln, es sei denn, sie werden vorsätzlich und permanent daran gehindert."⁸¹⁾ Und je perfekter diese Faktoren funktionieren, desto kleiner kann die herrschende Minderheit sein - wie etwa in Rhodesien, wo vier Prozent Weiße über 96 Prozent Schwarz-Afrikaner herrscht. Damit steht zumindest der Rahmen für eine, wenn nicht Verschärfung, so doch Erstarrung der Ungleichheit fest. In einigen Strukturen sogar so klar, daß die Akteure mit dem niedrigsten Rang nicht nur ihrer potentiellen Verwirklichung beraubt werden, sondern tatsächlich

81) Galtung, J.: Gewalt..., S. 74. An anderer Stelle bewertet er die Kulturrevolution in China als den Versuch, eben diese Strukturen zu zerstören bzw. in ihrer Form als permanente Revolution nicht wieder aufkommen zu lassen. Siehe auch: Galtung, J./Nishimura, F.: Von China lernen? (1978), insbesondere Kapitel 3, S. 50 ff.

auch unter das Existenzminimum absinken kann. Die Ungleichheit zeigt sich dann etwa in unterschiedlichen Krankheits- und Sterbeziffern der Personen innerhalb eines Bezirks, der Bezirk innerhalb eines Landes und der Nationen innerhalb des Internationalen Systems, in einer Kette von eng ineinander greifenden Feudalverhältnissen.

Nach Galtung weist dieses feudalistisch/hierarchisch strukturierte System eindeutig strukturelle Gewalt auf, unabhängig davon, wer die entsprechenden Positionen besetzt und auch unabhängig vom Bewußtseinsstand der Beteiligten. Mit einem Wort, die Gewalt ist in die Struktur eingebaut. Daß hierbei die Wechselwirkung der personalen und strukturellen Gewalt nicht übersehen werden darf, wird durch die Institution der Polizei klar. Die Gewalt, die die Polizei ausübt, ist nach der Gewaltdefinition personale Gewalt, doch muß berücksichtigt werden, daß die Polizisten von Erwartungen zum Handeln aufgerufen werden, die tief in der Struktur verwurzelt sind. Sie verrichten einfach ihren Job, d.h. ihr Job besteht darin, Befehlen zu gehorchen. Das ist wiederum Gegenleistung dafür, daß man bezahlt wird und dies ist eine Möglichkeit, die Familie zu ernähren. Der Polizist als Subjekt der personalen Gewalt kann somit als jemand definiert werden, der "seine Entscheidung, mit Gewalt zu handeln, nicht nur auf der Grundlage individueller Überlegungen fällt, sondern auch auf der Grundlage statusbedingter Rollenerwartungen, die an ihn gerichtet werden und durch deren Erfüllung er sein soziales Selbst verwirklicht."⁸²⁾ Zwei kritische Fragen, die nun zum Kern der heutigen wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit dem Gewaltbegriff führen, stellen sich an dieser Stelle: Einmal die Frage nach "Ursprünge der Gewalt" und zum zweiten die Frage nach dem Verhältnis von personaler und struktureller Gewalt.

82) a.a.O. S. 76.

3.2.4. Die Ursprünge der Gewalt

Eine, wenngleich für die Gewaltdefinition nicht unmittelbar relevante, für den gesamten Ansatz jedoch wichtige Fragestellung ist die Frage nach den Wurzeln der Gewalt. Es geht uns hierbei aber keineswegs darum, die in den letzten sechzig Jahren systematisch verarbeiteten und entwickelten theoretischen Ansätze und empirischen Untersuchungen, die zu verschiedenartigen Erklärungen über die "Ursprünge der Gewalt" geführt haben, darzustellen. Das würde den Rahmen der Arbeit bei weitem überschreiten.⁸³⁾ Wir werden uns hier bemühen, diese Frage im Rahmen des Galtung'schen Ansatzes skizzenhaft darzustellen, obwohl Galtung selbst Fragen, wie die nach "Wurzeln" oder "Ursachen" als etwas typisch westliches bezeichnet, nämlich Dinge bis zu irgendwelchen identifizierbaren Wurzeln zu einem ersten Bewegter zurückzuverfolgen.⁸⁴⁾ Ein erster Versuch in Richtung auf eine Antwort unternahm Galtung dennoch in dem 1975 erschienenen Aufsatz über "Typologien"⁸⁵⁾, in dem er bei der Frage nach Herkunft der Gewalt von zwei gegensätzlichen Erklärungsmustern bzw. Theorien und deren Implikationen für die wissenschaftliche Arbeit und für die Praxis ausgeht: nämlich die Konditions- bzw. Lerntheorie und die Auslösetheorie.

-
- 83) Aus der unerschöpflichen Fülle der Literatur seien hier insbesondere jene genannt, die sich vor allem mit Darstellung und Kritik der verschiedenen Theorien beschäftigen: Senghaas, D.: Aggressivität und kollektive Gewalt, Stuttgart/Berlin 1972, Rattner, J.: Aggression und menschliche Natur. Ffm. 1974; Denker, R.: Aufklärung über Aggression. Stuttgart/Berlin 1975; Mitscherlich, A.: Aggression und Anpassung. In: Marcuse, H. u. a. (Hrsg.) Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft. Ffm. 1972; Rammstedt, O. (Hrsg.): Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik. Ffm. 1974. Siehe auch Röttgers: Andeutungen zu einer Geschichte des Redens über die Gewalt. In: a. a. O., S. 157 ff.
- 84) Vgl. Galtung, J.: Deductive Thinking and Political Practice: An Essay on Toutonic Intellectual Style (1974).
- 85) Galtung, J.: Der besondere Beitrag der Friedensforschung zum Studium der Gewalt: Typologien (1975).

Nach der Konditionstheorie ist der Mensch im Hinblick auf Gewalttätigkeit als "tabula rasa" geboren. Allerdings können bestimmte Strukturen oder Erfahrungen gewalttätige Neigungen in ihm hervorrufen, ihn also konditionieren. D.h., das Leben in einer Gesellschaft voller struktureller und direkter Gewalt konditioniert den Menschen dadurch, daß er Destruktion und Herrschaft internalisiert, sie als normal oder gar als ein sehr nützliches Mittel zur Erreichung seiner Ziele betrachtet.⁸⁶⁾

Nach der Auslösetheorie sind dagegen Neigungen zu Destruktion und Herrschaft latent vorhanden und können durch äußere Anreize zu Handlungen ausgelöst werden, von denen einige - wenn nicht alle - als zu den Kategorien direkter und struktureller Gewalt gehörig eingestuft werden können. Nach Galtung unterscheiden sich diese beiden Theorien in derselben Weise voneinander wie die beiden Hauptauffassungen über die Sprache: "Nach der ersten ist der Mensch neutral, aber indem er von seiner Umgebung lernt, können ihm Gewaltprogramme einfiltriert werden; nach der zweiten ist der Mensch bereits in Richtung auf Gewalt beider Typen hin programmiert."⁸⁷⁾ Während sich der Mensch also nach der Konditionstheorie in jeder Richtung hin entwickeln kann, also mehr oder minder als ein formbares Wesen betrachtet wird, als Produkt der ihm umgebenden Faktoren, einschließlich Herrschaftsformationen, ist nach der Auflösetheorie der Charakter des Menschen stärker und weniger manipulierbar.

Es gibt sicherlich ebenso viele Argumente für und gegen die erste Theorie wie auch gegen die zweite. Wichtig aber sind die Konsequenzen, die sich für die Praxis und Herstellung einer Friedensordnung ergeben. Während bei der Lerntheorie

86) Näheres hierzu siehe Denker, R.: Aufklärung über Aggression, a.a.O., S. 177 ff.

87) Galtung, J.: Der besondere Beitrag der Friedensforschung ..., S. 29.

und der ihr verwandten theoretischen Ansätze die Grundursache der Gewalttätigkeit mehr oder minder in der Struktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit geortet wird - mit der potentiellen Möglichkeit der Veränderung -, werden bei Auslösetheorie und der ihr verwandten Aggressionstheorie der Verhaltensforschung die Gewaltursachen tiefer, möglicherweise unausrottbar wie eine Art "Ur-Sünde", die dem menschlichen Geist wie ein Muttermal eingeprägt ist, gesehen. Damit aber wird der Mensch stillschweigend aus der Selbstverantwortung entlassen. Obwohl beide Richtungen zur Rechtfertigung von Gewalt und Gewaltanwendung herangezogen werden können, soll an dieser Stelle dennoch näher auf die Schwächen und Implikationen der Auslösetheorie eingegangen werden. Dies ist umso wichtiger, als gerade innerhalb der Gewaltforschung die Aggressionsforschung sowohl von der Theoriebildung als auch vom öffentlichen Widerhall her die erfolgreichste und weitverbreiteste ist:

- Das Grundproblem dieser Theorie besteht darin, daß sie aus einer subjektivbezogenen Perspektive das Gewaltproblem in den Griff zu bekommen versucht. Dadurch aber, daß sie sich am Täter orientiert, neigt sie dazu, sich auf die Merkmale des Angreifers zu konzentrieren. Dabei wird in erster Linie in seiner Lebens- oder gar Seelengeschichte nach den Ursachen der Gewalt gesucht, oder die Aufmerksamkeit auf biologische Erklärungen gelenkt. Anders formuliert: Hier werden immer die Ursachen im Wesen des Täters gesucht. Aber gerade dies ist nach Galtung "ein zu enger Blickwinkel; er umfaßt nicht die Beziehungen zwischen den Tätern als eine mögliche Ursache von Gewalt oder gar als Gewalt selbst."⁸⁸⁾
- Fernerhin wird übersehen, daß Wörter wie "Aggression", "Macht", "Zwang", "Autorität", "Gewalt", Relationen bezeichnen, also nur einen Sinn innerhalb eines sozialen Gefüges haben. Dies führt dazu, daß lange versäumt wurde,

88) a.a.O. S. 15.

die "Aggression" und "Aggressivität" auf ihre gesellschaftliche Genese hin zu untersuchen.⁸⁹⁾

- Kein Wunder also, wenn hier jede Äußerung von Aggression - vom Tierreich über das Individuum bis zur internationalen Politik - allein auf das Triebpotential zurückgeführt wird. Obwohl das, was "der Aggression als motorisch belebende Energie zugrunde liegt", für eine "nicht weiter auflösbare Grundkraft" gehalten und "Trieben" genannt werden. Damit ist der Trieb ein theoretischer Begriff "man sieht sie nicht, man muß sie denken"⁹⁰⁾, oder wie es S. Freud formuliert hat, ist "die Trieblehre" die "Mythologie" der Psychoanalyse.⁹¹⁾ Dabei entfallen jedoch alle für die sozialwissenschaftliche Analyse erst interessanten Fragen der Vermittlung von Triebenergie sowie die Verbindung zwischen den von Menschen bewußt oder unbewußt ertragenen psychischen und sozialen Ursachen menschlichen Daseins.
- Gerade diese Undifferenziertheit des Begriffs führt dazu, daß damit dieselben Fehler begangen werden, wie jene Menschen, die die Epidemien vergangener Epochen als Folgeerscheinungen der menschlichen "Sündhaftigkeit" kennzeichneten. So wie dieser Erklärung das Streben nach Abwehr der epidemischen Erkrankungen verhinderte bzw. erschwerte, so führt die monokausale Erklärung der Aggression als Naturanlage des Menschen zum Fatalismus und Apathie. Allerdings kommt diesem Versuch, ein sehr manigfältiges Problem auf eine bloße fatalistische Etikettierung zu reduzieren, eine

89) Zu einem gelungenen Versuch in dieser Richtung siehe Horn, K.: Gesellschaftliche Produktion von Gewalt. Vorschläge zu ihrer politpsychologischen Untersuchung. In: Rammstedt, O.: (Hrsg.) Gewaltverhältnisse und... a.a.O., S. 59 ff. Zu dem in dieser Arbeit nicht berücksichtigten Ansatz der "Frustrations-Aggressions-Hypothese" siehe Senghaas, D., a.a.O., S. 28 ff. sowie Denker, R., a.a.O., S. 36 ff.

90) Mitscherlich, A.: Aggression und Anpassung, a.a.O., S. 115.

91) Freud, S.: Gesammelte Werke, Bd. XI., S. 101 (Zitiert nach Mitscherlich, A., a.a.O., S. 115, Anm. 30).

politische Funktion zu. Zu Recht weist R. Denker darauf hin, "wer weiß, wieviele alte, in der Öffentlichkeit unbekannte Faschisten, die dieses Buch erwarben (K.Lorenz: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. Ferdowsi) sich damit ein ruhiges Gewissen angelesen haben.⁹²⁾

Eine zweite Annäherung zur Frage der Ursprünge der Gewalt sieht Galtung in der Untersuchung der Verbindungslien zwischen der direkten und strukturellen Gewalt, gemäß dem Sprichwort: "Gewalt erzeugt Gewalt", ohne allerdings auf die Wurzeln der jeweiligen Gewalt einzugehen. Denn hier handelt es sich offensichtlich "um ein Ei-Henne-Problem"⁹³⁾, das man nur durch kosmologische bzw. mythologische Annahmen erklären kann; etwa in der Art, daß es einst einen Idealzustand ohne jede Art von Gewalt gab und daß danach der Sündenfall eintrat, entweder durch den ersten Fall einer direkten Gewalt (Kain erschlug Abel) oder durch einen ersten größeren Fall von struktureller Gewalt (die Arbeitsteilung). Zur wissenschaftlichen Analyse dieses Problems könnten stattdessen die vier folgenden Typen von Gewalt beitragen.⁹⁴⁾

1. Direkte (horizontale) Gewalt führt zu direkter (horizontaler) Gewalt. Der Folgesatz hierbei wäre "die Vorbereitungen für direkte Gewalt führen zu Vorbereitungen für direkte Gewalt."⁹⁵⁾ Da diese Erklärung sich hauptsächlich auf die Verbindung zwischen direkter Gewalt und direkter Gegengewalt beschränkt, führt sie zu den oben dargelegten unbefriedigenden Erklärungen der Ursachen der Gewalt.

92) Denker, R.: Aufklärung über Aggression, a.a.O., S. 103.

93) Galtung, J.: Der besondere Beitrag der Friedensforschung zum Studium der Gewalt (1975), S. 26.

94) a.a.O., S. 23 f.

95) Im Bereich der internationalen Beziehungen wird diese Hypothese in Form von actio-reactio-Hypothese beim Wettrüsten verwandt. Zu einer Kritik hierzu und einer entgegengesetzten Sichtweise siehe Senghaas, D.: Zur Pathologie des Rüstungswettlaufs. Freiburg i.Br. 1970.

2. Strukturelle Gewalt führt zu direkter Gewalt, führt zu direkter Gegengewalt. Die hier zugrundeliegende Hypothese ist, daß "strukturelle Gewalt in Form von Unterdrückung und Entfremdung" früher oder später zu direkter Gegengewalt führen wird. Revolutionen oder Befreiungsversuche können dann, um die Struktur des Status quo zu erhalten, wiederum unterdrückende Gegengewalt hervorrufen. Mit der Ausweitung auf bzw. Einbeziehung der strukturellen Gewalt ist es möglich, viele Charakteristika des "Nord-Süd-Konflikts", dessen strukturellen Ursprünge (und die Ursachen der nationalen Befreiungskriege) zu erklären. Sie steht somit im Gegensatz zur ersten Variante der Erklärung, die in Form von *actio-reactio*-Hypothese in erster Linie die Aufmerksamkeit auf bestimmte Grundmerkmale des "Ost-West-Konfliktes" lenkt.
3. Direkte (horizontale) Gewalt führt zu struktureller Gewalt. Diese Hypothese ist im Grunde genommen das genaue Gegen teil der zweiten Hypothese bzw. kann zur Begründung von strukturellen Gewaltverhältnissen dienen (z.B. die Eroberungskriege können zur Errichtung von Strukturen dienen, die eine direkte Gegengewalt mit eventueller Gegen-Gegengewalt hervorrufen könnten).
4. Strukturelle Gewalt führt zu struktureller Gewalt. Diese Hypothese wird deutlich, wenn man alle bisherigen "Gleichungen" folgendermaßen zusammenfaßt: Direkte Gewalt wurde angewandt, um strukturelle Gewalt zu etablieren (Kolonialismus); daraufhin erfolgte direkte Gegengewalt (Befreiungsbewegung bzw. Revolution), um diese Struktur zu zerstören. Direkte Gegen-Gegengewalt wurde eingesetzt, die, wenn sie zum Erfolg führen würde, zur Aufrechterhaltung der strukturellen Gewalt führt. Kann diese direkte Gegen-Gegengewalt nicht die Gegengewalt vereiteln, entsteht ein neuer Handelnder, der wiederum zur Ausübung direkter und struktureller Gewalt imstande ist, somit eine Kapazität zu direkter Gewalt, die ihrerseits wieder zu vermehrter

Kapazität zu direkter Gewalt auf der anderen Seite führt - und so weiter. Kurzum: Strukturelle Gewalt führt - über direkte Gegengewalt und Gegen-Gegengewalt - zu struktureller Gewalt.

So wenig auch diese Hypothesen bei der Erforschung der "Wurzeln" der Gewalt bzw. der Frage nach der "ersten" Gewalt (in herkömmlichem Sinne) hilfreich sind, erlaubt gerade diese Aspektverschiebung, Gewalt auch in jenen gesellschaftlichen Bereichen zu erkennen, in denen sie bisher unbekannt war oder zu deren Erklärung man sich in der Regel in triebtheoretische Auslegungen flüchtete.

3.2.5. Zum Verhältnis von struktureller und direkter Gewalt

Wenn nun die Ursachen der Gewalt nicht im menschlichen Trieb, sondern in den gesellschaftlichen Strukturen zu suchen sind, taucht die Frage nach dem tatsächlichen Unterschied zwischen den beiden Typen auf. Setzt der eine den anderen voraus, oder ist jener im Hinblick auf die Konsequenzen wichtiger als der andere? Für Galtung bleibt der Unterschied, der nach wie vor bestehen bleibt, "der Unterschied zwischen Gewalt, die die Menschen als direktes Resultat der Aktion anderer (...) trifft, und Gewalt die sie indirekt trifft, weil repressive Strukturen (...) durch die summierte und konzentrierte Aktion von Menschen aufrechterhalten werden."⁹⁶⁾

Anhand der in Abschnitt 3.2.4. dargelegten Hypothesen lässt sich aufzeigen, daß beide Formen empirisch unabhängig voneinander sind bzw. sein können, d.h., die eine setzt die andere nicht voraus. Allerdings folgt daraus nicht, daß es keine notwendige Kausalbeziehung zwischen direkter und indirekter Gewalt gibt. Vielfach ist strukturelle Gewalt in ihrer Vorgeschichte auf direkte, personale Gewalt zurückzuführen (s. Hypothese 3). Damit führt die Diskussion über das Verhältnis der beiden Gewalttypen zueinander zu der Frage, ob ein Typ notwendig oder ausreichend sei, um einen anderen zu beseitigen. Galtung behandelt diese Frage in vier Thesen:

96) Galtung, J.: Gewalt, Frieden und Friedensforschung (1969), S. 97) a.a.O., S. 82 f.

1. Strukturelle Gewalt genügt, um personale Gewalt zu beseitigen. Diese These bezieht sich auf eine Gesellschaftsstruktur, in der personale Gewalt zeitweilig aufgeteilt ist, nämlich wenn die "underdogs" isoliert und von "top-dogs" eingeschüchtert sind. Sie besitzt aber eine kurzfristige und begrenzte Gültigkeit. Denn so stabil diese Struktur auch ist, gibt es dennoch viele Möglichkeiten, sie zu erschüttern und durch personale Gewalt zu beenden. Somit ist die Unterstellung einer Relation der Notwendigkeit zwischen direkter und struktureller Gewalt sowohl logisch falsch als auch empirisch nicht zu belegen.
2. Strukturelle Gewalt ist notwendig, um personale Gewalt zu beseitigen.

Diese These ist insoweit falsch, als die personale Gewalt in dem Moment aufhört, wo die Entscheidung fällt, sie nicht anzuwenden. Dabei bleibt allerdings die Frage offen, unter welchen Bedingungen diese Entscheidung getroffen und aufrechterhalten wird. Die These ist fernerhin in sich insoweit unschlüssig, als vieles, was mit Mitteln oder Androhung personaler Gewalt zustandekommt, auch mit Hilfe oder Androhung struktureller Gewalt erreicht werden kann.

3. Personale Gewalt genügt, um strukturelle Gewalt zu beseitigen. Diese These scheint ebenfalls nur begrenzt gültig zu sein. Sie ist vielmehr "ein Trugschluß falschverständener Konkretheit."⁹⁸⁾ Denn wenn sie unterstellt, durch personale Gewalt die strukturelle Gewalt beseitigen zu können, werden im Endeffekt nur die Machtgruppen ausgewechselt, ohne daß die Struktur verändert wird. Denn die neue Machtgruppe kann die freigewordenen Posten sofort wieder besetzen, indem sie die Struktur beibehält und lediglich die Namen der Amtsinhaber ändert und möglicherweise andere Rationalisierungen für die Struktur aufstellt.

98) a.a.O., S. 83.

In diesem Fall ist die Struktur nicht einmal kurzfristig abgeschafft worden. Oder die Struktur kann nach einer gewissen Zeit wiederkehren, entweder aufgrund der internen Dynamik, oder weil sie letzten Endes sich in das Bewußtsein der neuen Machthaber nachhaltig eingeprägt hat und somit fortwährend in latenter Form präsent ist.

4. Personale Gewalt ist notwendig, um strukturelle Gewalt zu beseitigen.

Gegen diese revolutionäre These ließe sich nach Galtung sowohl auf der empirischen und theoretischen als auch auf der axiomatischen Ebene Argumente finden.

Empirisch kann man zahlreiche Belege beibringen, die darauf hindeuten, daß strukturelle Veränderungen ohne personale Gewalt zu tiefgreifendem und dauerhafterem Abbau sozialer Ungerechtigkeit geführt haben als direkte gewaltsame Aktionen. Das Gegenargument wäre jedoch, daß in diesen Fällen gar keine grundlegende Veränderung der Struktur stattgefand. Denn wären die Machthaber gefährdet gewesen, dann hätten sie zur personalen Gewalt Zuflucht genommen.

Theoretisch kann gezeigt werden, daß es effektivere Mittel zur Änderung einer Sozialstruktur geben kann als personale Gewalt, nämlich durch den qualitativen Unterschied zwischen den Mitteln der personalen Gewalt und der strukturellen Gewalt. Hier könnte man fragen, selbst wenn personale Gewalt zur Abschaffung der strukturellen Gewalt führen kann, ob es doch nicht wahrscheinlich wäre, daß es bestimmte, möglicherweise effektivere Mittel zur Veränderung einer Struktur gibt, wie z.B. systematische Änderung der Interaktionsnetze, der Rangordnung usw.. Mit anderen Worten: Der Glaube an die "Unabdingbarkeit der personalen Gewalt" wird zu einer "Fetischisierung" der personalen Gewalt führen.⁹⁹⁾

99) a.a.O. S. 84.

Das axiologische Argument bezieht sich auf die Überzeugung, daß, selbst wenn bis zum heutigen Tag - theoretisch wie empirisch - die direkte Gewalt als unabdingbar angesehen wird, dies einen guten Grund mehr darstellt, "systematisch nach den Bedingungen zu forschen, unter denen diese Unabdingbarkeiten verschwinden würden."¹⁰⁰⁾

In der Tat scheint es schwer zu sein, sich zwischen den beiden Wegen - genügender und notwendiger Gewalt - zu entscheiden. Denn sie sind empirisch und logisch miteinander verknüpft, ja sie gehen ineinander über. Einen möglichen Weg aus diesem Dilemma der Dichotomisierung wäre z.B. die beiden Gewaltarten nach ihren Konsequenzen hin zu beurteilen. Das könnte den Weg ebnen zur Beantwortung von Fragen wie, "sind die Verluste aufgrund personaler Gewalt höher oder niedriger als die Gewinne aus der Verminderung der strukturellen Gewalt".¹⁰¹⁾ Im Falle Kubas bejaht Galtung diese Frage mit der Einschränkung, "sofern man vergleichbare lateinamerikanische Länder als Grundlage für eine Bewertung der durch die strukturelle Gewalt unter Bastia verursachten Verluste heranzieht." Fernerhin mußten hier auch "die personale Gewalt unter Bastia und die strukturelle Gewalt unter Castro" in die Gleichung mit einbezogen werden. Letzteres z.B. in Form der nahezu totalen Entmachtung früherer Bourgeoisien, nicht nur als Inhaber eines bestimmten Status, sondern als Personen.¹⁰²⁾ So impressionistisch solche Gleichungen auch sind, darf man nicht übersehen, daß ein allgemeines Urteil darüber, welcher Typ von Gewalt der wichtigere sei, kaum möglich ist, wenn nicht zwei weitere Faktoren Zeit und Raum mit berücksichtigt werden. Auf den Raum bezogen, plädiert hier Galtung in bezug auf die Länder Lateinamerikas für eine Akzentuierung der strukturellen Gewalt, da hier - und nicht nur hier - bereits heute die strukturelle Gewalt jährlich Opfer in der Größenordnung von Nuklearkriegen fordert.

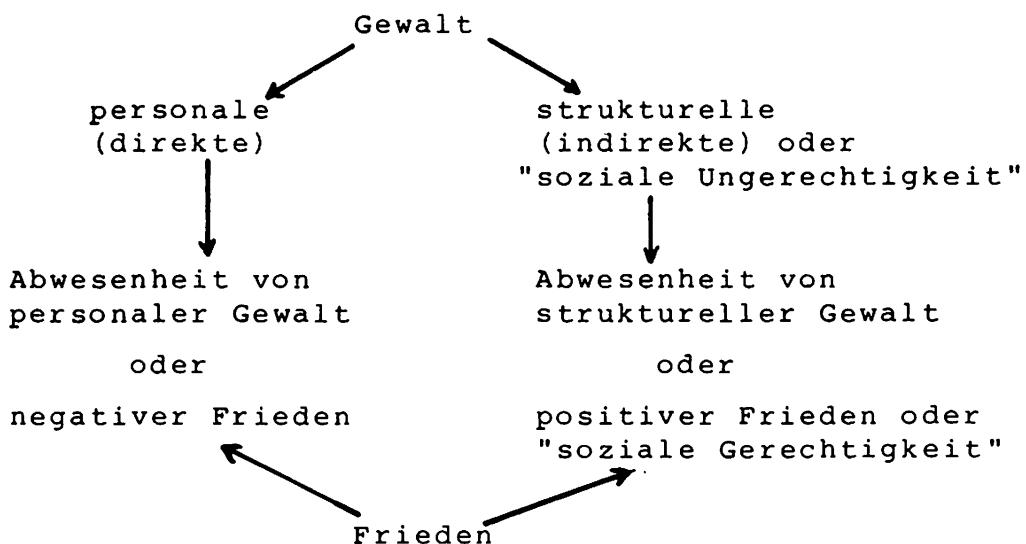
100) a.a.O., S.84. Zu einem Versuch in dieser Richtung siehe Galtung, J.: Die gewaltfreie Revolution (1971).

101) a.a.O., S. 85.

102) a.a.O., S. 85.

3.3. Friedensbegriff

Durch die Herausarbeitung des Doppelaspekts der Gewalt, personaler wie struktureller, hat sich der Begriff Frieden als Abwesenheit von Gewalt um einige Komponenten erweitert.¹⁰³⁾ Der Begriff Frieden wird nun als "Abwesenheit von personaler Gewalt" (negativer Frieden) und als "Abwesenheit von struktureller Gewalt" (positiver Frieden) definiert. Während hier der "negative Frieden" nach wie vor als die Abwesenheit von Krieg und Gewaltanwendung (Verhinderung von Wertzerstörung) bezeichnet wird, ist der "positive Frieden" durch die Einführung der "strukturellen Gewalt" gegenüber dem ursprünglichen Konzept insoweit erweitert, als es nicht mehr um eine u.U. status quo orientierte Werterhaltung im Sinne von Kooperation und Integration geht, sondern um einen dynamischen Prozeß im Sinne einer produktiven Schaffung gerechterer sozioökonomische und politischer Verhältnisse. Kurzum: um die Anwesenheit von sozialer Gerechtigkeit, gleicher Verteilung von Macht und Ressourcen. Schematisch lässt sich diese Erweiterung wie folgt darstellen:¹⁰⁴⁾



103) Einige Kritiker, u.a. H. Kammler, halten allerdings diese Erweiterung als "logisch unhaltbar, weil der eine Begriff als Komplement des anderen festgelegt ist. Kammler, H.: Die Begriffe des "Friedens" und der "Gewalt" in einigen neueren Ansätzen der Friedensforschung. In: Zeitschrift für Politik Heft 4/1974, S. 366.

104) Galtung, J.: Gewalt, Frieden und Friedensforschung, S. 88.

So vielfältig sicherlich die Palette der Interpretationsmöglichkeiten dieses neuen Begriffs auch ist, es wäre fatal, den Schwerpunkt der Friedensforschung nach wie vor auf den negativen Frieden zu legen, nur weil hier eher ein Konsens zu erreichen ist. So notwendig auch gerade jetzt hinsichtlich der over-kill-Kapazität der thermo-nuklearen Arsenale der Großmächte eine Beschäftigung mit den Folgen und Ursachen der Kriege und direkten Gewaltanwendungen ist, ebenso dringlich ist es, die subtilen Mechanismen der strukturellen Gewalt zu untersuchen, um Bedingungen und Voraussetzungen für ihre Beiseitigung zu schaffen. Denn legt die Forschung den Schwerpunkt nur auf Verminderung des Kriegsrisikos, bei gleichzeitig verdeckter oder offener Vernachlässigung der Erforschung struktureller Gewalt, so kann dies leicht dazu führen, daß Gesellschaftsverhältnisse akzeptiert werden, die aufgrund ihrer sozioökonomischen und politischen Gegebenheiten, wenn nicht kurzfristig, so doch mittel- bis langfristig, eben dieses Kriegsrisiko steigern könnten.¹⁰⁵⁾ Eine Dichotomisierung des Problems, wie in dem in dem letzten Jahrzehnt geführten Glaubenskrieg darüber, wo die Prioritäten gesetzt werden sollen, wirkt so wie eine Diskussion darüber, ob die medizinische Forschung sich mehr mit dem Krebs oder mit Herzkrankheiten befassen sollte. Letztendlich sind beide Werte/Ziele wesentlich. Nicht minder deswegen, weil sie zumeist so miteinander verknüpft sind, daß es sehr schwer ist, eine Priorität zu setzen.

Galtung sieht zu Recht die Lösung dieses Problems eher in den intellektuellen Anstrengungen, die es ermöglichen sollten,

105) Wir gehen hierbei davon aus, daß der dritte Weltkrieg weniger in Europa und im Rahmen des Ost-West-Konflikts als über die Peripherie ausbrechen könnte. Denn die Möglichkeit, daß die Großmächte, sei es nun aus Gründen der Interessenwahrnehmung oder/aber Festigung der Glaubwürdigkeit gegenüber der Klientel in regionale Konflikte oder/aber interne politische Konflikte eingreifen, wird immer wahrscheinlicher.

vielfältigere Formen der sozialen Aktion hervorzubringen, die die "Abwesenheit von personaler Gewalt mit dem Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit verbindet."¹⁰⁶⁾

106) Galtung, J.: Gewalt, Frieden..., S. 92. Siehe hierzu seine späteren Arbeiten über die Sozialverteidigung und nicht-gewaltsame Revolution. U.a. "Nichtmilitärische Verteidigungsmaßnahmen" (1971). "Die gewaltfreie Revolution" (1971). "Neue Friedensstrategische Rollen: Frieden als Beruf?" (1973). Siehe auch seinen Revolutionsbegriff in: Eine strukturelle Theorie der Revolution (1973).

4. MANIFESTATION DER "STRUKTURELLEN GEWALT"

Nachdem nun die Implikationen des mit der Begriffserweiterung verbundenen Paradigmawechsels - im Sinne der Erweiterung des Forschungsziels von Minderung der direkten Gewalt um den Aspekt des Abbaus struktureller Gewalt - einigermaßen dargelegt sind, sollen hier die Erscheinungsformen dieser Art Gewalt im gesellschaftlichen Bereich näher untersucht und dargelegt werden. Galtung selbst verwendet zwar seit Anfang der siebziger Jahre nicht mehr den Begriff der strukturellen Gewalt, "um das Wort Gewalt nicht zu sehr zu strapazieren"¹⁾ wie er formuliert hat; sein Bemühen konzentriert sich dennoch auf die Analyse und Aufdeckung von Strukturen²⁾, die mehr oder minder für die ungleiche Verteilung der Möglichkeiten humaner Selbstverwirklichung ursächlich sind.

Als Formen bzw. Strukturen der strukturellen Gewalt bezeichnet Galtung in erster Linie die "vertikale Arbeitsteilung, mit der ein einseitiger Kommunikationsfluß verbunden ist". Einen weiteren Grund sieht er in den Folgen der einseitigen Kommunikationsraster, die zur "Zersplitterung und Isolierung der Adressaten dieser Kommunikation" führen mit der Konsequenz, daß diese "keine horizontale Interaktion entfallen und sich nicht organisieren können, um dadurch die Mög-

1) Galtung, J.: Gewalt, Frieden und Friedensforschung, S.62.

2) Eine der treffendsten Definitionen der Struktur hat m.E. Karl.W. Deutsch geliefert, der die Struktur als "eine Menge von sich gegenseitig selbst erhaltenden, verstärkenden und reproduzierenden Prozesse" beschreibt. In: Abhängigkeit, strukturelle Gewalt und Befreiungsprozesse. In: Gantzel,K. J. (Hrsg): Herrschaft und Befreiung in der Weltgesellschaft, Ffm. 1975, S. 31.

lichkeit zu bekommen, den Kommunikationsfluß umzukehren."³⁾ Eine nähere Erläuterung erfährt diese These, wenn man sie sowohl auf die innergesellschaftlichen als auch auf die zwischenstaatlichen Interaktionsebenen überträgt.

4.1. Innengeleitete strukturelle Gewalt

(Soziale Ungerechtigkeit/soziale Ungleichheit)

Galtung sieht die Ursachen der sozialen Ungleichheit in einer "bestimmten Art und Weise der Organisation des Interaktionsprozesses"⁴⁾ innerhalb des Gesellschaftssystems. Bestimmungsfaktor bzw. Charakteristikum dieser Interaktion ist wiederum "bis zu welchem Grad die unteren Schichten einer bestimmten Gesellschaft die Möglichkeit zur Interaktion haben und bis zu welchem Grad die Interaktion von der oberen Klasse monopolisiert ist."⁵⁾ Kurzum: in einem Interaktionsverhältnis, das nicht vollkommen symmetrisch organisiert ist, bereichert sich die eine Seite mehr als die andere, wobei es hier nicht um die Ungleichheit zwischen den Akteuren geht, sondern um die Ungleichheit der internen Auswirkungen, die die Interaktion auf die Akteure hat (Intra-actor-Auswirkungen). Eine empirische Untersuchung dieser These unternimmt Galtung, indem er ausgehend von zwei Variablen: "kollektivistisch-individualistisch" und "vertikal-horizontal" die Interaktionsformen in drei Gesellschaftsmodellen: "konservativ", "liberal" und "revolutionär" untersucht:⁶⁾

3) Galtung, J.: Probleme der Friedenserziehung (1973), S. 25.

4) Galtung, J.: Pluralismus und die Zukunft der menschlichen Gesellschaft (1970), S. 166.

5) Galtung, J.: Zur Problematik sozialer Indikatoren (1974), S. 2

6) Hierzu siehe Aufsätze: "Development: The post-Revolutionary Perspective" (1970) und "Christentum und der Kampf für den Frieden" (1971).

4.1.1. Die konservative Gesellschaft

Diese Gesellschaftsform weist zwei Merkmale auf: Einmal ist sie in hohem Maße vertikal strukturiert, und zum anderen ist sie kollektivistisch insofern, als in ihr die Einheit auf Kosten der individuellen Vielfalt betont wird. Darüber hinaus zeichnet sich diese Art Gesellschaftsstruktur durch ihre "feudale Struktur"⁷⁾ aus; sie hat die Form einer Pyramide mit einem einzigen Element an der Spitze. Entsprechend ist auch dann die Interaktion vertikal organisiert, d.h. die Kommunikation verläuft von oben nach unten; die Arbeitsteilung ist infolgedessen äußerst ungerecht, da sich die positiven Werte allein bei der Spitze akkumulieren. Horizontale Interaktion findet kaum oder überhaupt nicht statt. Das Lebensziel einer solchen Gesellschaft besteht dementsprechend darin, "der Spitze der vertikalen Gesamtheit zu dienen".⁸⁾ Damit wird jede Mobilität von der hierarchischen Struktur unterbunden. Der Einzelmensch kann nicht er selbst sein, da er aufgrund solcher Charakteristiken in den gesellschaftlichen Rahmen gestellt wird, der bereits bei seiner Geburt feststeht, wie etwa Stellung des Vaters, Geschlecht, Rasse u.a.m. Somit geschieht die Zuweisung einer gesellschaftlichen Position aufgrund äußerer Merkmale an Andersartigkeit, aber das ist, wie Galtung bemerkt, "keine Andersartigkeit des Individuums selbst, sie ist 'objektiv' außerhalb des Individuums".⁹⁾ Damit ist in diesem System eine Tendenz eingebaut, bei dem jede gesellschaftliche Schicht bzw. Gruppe nur sich selbst reproduziert. Auf lange Sicht gesehen wird diese Tendenz noch

-
- 7) Als Feudalsystem bezeichnet Galtung ein System "das auf einer Kombination von Rangkonkordanz und einem Interaktionsmuster beruht, welches in sehr hohem Maße von Ranghöchsten abhängt". In: Konflikt als Lebensform" (1968), S. 120. Siehe fernerhin "Feudalsystem, Structural Violence and the Structural Theory of Revolution" (1969).
- 8) Galtung, J.: Pluralismus und die Zukunft der menschlichen Gesellschaft, S. 169.
- 9) A.a.O. S. 173.

dadurch aufrechterhalten bzw. verstärkt, daß durch asymmetrischen Austausch von Werten und Hervorbringung neuerer Werte die Chancen ungleich verteilt sind. Das kollektivistische Element besteht in dieser Gesellschaftsform auf dem Konsens bzw. der ständigen Berufung auf Übereinstimmung und Gleichartigkeit innerer Merkmale, wie vor Gott sind wir alle gleich oder dem König bezeugen wir alle die Treue u.ä..

4.1.2. Die liberale Gesellschaft

Sie läßt sich vorzugsweise im ökonomischen Bereich, d.h. in Form des Privat- und Staatskapitalismus beschreiben. Die wesentlichen Charakteristiken dieser Art gesellschaftlicher Organisation bestehen in der Vertikalität der Gesellschaft, jedoch kombiniert mit Individualismus. Die Akzente liegen auf Vielfalt und einer Sozialstruktur, bei der die Gesellschaft in Schichten/Klassen organisiert ist, innerhalb derer horizontale Interaktion und darüber hinaus vertikale Interaktion stattfinden können. Das Modell dieser Gesellschaftsform bringt zwar Güter, Kapital, Ideen und Menschen auf eine Weise in Beziehung, in dem die Menschen zwar weniger materiellen Mangel erleiden, aber auch nicht glücklicher sind als in der konservativen Gesellschaft. Dies liegt einmal daran, daß das Lebensziel dieser Gesellschaft in erster Linie in der individuellen Mobilität besteht. D.h., jeder einzelne ist bestrebt, jeden Vorteil zu nutzen und sich als erfolgreicher als andere in der Karriere zu erweisen. Die Struktur weist einen eher vertikal-individualistischen Charakterzug auf. Und obwohl die Unterschiede zwischen den Individuen erhalten bleiben, gelingt es dennoch einzelnen, Karriere zu machen und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Zum anderen setzt man aber das Verhältnis zwischen Erfolgstreben und tatsächlichem Erfolg miteinander in Beziehung, so kann in diesem Gesellschaftsmodell nicht jeder in dem Sinne erfolgreich sein, daß er der Beste auf seinem Gebiet wird. Das Ergebnis eines solchen Konkurrenzkampfes wird in

zunehmendem Maße enttäuschte Hoffnungen und Frustration sein, und zwar unabhängig vom materiellen Wohlstand.

Hier mag zu Recht darauf hingewiesen werden, daß man ja - wenn man nicht immer Erfolg hat - zumindest die Möglichkeit besitzt, sich durch Verminderung seiner Erfolgsansprüche von diesem Zwang zu befreien. Hierbei besteht aber meines Erachtens die Schwierigkeit darin, daß die Struktur dieser Gesellschaftsform in einem sehr großen Maße gerade auf dem Erfolgsstreben basiert und sich durch allerlei Aufstiegsideo- logien aufrecht erhält.¹⁰⁾

4.1.3. Die kommunale/revolutionäre Gesellschaft

Das vorherstechendste Merkmal dieses Modells ist Horizontalität und Einheit. In dieser Gesellschaftsform gibt es eine Arbeitsteilung, die man insofern als horizontal bezeichnen kann, als entweder jedermann dasselbe tut (wie in primitiven Gesellschaften) oder die Arbeit so aufgeteilt ist, daß es keinen Mehrwerttransfer gibt und keine Position innerhalb dieser Gesellschaft anspruchsvoller, persönlichkeitsbildender ist als andere Positionen. Obwohl hierdurch sicherlich keine Möglichkeit zur Ausbeutung der einzelnen besteht, beinhaltet dieses Modell allein aufgrund seines horizontalen Kollektivismus verborgene hierarchische Strukturen. Obgleich der einzelne nicht unter dem Zwang steht, für die eigene Person eine hohe Stellung innerhalb der Statushierarchie erkämpfen zu müssen, könnte es vielleicht doch sein, daß der Held der Arbeit oder die Muster-Kommune innerhalb der Gesellschaftsstruktur der neue Aristokrat/Meritokrat ist, dem nachzueifern gilt. Dies ist im Grunde genommen nichts anderes als das Korrelat zum Erfolgsstreben im Modell der liberalen Gesellschaft. Ein weiteres Problem dieser Gesellschaftsform ist, daß, obwohl die Arbeitsteilung die Menschen nicht dazu zwingt, sich voneinander zu unterscheiden, es offenbar immer noch große Unterschiede zwischen ihnen gibt. Der horizontale

10) Exemplarisch hierzu siehe die mit negativem Beigeschmack behaftete Bezeichnung "Sozial-Aussteiger" für die "Alternativ-Bewegung" in der Bundesrepublik Deutschland.

Kollektivismus wirft seinerseits insofern ein Problem auf, als der einzelne in ein uniformes Denk- und Lebensmuster hineingezwungen wird. Die Folge ist, daß der Einzelne zwar vor Einsamkeit geschützt wird, daß das gesamte Gesellschaftsmodell aber frustrierend wirkt.

4.1.4. Das normative Modell einer post-revolutionären Gesellschaft

Faßt man das Ergebnis der Betrachtung bisheriger Gesellschaftsmodelle zusammen, so ergibt sich, daß jedes dieser Modelle Strukturen aufweist, die strukturelle Gewalt - manifest oder/aber latent - in sich bergen. Galtung versucht durch sein Modell der post-revolutionären Gesellschaft eine Gegenperspektive zu entwerfen, in dem die Kosten der strukturellen Gewalt minimiert werden; und zudem finden sich in diesem Modell Aspekte, die über die alte Konfrontation Kapitalismus/Sozialismus weit hinausführen. Das charakteristische an diesem Modell ist: Erstens erblickt die Gesellschaft ihr Ziel in der Selbstverwirklichung, d.h. sie setzt auf den Individualismus und individuelle Freiheit. Zweitens ist das Individuum nicht nur Objekt, sondern auch Maßeinheit der Gesellschaftsordnung. Geht man davon aus, daß die Gesellschaft nicht nur von, sondern auch für Individuen gemacht ist, so haben "die Werte einer Gesellschaft einen Sinn, die sich auf das Individuum beziehen"¹¹⁾ In der Tat scheint der Weg eines Landes von der Monarchie zur Republik, vom Kapitalismus zum Sozialismus oder gar von der Kolonie zur Unabhängigkeit vorstellbar, ohne daß grundlegende Änderungen im Sinne der Selbstverwirklichung der Individuen in dieser Gesellschaft vollzogen werden. Durch solche Maßnahmen wird keine Gesellschaft mehr oder weniger horizontal oder individualistisch.

11) Galtung, J.: Zur Problematik sozialer Indikatoren (1974), S. 265.

Drittens darf sich Individualismus im Sinne der Selbstverwirklichung in dieser Gesellschaft "nicht auf Kosten der Selbstverwirklichung anderer vollziehen. Es muß eine Selbstverwirklichung sein, die zugleich zur Selbstverwirklichung anderer beiträgt, auch dann, wenn diese Anderen anders sind als wir".¹²⁾ Der Galtung'sche Individualismus-Begriff hat somit nichts mit einem puren Individualismus zu tun, der egoistisch alle Chancen für sich - ohne Rücksicht auf die Mitmenschen - nutzt. Im Gegenteil, hier werden Freiheitsspielräume für alle, selbst für den Andersdenkenden gefordert, der sich in gleicher Weise entfalten soll. Zur Selbstverwirklichung gehört hier die Autonomie, d.h. die Möglichkeit der Selbstbestimmung.

Diese Aussage spiegelt ein Doppeltes: Selbstverwirklichung, die sich zum Schaden der Mitbürger auswirken würde, müßte den Vertikalismus in Gang setzen: Macht, Herrschaft, Autorität und Ungleichheit, sowie soziale Ungerechtigkeit hervorufen, also zu einer Quelle der Asymmetrie werden. In diesem Modell haben alle Bürger Anspruch auf Entwicklung ihrer Persönlichkeit, selbst der im revolutionären Modell als "potentieller Gegner" oder "Klassenfeind" abgestempelte "Abweichler" bzw. "Konterrevolutionäre". Das Modell ist bemüht, diesen verengten Horizont mit seinen Klischees wie "Antikommunist" oder "Antikapitalist" zu durchbrechen. Denn den Freiheitsbegriff an ein ideologisches Bekenntnis zu binden, ist nach Galtung eine Verkürzung des Freiheitsbegriffs zum Nachteil des anderen, der anders ist als wir. Hier geht es um eine Struktur, die "Solidarität in Freiheit" begründen möchte und die sich auf die Komponenten Autonomie, Partizipation und Kooperation stützt.

12) Galtung, J.: Pluralismus und die Zukunft der menschlichen Gesellschaft, S. 169.

Wie sehen nun die Kriterien einer solchen individualistisch-egalitär-horizontalen Gesellschaftsordnung aus:¹³⁾

1. Die Gesellschaft sollte "individualistisch sein, d.h. dem einzelnen ein Maximum an Möglichkeiten bieten, wenn er sich die Frage stellt, wie er sein Leben leben könnte."
2. Neben dem genannten Maximum an verschiedenen Lebensstilen sollte sie "auch die Mobilität zwischen den verschiedenen Einheiten betonen (Horizontalität)!"
3. "Damit die Mobilität real und für alle erreichbar wird, muß sie frei sein". Transport- und Kommunikationsmittel müßten kostenlos von der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden, so daß jeder jede beliebige Art der räumlichen Mobilität, im Inland wie im Ausland, wahrnehmen kann.
4. Um das Überleben ihrer Bürger abzusichern ("Überlebensgarantie") sollten diese Gesellschaften das Existenzminimum "in Form eines Minimallohns für alle" oder "in irgendeiner anderen Form, die in Einklang mit der sozialen Funktion stehen, die sie erfüllen" gewährleisten. "Dieser Minimallohn wäre nicht an eine bestimmte Arbeitsleistung gebunden, sondern ein unveräußerliches Recht." Infolgedessen dürfte niemand "an ein bestimmtes Verhältnis, z.B. ein Arbeitsverhältnis, gebunden sein in der Furcht, seine Existenz zu verlieren, wenn er die erwartete Leistung nicht erbracht hat". Die Mittel für diese gesellschaftliche Umgestaltung könnten beispielsweise durch die Umverteilung der Rüstungskosten gedeckt werden.
5. Die Arbeit sollte "auf die Menschen ausgerichtet und nicht umgekehrt, die Menschen für festgelegte Arbeiten ausgebildet und tauglich gemacht werden."
6. Durch die Einrichtung der Faktoren 1-5 würde die vertikale Interaktion, "bei der zwei oder mehr Menschen so in Interaktion treten, daß der eine sich mehr bereichert als der

13) A.a.O. S. 186-196.

andere, selten werden und die egalitäre, symmetrische Interaktion" vorherrschen. Dies ist einmal durch "turnusmäßigen Wechsel der Arbeit" und durch "Neugestaltung der Arbeit" erreichbar. Allerdings, eine Freiheit der pluralistischen Gesellschaft wäre auch "die Freiheit so lange ausgebeutet zu werden bzw. auszubeuten, wie es aus freien Stücken geschieht und wie die Möglichkeit des Rückzugs aus dem Verhältnis gegeben ist."

7. Damit sollte "die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit" verschwinden. Es müßte in dieser Gesellschaft die Möglichkeit gegeben werden, z.B. sechs Monate Urlaub zu machen und sechs Monate zu arbeiten oder das ganze Jahr halbtags zu arbeiten. Alle Arten der dazwischenliegenden Kombinationen müßten möglich sein.
8. "Die Erziehung in dieser Gesellschaft würde selbstverständlich auf das Leben in dieser Art von Gesellschaftsordnung vorbereiten". Sie sollte Vorstellungen wie Toleranz in den Mittelpunkt stellen und "Unähnlichkeit, Unbeständigkeit und Inkonsistenz" zu Werten machen, die in bestimmtem Umfang verinnerlicht werden müssen. Dies impliziert wiederum, daß die bisherigen Vorstellungen, daß es irgendwo in der Theorie oder Praxis jene Gesellschaftsordnung gäbe, die auf ewig und für jeden die ideale wäre, aufgegeben werden müßte. In dieser Gesellschaftsordnung sollte es möglich sein, daß sich eine Generation einig sein könnte, dies sei die ideale Gesellschaftsform, ohne allerdings diese Ordnung für zukünftige Generationen festschreiben zu wollen. Ein solcher Versuch der Festschreibung bezeichnet Galtung als "ein neuer Typ der Kolonisation im Sinne der zeitlichen Beherrschung zukünftiger Generationen."
9. Weiter wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß "die Bildung in dieser Art Gesellschaft für alle auf jeder Stufe und zu jeder Zeit kostenlos sein müßte." Dieser Faktor stellt im Grunde genommen nichts Neues dar, da er in vielen zeitgenössischen Gesellschaften bereits verwirklicht worden ist.

- 10) Entsprechend würde die Wissenschaft in so einer Gesellschaft ihre Hauptaufgabe darin sehen, die "Realität zu erweitern und neue, der Menschheit bis dahin unbekannte Kombinationen zu schaffen", statt sich damit zu begnügen, Daten dazu zu gebrauchen, Möglichkeiten auszuschließen, um Hypothesen zu verifizieren mit dem Effekt, daß von allen möglichen Kombinationen nur wenige in der Praxis vorkommen und die meisten Möglichkeiten als ausgeschlossen diagnostiziert werden.¹⁴⁾
- 11) Diese allgemeine Vielfalt würde sich "auch in einer Vielfalt der Attitüden niederschlagen. Die Menschen würden nicht länger in ein simples Schema konstistenter Glaubenssysteme gepreßt werden", sondern würden vielmehr die Freiheit erlangen, das zu glauben, was sie glauben wollen.
- 12) Eine derart strukturierte pluralistische Gesellschaft setzt allerdings keineswegs einen "Weltstaat voraus, sondern ein hohes Maß an Mobilität zwischen dezentralisierten Einheiten". Dieser Faktor verlangt eine Dezentralisierung mit sehr flexiblen Formen der Koordination, die in der derzeitigen Weltgesellschaft keine unbekannte Form ist. Daß aber zugleich Freizügigkeit im Verhältnis zwischen den einzelnen Einheiten z.B. in Form von Abschaffung aller Arten von Visa- und Paßbeschränkungen impliziert, kann wohl vorausgesetzt werden.
- 13) Eine derart organisierte pluralistische Weltgesellschaft setzt "die weltweite Planung der vordringlichsten Aufgaben voraus".
- 14) Dieses Gesellschaftsmodell würde den Gedanken verwerfen, daß "Politik die Sache einzelner sei und versuchen, die Politik wieder zu einer Sache aller zu machen". Das bedeutet direkte Beteiligung am Entscheidungsprozeß, aber auch mit der Möglichkeit, sich nicht am Entscheidungsprozeß zu beteiligen, wenn man nicht will." Erzwungene direkte

14) Zum Wissenschaftsbegriff s.S.180 dieser Arbeit. Fernerhin seine Aufsätze "Zur Theorie der Theorienkonstruktion" (1974) und "Wissenschaft als Suche und Überwindung von Invarianzen" (1972).

Demokratie ist kollektivistisch, nicht individualistisch" und würde den Grundgedanken dieses Gesellschaftstyps widersprechen.

- 15) Die Gesellschaft soll so sein, daß "Individualismus garantiert wird durch ein Maximum an Freiheit bei der Suche nach der Lebensform im allgemeinen und der Lern- und Arbeitsform im besonderen. Dementsprechend soll die Gesellschaft so strukturiert sein, daß sie Gleichheit durch Mobilität, Rücktrittsrecht etc. ermöglicht." Damit ist eine sehr komplexe Gesellschaftsordnung gemeint, die Galtung an anderer Stelle als "eine Gesellschaftsordnung mit maximalen Pluralismus unter autarkischen und horizontalen Einzelteilen" beschrieben hat.¹⁵⁾

Um es kurz zusammenzufassen: Diese Kriterien sollen in erster Linie das Entstehen und sich Verfestigen einer feudalen Struktur verhindern. Zudem sollen sie den Interaktionsprozeß so organisieren, daß zwar Ungleichheit und die damit verbundene Vielfalt von Entfaltungsmöglichkeiten weiter gewährleistet sind, aber in einer Art und Weise, die nicht mehr zur Ungleichheit - ungleiche Chancen der Selbstverwirklichung - führen.

Das Kriterium Autarkie sollte eine geringeres Maß an Interdependenzen hervorbringen, so daß die Asymmetrie weniger ins Gewicht fiele. Mit anderen Worten: Die Autarkie sollte den Menschen befähigen, jede Interaktion abzubrechen, die ausbeutetisch zu werden droht.

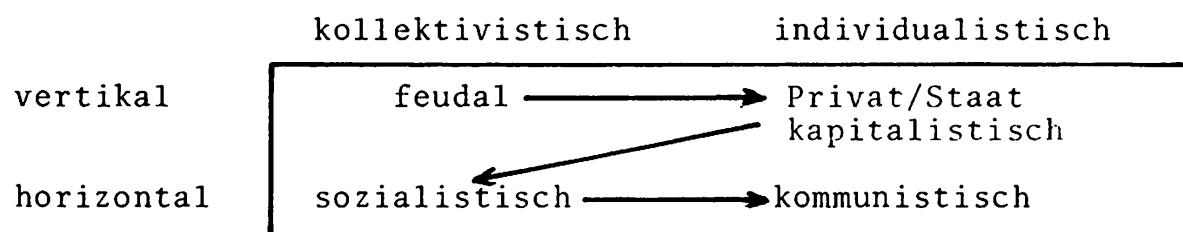
Faßt man die vier beschriebenen Gesellschaftsmodelle unter Berücksichtigung der genannten Variablen zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:¹⁶⁾

15) Galtung, J.: Haltestellen am Weg zum Frieden (1973), S.352 ff.

16) Galtung, J.: Pluralismus und..., S. 167. Siehe auch "Human Needs, Human Rights and the Theory of Development" (1976), S. 17, wo Galtung die Dynamik dieser Gesellschaftsmodelle im Hinblick auf Marxismus und Liberalismus untersucht.

	kollektivistisch	individualistisch
vertikal	konservativ/feudal I	liberal II
horizontal	kommunal/revolutionär III	pluralistisch/post-revolutionär IV

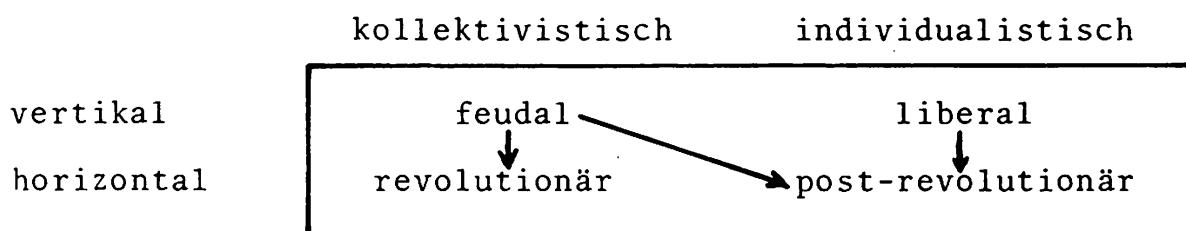
Allerdings so ähnlich auch die Parallelen zwischen den von Galtung entworfenen Gesellschaftsmodelle mit dem des marxistischen Modells auch sind, sie unterscheiden sich erheblich im Hinblick auf die möglichen Übergänge von einem Modell in ein anderes. Während beim marxistischen Modell eine logische Aufeinanderfolge der Stationen der Übergänge von einer Form zur anderen vorausgesetzt wird und der Faktor Zeit als gerader Pfeil angenommen wird, wird bei Galtung dieser historische Prozeß verneint und damit der beim Marxismus vorhandene kausale Zusammenhang zwischen den einzelnen Modellen abgelehnt. In Galtungs Modellen sind alle Variationen eines Übergangs möglich.¹⁷⁾ Nimmt man die vier Gesellschaftsmodelle und überprüft die möglichen Übergänge von einem Modell zum anderen, so ergeben sich insgesamt zwölf mögliche Übergänge. Der Marxismus greift, bedingt durch die Kausalität der einzelnen Modelle, im Grunde genommen nur drei dieser Möglichkeiten heraus und vernachlässigt dabei etwa 75 Prozent der weiteren Möglichkeiten des Übergangs.



Bei der Betrachtung der oben genannten zwölf Möglichkeiten des Übergangs fällt ins Auge, daß sechs der möglichen Übergänge entgegen der geläufigen "Entwicklungsrichtung", von

17) Galtung, J.: Pluralismus und Zukunft der....., S. 212.

höheren zu niedrigeren Gesellschaftsformen verlaufen. Für Galtung gibt es jedoch "kein Argument gegen eine Wiedergeburt der Gesellschaft des Modells I, beispielsweise auf den Trümmern eines fehlgeschlagenen Experiments mit dem Modell III".¹⁸ Zieht man nun von den zwölf möglichen Übergängen die drei marxistischen und die sechs entgegen der "Entwicklungsrichtung" gerichteten möglichen Übergänge ab, so bleiben nur noch drei mögliche direkte Übergangswege von einem Modell zum anderen:



Galtung hält allerdings einen direkten Weg vom Modell I zu IV als zu unrealistisch, da "zu viele soziale Revolutionen (müssen) simultan ausgetragen werden."¹⁹⁾

Hingegen der Übergang von Modell I zu Modell II wäre seiner Ansicht nach eher unproblematischer als der Übergang mit einer Zwischenphase über das Modell II. Denn in diesem Falle könnte die strukturelle Ähnlichkeit - kollektivistische Muster - beibehalten werden, wenngleich mit einer qualitativen Verbesserung bzw. Veränderung. So könnte z.B. der einzelne aufgrund des erreichten Bildungsstands auf einen bestimmten gesellschaftlichen Status festgelegt werden, statt allein aufgrund seiner Familienherkunft. Oder/aber warum sollte Kollektivismus unbedingt an eine Familie, einen Klan gebunden sein und nicht an die Fabrik, wie etwa in Japan.

Für den Übergang von Modell II zu IV gelten dieselben Fragen: nämlich ob der Übergang hier unbedingt über das Modell III erfolgen soll oder nicht. Vor allem weil viele der oben aus-

18) A.a.O. S. 213.

19) Ebenda

geführten fünfzehn Kriterien der post-revolutionären Gesellschaft wie Befriedigung mit lebensnotwendigen Dingen, Minimallöhne für alle - sei es nun auf dem Wege der Sozialhilfe oder sonst wie - kostenfreie Ausbildung, Möglichkeiten zum turnusmäßigen Wechsel der Arbeit²⁰⁾ im Ansatz verwirklicht bzw. vorhanden sind. Was jedoch nach Galtungs' Vorstellungen bei dem Übergang von II zu IV in diesen Gesellschaften noch verändert werden soll, ist "eine entsprechende Veränderung im Ethos... vom Erfolgsstreben zu einem egalitären Typus von Individualismus, von der Konkurrenz- zur Nicht-Konkurrenz-Gesellschaft."²¹⁾

Im Hinblick auf ihre zentralen Werte und Charakteristiken könnte ein Vergleich zwischen den Gesellschaftsmodellen etwa wie in der folgenden Tabelle 1 aussehen.²²⁾

Das von Galtung entwickelte Modell einer horizontal-egalitär-individualistisch-pluralistischen Gesellschaft - Prototyp eines im Sinne des "positiven Friedens" entwickelten Gesellschaftsmodells - läßt sich wie folgt skizzieren :

Erstens verwirft sie das Axiom, die Menschen seien im Grunde genommen gleichartig, gleichbleibend und konsistent.

Zweitens lehnt sie die Vorstellung ab, Entwicklung sei eine Frage des Reichwerdens und des Übergangs von einer niedrigen Stufe zu einer höheren. Denn konsequent zu Ende gedacht, würde diese Annahme implizieren, daß zum einen nur reiche Länder sich sinnvoll auf die Zukunft vorbereiten könnten und zum anderen die armen die reichen Länder lediglich nachzuahmen brauchen, damit sie eines Tages auch den Zugang zur Zukunft erlangen. Der Trugschluß in dieser, vor allem in den bisherigen Entwicklungstheorien beliebten und verbreiteten Vorstellung ist, daß die armen Länder vermutlich aufgrund der verschlechterten

20) Siehe hierzu beispielsweise: "Spiegel" v. 30.6.80, Heft 27, S. 36

21) Galtung, J.: Pluralismus und Zukunft der....., S. 215.

22) Galtung, J.: Development: The Post-Revolutionary Perspective (1970), S. 378.

Tabelle 1

	MODEL I	MODEL II	MODEL III	MODEL IV
1. Term:	Conservative Feudal	Liberal Capitalist private state	Revolutionary Socialist	Post-revolutionary Communist
2. Ethnos (classification)	similarity (collectivist)	dissimilarity (individualist)	similarity (collectivist)	dissimilarity (individualist)
3. Interaction (relation)	inegalitarian (vertical)	inegalitarian (vertical)	egalitarian (horizontal)	egalitarian (horizontal)
4. Basic structure	feudal (only vertical interaction)	class (partly vertical partly horizontal interaction)	commune (only horizontal interaction)	pluralist (all kinds of inter- action including detachment)
5. Man-job relation	ascription heredity external	achievement ability internal	participation	creation
6. Defining a	caste	class	commune	plurality
7. Vertical mobility	seniority	merit	none, or rotation	none, or rotation
8. Horizontal mobility	loyalty to organization	loyalty to self and to association	loyalty to commune	loyalty to plurality
9. Power structure	aristocracy, gerontocracy	meritocracy (indirect democracy)	democracy (direct)	democracy (direct or indirect)
10. Ideology	inequality	equality of opportunity	similarity of life	equality of life
11. Goal of life	serve	success	egality	self-realization

ökonomischen Startpositionen nie die jetzige Stellung der reichen Länder erreichen können, und die armen Länder den reichen in ihrer Entwicklung ständig hinterherhinken werden. Ja gar selbst dann, wenn es den Entwicklungsländern gelingen sollte "die Wachstumsrate ihres Pro-Kopf-Einkommens zu verdoppeln, während die Industrieländer ihre bisherige Wachstumsrate aufrechterhalten, es fast ein volles Jahrhundert dauern wird, bis die Kluft zwischen absolutem Einkommen geschlossen ist. Unter den am schnellsten wachsenden Entwicklungsländern wären nur sieben imstande, die Kluft innerhalb von hundert Jahren zu schließen, und nur weitere neun könnten dieses Ziel in tausend Jahren schaffen."²³⁾

Drittens verwirft sie die Vorstellung, daß die jetzigen Gesellschaftsordnungen gut und daher die zukünftige Entwicklung eine bloße Frage der grundlegenden Kontinuität und der Extrapolation ist.

Viertens ist das Modell ein Versuch aufzuzeigen, daß es keiner grundlegenden Umwälzung bedarf, um eine humanere Gesellschaftsordnung herbeizuführen.

So offen in diesem Konzept Fragen sind wie: Ob eine nichtfeudale Struktur überhaupt operationalisierbar ist, gerade im Hinblick auf Widerstände, die ihm entgegenstehen würden? Oder/aber wer bzw. welche Gruppen die möglichen Akteure bei der Realisierung sind oder gar die Frage der Finanzierbarkeit einer solchen Gesellschaftsordnung. Das Konzept an sich zeigt doch auf, daß mit einem sehr einfachen analytischen Rahmen eine völlig andere Dimension von Entwicklung zum Vorschein kommt, der die bisherigen dichotomischen Vorstellungen über die Entwicklung der Gesellschaftssysteme durchbricht.

23) Robert S. McNamara: Adress to board of Governors, World Bank Group, Washington, D.C. 26. Sept. 1977. Zitiert nach: Fröbel, F./Heinrichs, J./Kreye, O. (Hrsg.): Krisen in der kapitalistischen Weltökonomie. Hamburg 1981, S. 21.

4.2. Außengeleitete strukturelle Gewalt (Imperialismus)

Strukturelle Gewalt - soziale Ungleichheit im internationalen Maßstab - manifestiert sich durch das Phänomen des Imperialismus als "ein spezieller Typ von Herrschaftsverhältnis zwischen organisierten Kollektiven, insbesondere Nationen".²⁴⁾ Zur Erfassung dieses Typs erweitert Galtung seinen Konfliktbegriff um die Dimension des Interessenkonflikts. Allerdings versteht er unter Interessenkonflikt einen Konflikt, der erstens ein Sonderfall des Konflikts allgemein ist und zweitens eine Situation, in der "die Parteien unvereinbare Ziele verfolgen".²⁵⁾ Diese Ziele nennt er die "wahren" Interessen - den Begriff "wahr" setzt er selbst in Ausrufezeichen - und umschreibt sie als "Lebensbedingungen. Damit ergibt sich ein Interessenkonflikt, wenn zwei Parteien oder organisierte Kollektive so miteinander interagieren, daß die Kluft der Lebensbedingungen zwischen ihnen größer wird. Die Interaktion spielt hierbei die zentrale Rolle, da nach Galtung zwischen zwei isolierten Parteien an sich noch keine Interessendisharmonie aufkommen müßte.

Galtung beginnt seine Analyse mit der Feststellung, daß das internationale System aus Zentral- und Peripherienationen aus jeweils einem Zentrum und einer Peripherie besteht (zz, zP und pZ, pp).²⁶⁾ Das erste Merkmal des Imperialismus ist seine feudale Kommunikationsstruktur, welche die ungleichen Austauschbeziehungen absichert. Sie läßt sich durch vier Interaktionsstrukturen beschreiben:

24) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus (1971), S. 29.

25) A.a.O. S. 31

26) Hierzu siehe die vorzügliche Studie von Elisabeth L. Gidengil: Centres and Peripheries: An Empirical test of Galtung's Theory of Imperialism. In: Journal of Peace Research, Vol. 15, Nr. 1/1978, S. 51 ff.

- "1. Die Interaktion zwischen Zentrum und Peripherie ist vertikal;
 2. Interaktion zwischen Peripherie und Peripherie findet nicht statt;
 3. multilaterale Interaktion, an der alle drei beteiligt sind, findet nicht statt;
 4. die Interaktion mit der Außenwelt ist vom Zentrum monopolisiert, das impliziert zweierlei:
 a) Interaktion von Peripherienationen mit anderen Zentralstaaten findet nicht statt;
 b) Interaktion mit Peripherienationen, die zu anderen Zentralnationen gehören, findet nicht statt."²⁷⁾

Ein weiteres Merkmal dieser Struktur besteht darin, daß es erstens "Interessenharmonie zwischen dem Zentrum in der Zentralnation und dem Zentrum in der Peripherienation" gibt; zweitens "größere Interessendisharmonie innerhalb der Peripherienation als innerhalb der Zentralnation" besteht und drittens, "zwischen der Peripherie in der Zentralnation und der Peripherie in der Peripherienation Interessendisharmonie" vorhanden ist.²⁸⁾

Zusammengenommen ergeben diese Strukturen, daß sich beispielsweise für den ökonomischen Bereich eine Konzentration auf einen Handelspartner und auf bestimmte Exportgüter bei der Peripherie - nicht aber bei der Zentralnation - ergibt, was zur Abhängigkeit der Peripherie vom Zentrum führt. Im politischen Bereich bedeutet die "feudale Interaktionsstruktur" die Aufrechterhaltung der vertikalen Arbeitsteilung innerhalb und zwischen dem Zentrum und der Peripherie. Je perfekter diese Mechanismen funktionieren, desto weniger offen braucht der Unterdrückungsapparat eingesetzt werden. "Nur der imperfekte Imperialismus benötigt Waffen; der pro-

27) Galtung, J.: a.a.O., S. 51.

28) A.a.O. S. 35. Dieses Merkmal lehnt sich weitgehend an die klassische Imperialismustheorie von Lenin und den von ihm geprägten Begriff der "Arbeiteraristokratie".

fessionelle Imperialismus stützt sich eher auf strukturelle als auf direkte Gewalt."²⁹⁾

Die strukturellen Determinanten dieses Verhältnisses beschreibt Galtung mit drei Mechanismen, die - wie alle Arten der strukturellen Gewalt - äußerst abstrakt sind, in ihren Konsequenzen aber überaus konkrete Gestalt annehmen können. Zugleich sind sie keine vorbedachten Aktionen, sondern eher "ein Muster von Milliarden von Handlungen".³⁰⁾

4.2.1. Ausbeutung

Dieser Aspekt rangiert in der Hierarchie der drei Aspekte an erster Stelle. Da er die Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung der anderen zwei Aspekte liefert, verdient er an dieser Stelle ausführlicher behandelt zu werden.

Grob gesagt, liegt Ausbeutung dann vor, wenn bei einem Tauschverhältnis ein Land mehr profitiert als das andere. So sehr auch diese Definition mit der marxistischen sich deckt, gibt es doch einen entscheidenden Unterschied. Dieser wird sichtbar, wenn die Definition auf den gesamten Einfluß der Teilnahme an einem Wirtschaftszyklus übertragen wird, nämlich "wenn die Gesamtsumme von Kosten und Nutzen für die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen so differiert, daß einige wesentlich mehr davon profitieren als andere".³¹⁾ Er ergibt sich fernerhin aus der Art und Weise, wie eine Struktur - spezieller die Arbeitsteilung - im Wirtschaftszyklus organisiert ist. In dieser Hinsicht ist also die Definition erheblich umfassender als von Marx, bei dem Ausbeutung als eine Frage von Enteignung bzw. Aneignung des ausmünzbaren

29) A.a.O. S. 55.

30) Galtung, J.: Entscheidungsbildung (1976), S.5. Zu einem Versuch, diese drei Phänomene empirisch zu verifizieren siehe u.a. Galtung, J.: Kapitalistische Großmacht Europa oder die Gemeinschaft der Konzerne (1973).

31) Galtung, J.: Kapitalistische Großmacht Europa, S. 41.

Mehrwerts - bzw. als eine Sache des Kapitalstroms zwischen den Ländern - beschrieben wird. So wichtig dieser Aspekt auch sein mag, er erfaßt nur die eine Hälfte der Auswirkungen eines ungleichen Tausches. Er impliziert zugleich, daß Ausbeutung beispielsweise durch eine Umverteilung der Resourcen beseitigt werden kann.

Bei dem strukturellen Ansatz von Galtung geht es dagegen um das Erfassen beider Seiten der Medaille, nämlich:

1. Austausch von Werten zwischen den Akteuren - Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen den Akteuren ("inter-actor-effects");
2. die internen Auswirkungen auf die Akteure selbst ("intra-actor-effects").³²⁾

Der erste Punkt ist im Hinblick auf wirtschaftliche Austauschbeziehungen hinlänglich analysiert und kritisiert worden und stellt eigentlich nur die eine Hälfte der Auswirkungen dar, nämlich den sich durch ungleichgewichtige Tauschbeziehungen ergebenden Mehrwert. Im Hinblick auf die internen Auswirkungen der Tauschbeziehungen auf die Akteure - die in anderen Theorien bisher vernachlässigt wurden - unterscheidet Galtung zwischen positiven und negativen Auswirkungen und veranschaulicht dies durch ein "Interaktionsbudget":³³⁾

	A ("Entwickelt")	B ("Unterentwickelt")	
pos.	"Inter-actor-effects"	"Intra-actor-effects"	"Inter-actor-effects"
	Rohstoffe	"spin-offs"	Industrieprodukte
neg.	Industrieprodukte	Umweltverschmutzung	Rohstoffe erschöpfte Rohstoffvorkommen

Das Schaubild spiegelt das übliche Muster der Handelsbeziehungen zwischen den entwickelten Industrieländern und den unterentwickelten Rohstofflieferanten und dessen negative Auswirkungen sowohl auf die Industrieländer (Umweltverschmutzung) als auch auf die unterentwickelten Länder (Erschöpfung der Rohstoffreserven) wider.

32) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus, S. 4.
33) A.a.O. S. 41.

Das Novum der Galtung'schen Definition liegt in der Untersuchung der "positiven Auswirkungen (spin-off-Auswirkungen) dieses Austauschverhältnisses auf die Industrieländer und deren negativen Folgen, zusätzlich zu der bekannten Erschöpfung der Rohstoffreserven für die unterentwickelten Länder. Bei seinem Ausbeutungsbegriff geht es also um die Klärung der Frage, ob die Interaktion Auswirkungen im inneren der Akteure hat, die als solche bereichernd oder verarmend sind. Der allgemeine Gedanke ist hierbei, daß die Teilnahme am Produktionsprozeß im Sinne von industrieller Verarbeitung zusätzlich zu der Form, die den Rohstoffen gegeben wird, den Wert, der ihnen hinzugefügt und der Arbeitszeit, die in die Verarbeitung eingeht, noch viele Nebeneffekte hervorrufen kann.

Nimmt man sich die in der Tabelle beschriebenen positiven und negativen Auswirkungen eines Austausches als Kriterium zur Beurteilung einer symmetrischen oder asymmetrischen Interaktionsbeziehung, so wird deutlich, daß das Verhältnis in erster Linie von primären und sekundären Tauschvorteilen und von der Art, wie der Gewinn von beiden Parteien genutzt wird, abhängt. So können beispielsweise bei ökonomischem Austausch die "spin-off"-Auswirkungen bei beiden Parteien recht unterschiedlich sein: Tauscht die Zentralnation mit der Peripherienation Traktoren gegen Erdöl, so hat dies für den Zentralnation die Wirkung, neue Produktionsmittel entwickeln zu können, während für die Peripherienation meist nur ein "Loch im Boden" bleibt.

Der entscheidende Punkt bei den "intra-actor-effects" ist also die Kluft zwischen dem Niveau industrieller Verarbeitung der in einer Tauschbeziehung stehenden Nationen. Für die "spin-off-Auswirkungen" am wesentlichsten sind die unterschiedlichen Auswirkungen, die diese Kluft hat. Um das obige Beispiel wieder aufzugreifen, wer Traktoren baut, kann sehr leicht lernen, wie man einen Panzer bauen kann, wer aber nur in der Ölgewinnung arbeitet, wird weder das

eine noch das andere können. Nach Galtung geht daher die offenkundigste aller "spin-off-Auswirkungen" von der Verarbeitung aus. Denn, so Galtung, "verarbeiten heißt, Form geben; Form geben heißt, die Natur kultivieren, folglich kann verarbeiten auch heißen: neue Kulturen entwickeln".³⁴⁾

Nimmt man das bisher Gesagte als analytische Grundlage für eine Betrachtung der durch die Erklärung von Lima 1975 eingeleiteten sog. "Neuen Weltwirtschaftsordnung" und die in zunehmendem Maße erfolgte Verlagerung der Produktionsanlagen in den armen Teilen der Welt³⁵⁾, so wird ersichtlich, welche fatalen Folgen diese Verlagerungen für den armen Teil der Welt mit sich bringen. Denn nach den bisherigen Erfahrungen wird nur ein Teil der Wirtschaftszyklen in die Entwicklungsländer transferiert, während weite Teile der Wirtschaftszyklen, die Entwicklungsvorteile in Form von Wissen und Forschung bzw. Entwicklung moderner Techniken bringen, den industrialisierten Ländern vorbehalten ist. Transistoren oder Fotoapparate nach einer Vorlage zu bauen, ist an sich keine anspruchsvollere Arbeit als in Bergwerken oder bei der Ölgewinnung zu arbeiten. Da man zur Verarbeitung mehr Fertigkeiten braucht als zur Extraktion, bringt diese Art von Verlagerung letzten Endes mit sich, daß die Trennungslinien dann zwischen Forschungsarbeit, neuen Entwicklungen und Entdeckungen auf der einen Seite und Uniformierung und Routine auf der anderen Seite verläuft. Die infolge dieses ungleichen Austauschverhältnisses entstandenen oder entstehenden

34) Galtung, J.: Kapitalistische Großmacht Europa..., S. 42. Siehe auch Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie..., S. 44, wo er eine Liste von neun möglichen Arten von "spin-off"-Auswirkungen zusammengestellt hat.

35) Vgl. hierzu: Fröbel, F./Heinrichs, J./Kreyer, D.: Die neue internationale Arbeitsteilung. Hamburg 1977. Das Buch stellt die bisher umfassendste Studie über die Verlagerung der Produktionsanlagen in die Dritte Welt anhand der Textil- und Bekleidungsindustrie dar. Vgl. auch den kritischen Beitrag von Senghaas: Der Weltwirtschaftsordnung neue Kleider. In: Derselbe: Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Ffm. 1977, S. 205-222.

"Intra-actor-effects" können im Laufe der Zeit derart aus-einanderklaffen, daß als Resultat, wie es Senghaas formuliert hat, "schließlich zwei verschiedenartige Gesellschaftstypen, die über das Weltwirtschaftssystem miteinander verklammert sind und sich gegenüber stehen, (entstehen): Metropolen, mit einigermaßen ökonomisch ausgeglichenen, technologisch hochstehenden und auf differenzierten Infrastrukturen aufbauenden Gesellschaftsordnungen und Peripherien, deren Wirtschaftsstruktur außengeleitet, von den Metropolen beherrscht ist und vergleichsweise nur geringe positive Effekte zeitigt, um so mehr jedoch negative, durch die bestehende periphere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen deformiert und ausgeglichene Entwicklungsprozesse verhindert werden."³⁶⁾

4.2.2. Durchdringung bzw. Penetration

Das Hauptcharakteristikum dieser Struktur, die in erheblichem Maße zur Erstarrung und Verfestigung der Ausbeutung beiträgt, ist "das Eindringen des dominierenden Landes in die wichtigsten Bereiche der zu beherrschenden Länder"³⁷⁾. Dies kann nach Galtung auf zweierlei Weise erfolgen: einmal durch das Verhältnis zwischen der Elite des Zentrallandes und des Peripherielandes. Hierbei handelt es sich um den von Galtung geprägten Begriff "Brückenköpfe"³⁸⁾ der besagt, daß die Elite des Peripherielandes der Elite des Zentrallandes als Empfänger ihrer Ideen, ihrer Verhaltensmuster,

36) Senghaas, D.: Editorisches Wort. In: Imperialismus und strukturelle Gewalt. Ffm. 1973, S. 19. Siehe auch Galtung, J.: Arme Länder gegen reiche, arme Menschen gegen reiche. Wem wird die neue Weltwirtschaftsordnung nützen? (1977).

37) Galtung, J.: Kapitalistische Großmacht Europa..., S. 45.

38) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus, S. 36.

Wirtschaftszyklen und Formen, ihren militärischen³⁹⁾, ja gar der gesamten Sozialstruktur dient. Dieser Umstand wird dadurch erleichtert bzw. ermöglicht, daß zwischen beiden Zentren - da beide annähernd denselben Lebensstandard haben - "Interessenharmonie" herrscht und teilweise dergestalt miteinander verbunden sind, daß sie gute und schlechte Zeiten miteinander teilen.

Die sich darauf beziehenden spezifischen Hypothesen basieren u.a. auf folgenden einfachen Axiomen⁴⁰⁾:

- Zwischen den Akteuren besteht ein bestimmtes Maß der Übereinstimmung,
- die Akteure versuchen, ihre Ränge in allen Statusdimensionen zu maximieren,
- die Akteure versuchen, ihren Gesamtrang zu maximieren,
- die Akteure bevorzugen solche Interaktionen, die jenen Rang ihres Rangprofils aktivieren, der am höchsten bewertet wird,
- je größer die Kongruenz der Rangprofile und je höher der Gesamtrang von zwei Akteuren, desto häufiger finden zwischen ihnen Interaktionen statt und desto verbindender sind diese Interaktionen.

39) Zu diesem Aspekt siehe Albrecht, U./Ernst, D./Lock, P./Wulf, H.: Rüstung und Unterentwicklung. Iran, Indien, Griechenland/Türkei: Die verschärfte Militarisierung. Hamburg, 1976. Die Studie geht von der Rüstung als Determinante der Penetration der Peripherie durch die Zentren zur Aufrechterhaltung der ungleichen Struktur zwischen Industrie- und Entwicklungsländern aus und wird belegt, daß das Militär in der heutigen Peripherie eine zentrale Rolle bei der Schaffung von Unterentwicklung spielt und auch nach der Entkolonialisierung über die "Brückenkopf-Rüstung" in Gestalt von Ausbildungs- und Ausrüstungshilfe, durch Gewährung von Militärbasen oder Hilfe beim Aufbau des Militäraparates neue Abhängigkeiten geschaffen wurden, die es den Zentren erlauben würden, mittels subtilerer Techniken der Penetration unliebsame Regime zu destabilisieren und ohne militärische Intervention ihre politischen Interessen in der Peripherie zu realisieren.

40) Siehe hierzu Galtung, J.: A Structural Theory of Aggression (1964), Rank and Social Integration: A Multidimensional Approach (1963), International Relations and International Conflicts: A Sociological Approach (1966).

Das zweite Strukturmerkmal ergibt sich aus dem Tatbestand, daß es "in der Peripherienation mehr Disharmonie gibt als in der Zentralnation"⁴¹⁾. Mit anderen Worten, an der Peripherie kommt mehr Ungleichheit vor als im Zentrum, was zur Folge hat, daß sich diese Kluft in der Peripherie schneller vergrößert als im Zentrum, wo sie unter Umständen sogar konstant bleibt. Unter diesen Umständen sieht sich das Zentrum der Peripherie eher als Partner des Zentrums denn als Partner der Peripherie. Das wird noch verstärkt infolge der durch ungleiche Verteilung im System programmierten Instabilität des Gesamtsystems, die das Zentrum für die Elite als Stütze der Macht unentbehrlich macht, ganz besonders dann, wenn die Elite die Lebensbedingungen aufrechterhalten will.

Diese beiden Aspekte machen zusammengenommen die Durchdringung aus, bei der es sich vor allem um eine Art und Weise handelt, in der die Elite des beherrschenden die Elite des beherrschten Landes korrumpt. Daß hierbei, bedingt durch die geringere Ungleichheit im Zentrum, eine Solidarisierung und Zusammenarbeit der Peripherien verhindert wird, sei nur nebenbei angemerkt.

4.2.3. Spaltung

Spaltung ist sicherlich die älteste Methode der Herrschaft und war seit Jahrhunderten die Devise der Herrschenden, "divide et empera". Sie dient der Absicherung der Ausbeutung durch Verhinderung von Koalitionen, insbesondere Aufnahme horizontaler Kontakte sowie handels- und wirtschaftlichen Interaktionen zwischen den beherrschten Ländern.

Diese wird erreicht:

1. durch Verhinderung der direkten horizontalen Kontakte zwischen den beherrschten Ländern. Der Kontakt ist vertikal ausgerichtet, d.h. sie läuft über das Zentrum ("feudale Kommunikationsstruktur").

41) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus, S. 35.

2. durch Behinderung von multilateralen Interaktionen. Jedwede gewerkschaftliche Organisaion der Peripherie soll damit verhindert werden, und
3. durch Monopolisierung der Interaktion mit der Außenwelt durch das Zentrum. Wie ihre Kontakte untereinander im Idealfall über das Zentrum abgewickelt werden sollen, so soll auch ihr Kontakt zur Außenwelt durch das Zentrum laufen.

Diese drei Mechanismen haben die Funktion, "im Rahmen der Gesamtstruktur..... die Ausbeutung zu erhalten, was im wesentlichen dadurch geschieht, daß es den Ausgebeuteten unmöglich gemacht wird, sich zu organisieren, zusammenzuschließen, ja sogar die Struktur klar zu erkennen, in welche sie eingebettet sind."⁴²⁾

Nachdem Galtung seine Theorie durch empirische Exploration "an den theoretischen Rändern" überprüft hat - worauf wir aus Raumgründen nicht eingehen können - unternimmt er den Versuch, einige Vorschläge im Hinblick auf die Änderung dieses Systems auszuarbeiten. Dabei geht es ihm nicht um die Verringerung der Kluft zwischen Peripherie und Zentrum. Denn so wichtig auch zumindest kurzfristig Maßnahmen wie bessere Austauschbeziehungen (terms of trade) durch Produzentenkartelle für Rohstoffe und das Recht auf Kontrolle der natürlichen Ressourcen auch sind, um sicherzustellen, daß mehr von dem erzeugten Mehrwert der Peripherie zufließt. All diese Maßnahmen stellen nur die Spitze des Eisberges dar, da die grundlegende vertikale Arbeitsteilung weiterhin bestehen bleibt und damit auch die Abhängigkeit der rohstoffproduzierenden Länder von den Industrieländern. Darüber hinaus bietet eine bessere Kontrolle über die eigenen Ressourcen noch lange keine Gewähr dafür, daß diese zur Befriedigung der Gründbedürfnisse der Massen benutzt werden. In den

42) Galtung, J.: Kapitalistische Großmacht Europa, S. 42.

meisten Fällen könnten sie auch zur Befriedigung überflüssiger Bedürfnisse der lokalen Eliten und für nationale Prestigeprojekte einschließlich der Militarisierung der Gesellschaft eingesetzt werden.

Die Vorschläge, deren spätere konkrete Ausarbeitung im Konzept des Self-reliance mündet - worauf wir im nächsten Kapitel ausführlicher eingehen wollen - basieren auf den Gedanken der "Horizontalisierung, Defeudalisierung und Multilateralisierung"⁴³⁾.

1. Mit Horizontalisierung, insbesondere im Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie ist ein gleichmäßigeres Austauschverhältnis gemeint, das entweder durch Verringerung der Arbeitsteilung oder/aber durch horizontale Arbeitsteilung verwirklicht werden könnte. Konkret hieße dies die Beseitigung der protektionistischen Zoll- und Handelspolitik der Industrieländer gegenüber den Ländern der Dritten Welt und zunehmender Import von Industrieerzeugnissen von diesen Ländern. Horizontalisierung hieße fernerhin allmäßlicher Abbau der vertikalen Interaktion bis hin zur vollen Auflösung der engen Bindungen, falls gleichmäßige Austauschverhältnisse nicht akzeptiert oder/aber nicht funktionieren würden. Dies impliziert zweierlei: für die Industrieländer die Notwendigkeit, Ersatz für die bisher importierten Rohstoffe zu entwickeln. Für Entwicklungsländer bedeutet dies "Verlaß auf sich selbst", um im Falle einer möglichen repressiven Politik der Industrieländer - Handelsboykott - die minimalen Bedürfnisse der Bevölkerung abdecken zu können.
2. Die Defeudalisierung im Sinne der Horizontalisierung des Verhältnisses zwischen Peripherie-Peripherie setzt Austausch - wenngleich auf einer niedrigen Ebene der Verarbeitung wie etwa Austausch von Halbfabrikaten - innerhalb der Peripherie voraus. Die Entwicklung eines solchen horizontalen Austauschverhältnisses könnte seitens der

43) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus, S. 96 ff.

Peripherie als Hebel benutzt werden, um das Zentrum in Richtung einer Horizontalisierung seines Verhältnisses zur Peripherie zu zwingen.

3. Die Multilateralisierung impliziert dreierlei:

- Erweiterung der Kontakte zwischen Peripherie- und Zentralnation auf andere Zentralnationen unter der Wahrung des Horizontalisierungsgedankens,
- Aufbau symmetrischer, multinationaler Organisationen im Dienste der Horizontalisierung der Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie und zwischen Peripherie und Peripherie,
- und schließlich Erweiterung und Vertiefung der Kontakte zwischen den Peripherienationen der beiden Zentren.

4.2.4. Das normative Modell eines nicht-ausbeuterischen Interaktionsverhältnisses: Self-reliance

Dieses Modell stellt eine Alternative dar zu den oben beschriebenen theoretischen und empirischen⁴⁴⁾ Analysen der Wirkungen, die eine Eingliederung der Peripherie in eine ungleich strukturierte internationale Arbeitsteilung mit sich bringt. Das Modell resultiert nicht minder aus dem Wandel des Konfliktlösungsmusters durch Aufnahme des Interessenkonflikts in Galtungs Konfliktologie. Da es sich bei Peripherie-Zentrum-Konflikten um einen asymmetrischen Konflikt handelt, ist das ursprüngliche Modell symmetrischer Konflikte, bei dem die Konfliktparteien in ihren Ressourcen, Methoden und Zielen ähnlich sind, nicht mehr adäquat. Galtung hält zwar bei symmetrischen Konflikten nach wie vor die Assoziation/Integration für die fruchtbarste Strategie, plädiert aber bei asymmetrischen Konflikten für eine aus zwei Phasen bestehende Strategie, die den Kernpunkt dieses Modells aus-

44) Siehe hierzu insbesondere Galtung, J.: Kapitalistische Großmacht Europa. (1973), S. 71 ff.

machen.⁴⁵⁾ Zunächst eine Dissoziative Phase, die die Funktion hat, den Ländern der Dritten Welt die Möglichkeit zur Selbstachtung, Autarkie und Entfaltung eigener Produktivkräfte zu geben. Erst nach Konsolidierung⁴⁶⁾ können sie in einer zweiten Phase erneut zu Partner der Industrieländer werden, ohne das Risiko einzugehen, in Abhängigkeit zu geraten.⁴⁷⁾

Bei dieser Strategie geht es also darum, durch Dissoziation die Basis der bestehenden strukturellen Abhängigkeit und Ausbeutung zu beseitigen. Hierfür ist aber ein gesteigertes Konfliktbewußtsein, Polarisierung und Desintegration ebenso unerlässlich wie ein direktes Aufheizen des Konflikts. Allerdings sollte dies nicht als Kult der Gewalt mißverstanden werden. "Einen Konflikt schaffen ist nicht dasselbe wie Gewalt anwenden. Es bedeutet, eine Situation mit den Begriffen der unvereinbaren Interessen zu kennen und zu verdeutlichen. Es bedeutet aber nicht destruktives Verhalten."⁴⁸⁾ Der Kernpunkt der ersten Phase besteht in der "Entwicklung aus eigener Kraft" oder auch "autozentrierter Entwicklung" genannt.⁴⁹⁾ Dabei handelt es sich nicht in erster Linie um

- 45) Siehe hierzu Galtung, J.: *The Politics of self-reliance* (1976); *self-reliance: Concept, Practise and Rationale* (1976); *self-reliance and Global Interdependence* (1977); *Development, Environment and Technology: Towards a Technology for self-reliance* (1979); *on the Technology of self-reliance* (1980).
- 46) Senghaas veranschlagt für eine Phase der Konsolidierung ca. 20[±]5 Jahre. In: Senghaas, D. (Hrsg.): *Kapitalistische Ökonomie*, Ffm. 1979, S. 412, Anm. 50.
- 47) Siehe hierzu den Beitrag von D. Senghaas: *China 1979*, in: Habermas, J. (Hrsg.): *Stichworte zur "Geistigen Situation der Zeit"*, Ffm. 1979, S. 408 ff.
- 48) Galtung, J.: *Theorien des Friedens* (1969), S. 246.
- 49) Der Begriff "autozentrierte Entwicklung" geht auf Samir Amin und die im afrikanischen Kontext geführten Entwicklungspolitischen Diskussionen zurück. Vgl. ders.: *Zur Theorie und Akkumulation und Entwicklung in der gegenwärtigen Weltwirtschaft*. In: Senghaas, D. (Hrsg.): *Peripherer Kapitalismus*. Ffm. 1974, S. 71 ff. Fernerhin ders. *self-reliance und die Neue internationale Weltwirtschaftsordnung*. In: Senghaas, D. (Hrsg.): *Kapitalistische Weltökonomie*, Ffm. 1979, S. 317 ff.

die Übertragung von Entwicklungsmodellen oder Entwicklungsstilen, sondern die Strategie impliziert eine systematische Überlegung "hinsichtlich der Determinanten erfolgreicher Produktionsentwicklung der betroffenen Bevölkerung."⁵⁰⁾ Dieser Strategie liegt ein Entwicklungsbegriff zugrunde, den eine internationale Gruppe von Sozialwissenschaftlern im Jahre 1974 mit Unterstützung der UNCTAD und UNEP in Cocoyoc, Mexiko, formuliert haben und verdient hier ausführlicher zitiert zu werden. Dort heißt es unter anderem:

"...Es kann sich nur darum handeln, den Menschen, nicht die Dinge zu entwickeln. Menschen haben bestimmte Bedürfnisse: Nahrung, Unterkunft, Kleidung, Gesundheit und Bildung. Jeder Wachstumsvorgang, der nicht zur Befriedigung dieser Bedürfnisse führt - oder sogar störend eingreift - ist eine Verkehrung des Entwicklungsgedankens. Wir befinden uns noch in einem Stadium, wo das Hauptanliegen der Entwicklung ist, wie weit die elementaren Bedürfnisse der ärmsten Teile in der Gesellschaft, die bis zu 40 Prozent der Bevölkerung ausmachen können, befriedigt werden können. Hauptziel des wirtschaftlichen Wachstums sollte es sein, die Verbesserung der Lebensbedingungen dieser Gruppen sicherzustellen..... Entwicklung soll sich nicht auf die Befriedigung von Grundbedürfnissen beschränken. Es gibt andere Bedürfnisse, andere Ziele, andere Werte. Entwicklung heißt auch Freiheit der Meinung und deren freie Weitergabe, auch das Recht, Ideen und Anregungen zu geben und zu erhalten. Es besteht ein tiefes soziales Bedürfnis, an der Gestaltung der Grundlagen seiner eigenen Existenz mitzuwirken und einen Beitrag zur Gestaltung der Zukunft der Welt zu leisten. Vor allem aber heißt Entwicklung auch Recht auf Arbeit, womit wir nicht nur meinen, einen Broterwerb zu haben, sondern Selbstverwirklichung in der Arbeit zu finden, das Recht nicht veräußert zu werden und durch Produktionsprozesse, die Menschen nur als Werkzeuge benutzen..... Wir sind der Meinung, daß eine Grundstrategie für die Entwicklung die Steigerung des nationalen Selbstbewußtseins sein muß..... Es heißt Selbstvertrauen, Vertrauen zunächst in die eigenen menschlichen und natürlichen Hilfsquellen und die Fähigkeit zu selbständiger Zielsetzung und

50) Senghaas, D.: Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungs-
politik. Plädoyer für Dissoziation. Ffm. 1977, S. 21.

Entscheidungsnahme. Es schließt Abhängigkeit von äußeren Einflüssen und Mächten, die zu politischem Druck werden können, aus..... Das beinhaltet auch die Dezentralisierung der Weltwirtschaft und manchmal auch der nationalen Volkswirtschaft, um das Gefühl der persönlichen Teilnahme zu erhöhen...."⁵¹⁾

Eine diesem Entwicklungsbegriff zugrunde gelegte Strategie steht im krassen Gegensatz zu den eher technokratischen, in manchen Fällen konterproduktiven Strategien der bisherigen entwicklungspolitischen Strategien. Sie zeichnet sich durch die dynamische Entwicklung aus eigener Kraft aus, deren Schwerpunkte auf folgenden Bereichen liegen:

- erneute Prospektierung der lokal verfügbaren Ressourcen;
- lokale Nutzung lokaler Ressourcen;
- Aufbau eines eigenen industriellen Sektors für die Produktion von Produktionsmitteln und Zwischengütern;
- Erfindung und Wiedererfindung passender Technologie sowie Weiterentwicklung und Anpassung bestehender Technologie an lokale Bedürfnisse;
- breit angelegte Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft;
- industrielle Produktion von Massenkonsumgütern, die zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der Masse der Menschen geeignet sind;
- Aufbau einer in die Breite wirkenden Infrastruktur.

Eine solche Strategie bedeutet zwar ein vorübergehendes Ausscheiden aus der dominierenden Struktur der internationalen Wirtschaftskreislaufes, sollte jedoch nicht mit Autarkie verwechselt werden, da eine self-reliance-Strategie Handel

- 51) Die Erklärung von Cocoyoc. Verabschiedet von den Teilnehmern des UNEP/UNCTAD-Symposiums über Rohstoffnutzung und Umweltschutz und Ernährung. Mexico 8.-12.10.1974. Abgedruckt in: Jonas, R./Tietzel, M. (Hrsg.): Die Neuordnung der Weltwirtschaft. Bonn-Bad Godesberg 1976, S. 207 ff. Näheres zu den im Text erwähnten Arten der Bedürfnisse siehe Tab. 1, S. 107 dieser Arbeit. Zum Entwicklungsbegriff siehe auch die Studie von D. Seers: Was heißt "Entwicklung"? In: Senghaas, D. (Hrsg.): Peripherer Kapitalismus, Ffm. 1974, S. 37 ff.
- 52) Senghaas, D.: Dissoziation und autozentrierte Entwicklung. In: ders. (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie, Ffm. 1979, S. 377.

nicht grundsätzlich ausschließt. Allerdings dann Handel, wenn sichergestellt ist, daß sowohl die Gewinne als auch die "spin-off-effects" in der Peripherie bleiben.

Ein Blick auf die unterschiedlichen Situationen der Peripherienationen im Hinblick auf Ressourcenausstattung (Rohstoffvorkommen, Bevölkerung, geographische Lage u.a.m.), ihrer bisherigen Position innerhalb der Hierarchie der Weltarbeitsteilung und ihrem langfristigen Entwicklungspotential⁵³⁾ bestätigt, daß - sieht man von China ab - die Möglichkeiten eines Landes, im Sinne der Autarkie-Gedanken alleine die self-reliance-Politik zu verfolgen und die damit verbundenen Probleme erfolgreich zu bewältigen, mehr als zweifelhaft ist.⁵⁴⁾

53) Siehe hierzu beispielsweise den von Rainer Tetzlaff unter Zugrundelegung einer Kombination der Ressourcen entwickelte fünf Typen von Peripherien:

1. Rohstoffarme Entwicklungsländer mit relativ kleinen Binnenmärkten und politisch günstigem Investitionsklima (Taiwan, Südkorea, Singapur, Hongkong).
2. Ressourcenreiche Entwicklungsländer mit potentiell großen Binnenmärkten und staatskapitalistischen Entwicklungsperspektiven (Brasilien, Mexiko, Indien, Indonesien, Nigeria).
3. Erdölexportierende Entwicklungsländer mit relativ kleinen Binnenmärkten und zum Teil hohen Devisenüberschüssen (Venezuela, Saudi-Arabien, Kuwait, Libyen).
4. Nicht-erdölexportierende Rohstoffländer mittlerer Größe mit schwankenden Deviseneinkommen und Ansätzen zu partieller Industrialisierung (Sambia, Liberia, Jamaika, Marokko).
5. Rohstoffarme Entwicklungsländer mit geringer Binnenmarktgröße und starker Spezialisierung auf wenige Monokultur-Produkte für den Weltmarkt (Sambia, Honduras, u.a.).

Tetzlaff, R.: Die Forderung der Entwicklungsländer nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung, die Internationalisierung der Produktion und das AKP-Abkommen von Lomé.

In: Verfassung und Recht in Übersee, Bd. 9/1976, S. 33 ff.

Zitiert nach Senghaas, D.: Weltwirtschaftsordnung, a.a.O., S. 14

54) Siehe hierzu u.a. Thomas J. Bierstecker: self-reliance in Theory and Practice in Tanzanian trade relations. In: International Organization, Vol. 34, No. 2/1980, S. 229 ff. Siehe auch den Bericht von H. Heidrich in der Süddeutschen Zeitung vom 21.11.1980, S. 3, "Tansania: Der hohe Preis der Unabhängigkeit".

Einen möglichen Weg könnte das Konzept der "collektive-self-reliance" darstellen, d.h. der Zusammenschluß von Ländern mit ähnlicher Bedürfnisstruktur zur gemeinsamen Arbeit an der Befriedigung von Grundbedürfnissen der Massen der Bevölkerung, Reduzierung des Handels mit den Industrieländern auf ein unvermeidbares Minimum, Umstrukturierung der Produktion zur Versorgung der eigenen Bevölkerung u.ä.m.

Allerdings gerade hinsichtlich unterschiedlicher gesellschafts- und bündnispolitischer, interner ökonomischer Faktoren und der damit verbundenen Existenz verschiedenartiger nationaler Herrschaft- und Machteliten mit mannigfaltigen Interessen, ist einer gemeinsamen Solidarisierung Grenzen gesetzt. Eine Politik der kollektiven self-reliance kann daher im Grunde genommen in erster Linie eine Politik der größtmöglichen gemeinsamen Nenner sein. Wobei hier schon bereits zu prüfen wäre, inwieweit die herrschenden Eliten, deren Eigeninteressen sich mit einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung nur partiell decken, für diese Art Entwicklungsstrategie zu gewinnen wären. Fernerhin wäre zu prüfen, wie verhindert werden kann, daß mit der Intensivierung der Beziehungen innerhalb der Peripherienationen wiederum Abhängigkeits-/Herrschaftsverhältnisse entstehen würden.

Es ist hier nicht der Ort, die Politik der self-reliance eingehender einer empirischen und analytischen Untersuchung zu unterziehen. Zudem gibt es bereits genügend Untersuchungen, die die verschiedenen Gesichtspunkte beleuchtet haben.⁵⁵⁾

55) Siehe hierzu u.a.: Khan, Khusi, M/Matties, V. (Hrsg.): *Collective Self-Reliance: Programme und Perspektiven der Dritten Welt. Einführung und Dokumente*. München 1978. Amin, S.: "Self-Reliance" und die Neue internationale Weltwirtschaftsordnung. In: Senghaas, D. (Hrsg.): *Kapitalistische Weltökonomie*, a.a.O., S. 317 ff.; Senghaas, D.: Dissoziation und autozentrierte Entwicklung. Eine entwicklungspolitische Alternative für die Dritte Welt, a.a.O., S. 376. Hauck, G.: Fromme Sprüche statt eines entwicklungspolitischen Konzepts. Anmerkungen zu Roy Preiswerk. In: *Das Argument* Nr. 122/1980, S. 573 ff. (Der Beitrag ist ein Replik auf Roy Preiswerks Aufsatz "Kulturelle Identität, Self-Reliance und Grundbedürfnisse", in *Argument* Nr. 120/1980, S. 167 ff.). Siehe auch die Beiträge von Galtung, J./O'Brien, P./Preiswerk, R. (eds.): *Self-Reliance - A Strategy for Development*. Geneva/London 1980.

Uns geht es hier in erster Linie darum, die theoretisch signifikanten Aspekte dieser Strategie näher darzulegen. Wie es dann in die Praxis umgesetzt werden kann, ist eine andere Frage. Wobei wir allerdings der Ansicht sind, daß gerade in Anbetracht der Mannigfaltigkeit der Betroffenen dieser Strategie man sich davor hüten sollte, eine Entwicklungsstrategie zu entwerfen mit einem einzigen möglichen Weg, die überall und in jeder vermeintlichen Lage anwendbar wäre. Nicht nur daß ein solches Vorgehen keinen Fortschritt gegenüber den schon seit Jahrzehnten propagierten und angewendeten Entwicklungsstrategien sowohl kapitalistischer als auch sozialistischer Provenienz darstellt. Sie würde vielmehr die grundlegenden Elemente dieser Strategie entschieden in Frage stellen.

In normativer Hinsicht ließen sich diese Elemente anhand folgender Komponenten, die der allgemeinen Dimension Entwicklung/Unterentwicklung am ehesten entsprechen, darstellen:⁵⁶⁾

1. individuelles Wachstum kontra Entfremdung,
2. Verschiedenartigkeit kontra Einförmigkeit,
3. sozio-ökonomisches Wachstum kontra Armut,
4. Gleichheit kontra Ungleichheit,
5. soziale Gerechtigkeit kontra soziale Ungerechtigkeit,
6. Gleichberechtigung kontra Ausbeutung,
7. Autonomie kontra Penetration (Durchdringung),
8. Solidarität kontra Fragmentierung (Spaltung),
9. Teilnahme kontra Marginalisierung,
10. Ökologisches Gleichgewicht kontra ökologisches Ungleichgewicht.

56) Galtung, J./Guha, A./Wirak, A./Sjlies, S./Cifuentes, M./Løvbraek, A.: *Measuring World Development* (1974), S. 524 ff. Siehe auch Galtung, J.: *World Indicators Programm* (1973), S. 357.

Die grundlegendste, aber auch die am schwierigsten zu fassende Komponente dieser Auflistung ist sicherlich die des individuellen Wachstums (1), während die Komponente 2, 3, 4 und 5 notwendige Bedingungen für die Verwirklichung dieses Wachstums sind. Die vier weiteren Komponenten 6, 7, 8 und 9 gehören zur allgemeinen Dimension der Herrschaft/Abhängigkeit bzw. sind die Mechanismen der strukturellen Gewalt oder anderes formuliert: sie sind die Aspekte der Herrschaft. Dabei ist die Komponente 7 - Autonomie - eines der wichtigsten Elemente und verdient daher hier ausführlicher behandelt zu werden.

Greift man in diesem Zusammenhang den Gegenbegriff zur Autonomie, nämlich Herrschaft bzw. Macht über andere heraus und zerlegt diesen Begriff in seine Einzelteile, so ergeben sich unter anderem zwei "Machtquellen", die durch drei "Machtkanäle" ausgeübt werden.⁵⁷⁾ Als "Machtquellen" beschreibt Galtung

1. die strukturbedingte Macht oder Macht, die aus der Position innerhalb einer Struktur entspringt;
2. die ressourcenbedingte Macht, bzw. Macht, die
 - a) aus etwas entspringt, was einer ist und
 - b) aus etwas entspringt, was einer hat.

Als "Machtkanäle"⁵⁸⁾ gelten hier:

1. die ideologische Macht (Ideologie, Kultur und Sprache),
2. die belohnende Macht (Handel, Wirtschaft) und
3. die strafende Macht (Militärausgaben, militärische hard- und soft-ware).

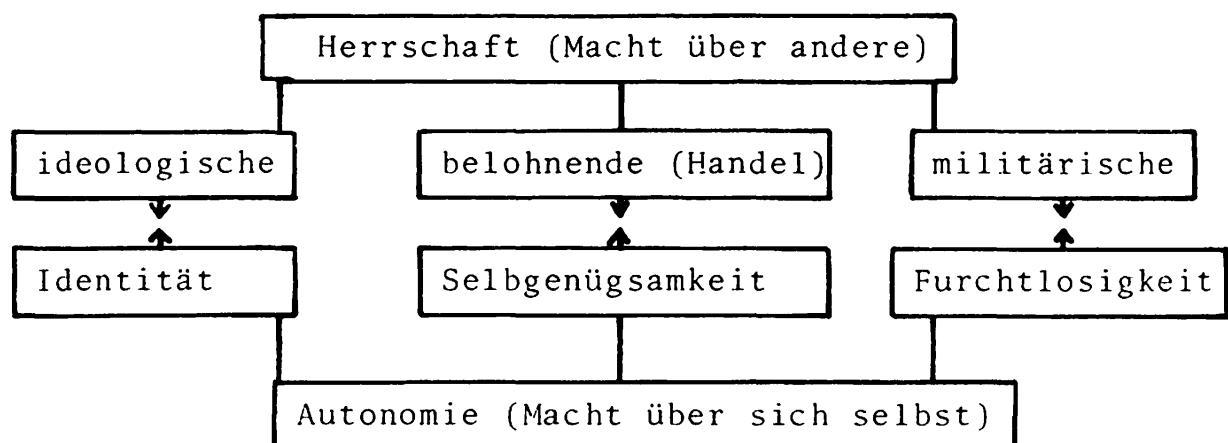
57) Galtung, J.: Kapitalistische Großmacht Europa (1973), S. 34 ff.

58) Siehe hierzu: Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus (1971), wo er zwischen fünf Typen von Imperialismus unterscheidet. Nämlich ökonomischer, politischer, militärischer, kommunikations- und kultureller Imperialismus. S. 55.

Stellt man nun dieses Muster an Machtausübung die Autonomie als "Macht über sich selbst" gegenüber, so ergeben sich drei Möglichkeiten, diesen drei Machtkanälen entgegenzuwirken: Erstens durch Selbstachtung (Identität), da die Grundlage der ideologischen Macht Unterwürfigkeit gegenüber demjenigen ist, der die Macht ausübt. Sie beruht auf der Annahme, daß die Ideen anderer möglicherweise den eigenen Ideen überlegen sind. Andernfalls würden seine Ideen keine Resonanz finden.

Zweitens durch Selbstgenügsamkeit, da die Voraussetzung der belohnenden Macht Abhängigkeit ist. Sie ist dann erfolgreich, wenn die angebotenen Güter als unentbehrlich betrachtet werden. Setzt man an die Stelle dieser Abhängigkeitsbeziehung die Fähigkeit und Bereitschaft, sich mit den eigenen Mitteln zu begnügen, ist der Abhängigkeit die Grundlage entzogen und die belohnende Macht kann nicht mehr funktionieren.

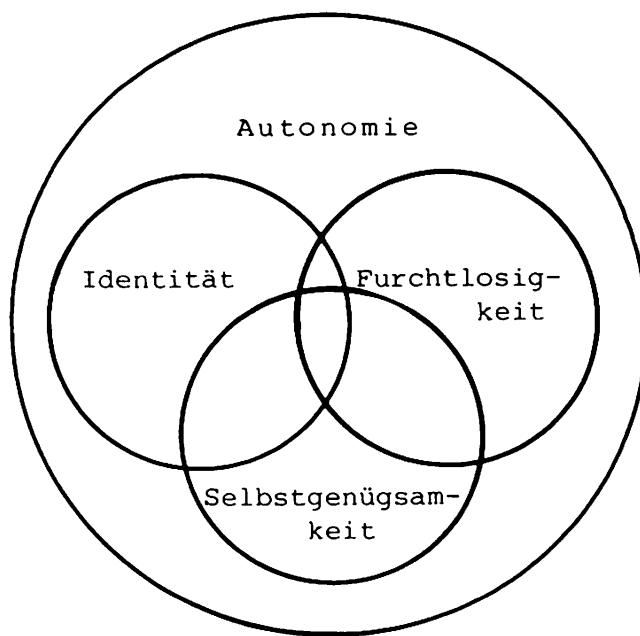
Drittens durch die Furchtlosigkeit, da die strafende Macht dann funktioniert, wenn Furcht da ist, das zu verlieren, was man hat oder/aber was man ist. Ohne diese Furcht würden Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung nichts bewirken.



Sicherlich sind diese positiv zu bewertenden Elemente - jedes für sich allein genommen - auch negativ denkbar. Beispielsweise kulturelle Identität als Legitimationsgrundlage für Rassismus und Unterdrückung von ethnischen Minderheiten oder Selbstgenügsamkeit als Grundlage für die Aufrechterhaltung

von Privilegien unter dem Motto, die Unterprivilegierten müssen sich erst mal selbst helfen.

Für eine Strategie der self-reliance bilden jedoch diese drei Elemente eine Einheit. Wobei in diesem Zusammenhang die Identität eine positive Haltung gegenüber den eigenen historischen Werten bedeutet. Selbstgenügsamkeit heißt hier nutzen der eigenen Ressourcen, Fähigkeiten und Selbstvertrauen in die eigene Entwicklungsfähigkeit sowie Anpassung der Produktionsweisen an die örtliche Umgebung und die Ressourcen, und Furchtlosigkeit bedeutet Widerstand gegen übermäßige Penetration.



Die Wechselbeziehung zwischen den Einzelementen dieser Strategie ließe sich durch folgende Hypothese beschreiben:

- Die Stärkung der Identität (kultureller wie nationaler) begünstigt/unterstützt Selbstgenügsamkeit und Furchtlosigkeit;
- eine auf Selbstgenügsamkeit beruhende Strategie stärkt die Identität und begünstigt die Furchtlosigkeit;
- ein auf Furchtlosigkeit orientiertes Verhalten begünstigt Identität und Selbstgenügsamkeit.

Es gibt sicherlich hinsichtlich der Wechselbeziehungen zwischen den Elementen dieser Strategie unendlich viele Möglichkeiten, die - verbunden mit einer ständigen Verfeinerung der drei Elemente - untersucht werden müssen.

Die Frage der Operationalisierbarkeit des Ansatzes ist hingegen weniger dramatisch, als es zunächst angenommen wird. Dies nicht nur, weil selbst die bis heute praktizierten Entwicklungsprogramme nicht beanspruchen können, ein Rezept zur Lösung der Probleme zu haben. Sondern die Frage ist dann interessant, wenn die Forschung unter Zugrundelegung der entscheidenden Elemente dieser Strategie detaillierte empirisch-analytische Untersuchungen hinsichtlich der Sozialstruktur, Produktionsweisen und Verhältnisse, Einkommensverteilung, landwirtschaftliches und industrielles Potential der einzelnen Länder durchgeführt hat. Sicherlich sind all diese Themen nicht neu. Aber im Hinblick auf eine Strategie der self-reliance oder/aber der kollektiven self-reliance müssen sie - aus einer neuen Perspektive heraus - erneut zur Diskussion gestellt werden. Dies ist um so dringlicher, als es der bisherige Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik nicht gelungen ist, die selbstgesetzten Entwicklungsziele zu erreichen und trotz Mamutkonferenzen zur Lösung der Probleme der Länder der Dritten Welt beizutragen.

5. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Im Zentrum des Ansatzes, von dem Galtung nach der Institutionalisierung der Friedensforschung Mitte der 70er Jahre bei der Analyse des internationalen Systems, insbesondere des Ost-West-Verhältnisses ausging, liegt der Grundgedanke, die Stellung der einzelnen Einheiten in diesem System mit dem Konzept des Ranges zu erfassen und zu beschreiben. Dabei wird die Welt als ein System von Staaten begriffen, das nach dem Rang dieser Staaten geschichtet ist und zudem die positiven und negativen Interaktionen zwischen diesen Staaten in ihrer Intensität - entsprechend dem Rang dieser Staaten - variieren. Je nach Rangdimension wie Größe, Reichtum, militärische Macht und Entwicklungsgrad sind dann die Einheiten "Topdog" oder "Underdog".

Der Schwerpunkt liegt hier im Tatbestand der Ranggefälle zwischen den einzelnen Einheiten. Die relative Position der einzelnen Einheiten, also ihre Eigenschaft als Topdog oder Underdog bestimmt ihr Verhalten, und es lassen sich Feudalstrukturen erkennen, indem die Topdogs, obwohl selbst rivalisierende Einheiten, relativ dichte Kontakte untereinander pflegen, während die Underdogs untereinander nur wenige Kontakte haben, aber um so intensiver mit ihren jeweiligen Topdogs verkehren. Die zentrale These lautet: Das politische Verhalten der einzelnen Einheiten im System wird wesentlich durch deren Rang bestimmt (d.h., die Interaktion im internationalen System ist der Tendenz nach rangabhängig).

So sehr auch dieser Ansatz einen Fortschritt gegenüber jenen Analysen des internationalen Systems darstellt, die von uneingeschränkten generellen Gleichheitstheorien, etwa "ein Staat - eine Stimme", ausgehen und bei denen das Konfliktpotential sowohl im intragesellschaftlichen Bereich als auch im internationalen System weitgehend als gegebene Größe hingenommen werden, sagen Galtungs Rangdimensionen an sich

weder über den Rang, die Ursachen dieser internationalen Feudalstruktur noch über jene Strukturen, die ihn stützen, Grundlegendes aus. Dadurch erscheint meines Erachtens der Vorwurf einer gewissen ahistorischen Betrachtungsweise als gerechtfertigt.

Gerade hinsichtlich dieser Betrachtungsweise geht Galtung davon aus, daß nur durch die Änderung des gegenwärtigen, auf die beiden Supermächte fixierten, von politischen und sozialen Differenzierungen gekennzeichnetem internationalen Systems, eine friedliche Weltordnung möglich wird. Zwar hat die bisherige Integration mehrerer Staaten zu Blöcken mit supranationalen Bündnissen gegenüber den Mitgliedstaaten im Inneren der Blöcke zur Befriedung geführt, nach außen jedoch bedeutet diese Art Organisation eine Übersteigerung der Souveränität, die nicht mehr vom einzelnen Staat wahrgenommen wird, sondern von meist feudalistisch organisierten Staatenblöcken.

In diesem Zusammenhang entwickelte Galtung seine "fünf Bedingungen einer Friedensstruktur"¹⁾, unter denen der Friede im internationalen System am ehesten erreicht werden kann. Die Quintessenz dieser Gedanken ist, daß nicht Trennung, sondern Zusammenarbeit die Voraussetzung für friedliches Zusammenleben darstellt. Dementsprechend wird der Begriff Frieden als ein Begriff mit zwei Aspekten aufgefaßt: Abwesenheit von Gewalt auf der einen, Anwesenheit von positiven, harmonischen und kooperativen Beziehungen auf der anderen Seite. Diese auf Assoziation gerichteten Friedensstrategien zielen jedoch nicht auf die Errichtung einer Weltordnung, sondern halten die Beziehungen der Staaten über die im Augenblick vorhandenen und die möglicherweise entstehenden Blöcke hinaus für richtiger. Zugleich zielen diese Strategien nicht

1) Vgl. Teil 3, S. 71 ff. dieser Arbeit.

auf Einschmelzung in starre Blöcke oder mögliche Nivellierung und Vereinheitlichung von Werten und Ideologien im Sinne der Konvergenz der Systeme, sondern sie streben ein Netz der Kommunikation zwischen Gruppen unterschiedlicher Wertvorstellungen und Systeme an - einen internationalen Pluralismus.

Dabei geht Galtung von zwei Prämissen aus: einmal die Feststellung, daß "der Nutzen des Friedens nur langfristig, wenn überhaupt, demonstrierbar und begreifbar ist"; und zum zweiten "bedeutet ein Austausch des bestehenden 'negativen' Friedens zwischen den Blöcken durch einen 'positiven' keinen augenblicklich begreifbaren Nutzengewinn, sondern eher eine langfristige Garantie für den Schutz vor negativer Interaktion und damit Nutzenvernichtung".²⁾

Diese, aus der damaligen politischen Atmosphäre her resultierende Annahme, daß "Friedenspolitik eine Frage von Friedensideen und Friedenseinsichten"³⁾ sei und daß das internationale System durch wertneutrale bzw. wertfreie Friedensvorschläge umgestaltet werden könne, ließ sich nicht lange aufrechterhalten. Denn wenn die feudale Struktur des internationalen Systems als entscheidendes Merkmal der Weltpolitik betrachtet wird, und wenn dadurch die Konflikte vor allem als Gegensätze zwischen Topdogs und Underdogs verstanden werden, dann ergibt sich von selbst, daß die Gewalt, die bisher als Gegenstand der Forschung als Ausübung von Zwang bzw. als Mittel der Politik zwischen gleichberechtigten Nationen verstanden wurde, nicht mehr zur Erklärung des internationalen Unfriedens genügte. Hierfür mußte eine Neukonzeption des Begriffs Frieden bzw. der Gewalt erfolgen.

2) Galtung, J.: Strukturen der Ost-West-Beziehungen. (1966), S. 129.

3) Galtung, J.: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrung und Zukunftsperspektiven (1971), S. 56.

Ausgehend von der Feststellung, daß die Tötung einer Person durch eine andere oder spezieller, der Angriff einer Gruppe auf eine andere, klare Fälle von direkter Gewalt darstellen, drängt sich die Frage auf: Was aber, wenn die Sozialstruktur in und zwischen den Nationen derart ist, daß manche Menschen ein volles, erfülltes, langes Leben führen mit einem hohen Maß an Selbstverwirklichung, während andere infolge schlechter Ernährung, unzureichender ärztlicher Versorgung, fehlender geistiger Anregung aller Art, langsam getötet werden? Diese Frage führte zu der bisherigen Definition von direkter Gewalt übergeordneten Definition mit der Formulierung, "Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflußt werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist, als ihre potentielle Verwirklichung."⁴⁾

Diese Definition führte zu der Unterscheidung zwischen struktureller und direkter Gewalt, d.h. zwischen Gewalt, die von konkreten Personen ausgeht und Gewalt, die in die Sozialstruktur eingebaut ist. "Eine Form der strukturellen Gewalt ist Ungerechtigkeit und eine Möglichkeit, wie Ungerechtigkeit sich ausdrücken kann, liegt gerade in den unterschiedlichen Lebenserwartungen".⁵⁾ Der Frieden bedeutet demnach die Abwesenheit von direkter Gewaltanwendung und/oder Anwesenheit sozialer Gerechtigkeit.

Da der neu bestimmte Begriff des Friedens ein Begriff ist, der von Konsequenzen bzw. Folgen einer Handlung ausgeht, war es möglich, jene Problemkreise zu erfassen, die die internationale Politik in steigendem Maße prägten und nach wie vor prägen (Nord-Süd-Konflikt). Zugleich gelang es

4) Galtung, J.: Gewalt, Frieden und Friedensforschung (1968), S. 57.

5) Galtung, J.: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrungen.. a.a.O., S. 45.

Galtung, obwohl er bei der Definition von Gewalt zunächst einmal von empirisch-analytisch nicht greifbaren Setzungen ausging (Gewalt als der Unterschied zwischen der potentiellen und aktuellen Verwirklichung), von diesem Konzept aus zu Differenzierungen im Friedensbegriff zu gelangen, die die moralphilosophischen Probleme ganz eng auf den zentralen Forschungsgegenstand der Friedensforschung einbezogen: Nämlich, daß sowohl Gegenstand wie auch das Ziel des Friedens die Entwicklung und der Fortschritt des Einzelnen ist, d.h. seiner Möglichkeiten, sich selbst und seine Lebensbedingungen nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Damit ist der Bezugspunkt der Friedensforschung nicht die Gesellschaft oder der Nationalstaat, sondern der Einzelne als Teil der Gesellschaft. Frieden im Sinne der neubestimmten Definition beginnt mit der friedlichen Organisation der innergesellschaftlichen Ordnung in Richtung auf eine gleiche Verteilung von Werten und mit gleichen Möglichkeiten der Beteiligung am politischen Entscheidungsprozeß. Er bedeutet also auch die (friedliche) Organisation der inneren Strukturen einer politischen Einheit im Sinne der sozialen Gerechtigkeit. Denn je höher der Grad der politischen und wirtschaftlichen Demokratie bzw. Partizipation der jeweiligen Einheit ist, um so friedlicher wird ihre Haltung nach außen sein.⁶⁾

So sehr auch die Erweiterung des Friedensbegriffs von personaler auf strukturelle Gewalt dazu beigetragen hat, den Zusammenhang zwischen innergesellschaftlichen und internationalen Interaktionssystemen als Problem herauszustellen, so besteht nach wie vor das Hauptproblem dieses Begriffs darin, den Zustand zu bestimmen, bei dem von einer Identität zwischen den potentiellen und tatsächlichen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung des Menschen gesprochen werden

6) Vgl. hierzu Galtung, J.: Modelle zum Frieden (1966), S. 58.

kann.⁷⁾ In diesem Zusammenhang scheint mir, daß der von Galtung in letzter Zeit unternommene Versuch, den Begriff der Selbstverwirklichung als Befriedigung von Bedürfnissen zu interpretieren,⁸⁾ nicht nur zur Präzisierung des Begriffs beigetragen, sondern auch die Möglichkeiten der theoretischen und praktischen Arbeit mit diesem Begriff eher erweitert hat. Der Neufassung des Friedensbegriffs und die damit verbundene Verlagerung der Perspektive von dem Ost-West- auf den Nord-Süd-Konflikt ging allerdings eines seitens von H. Schmid und L. Dencik eingeleitete Diskussion⁹⁾ über das Ziel der Wertinhalte des Friedens voraus, in der die damaligen Ansätze der Friedensforschung hinsichtlich der Analyse von Konflikten bzw. Konflikttypen in Frage gestellt wurden. Galtung griff zwar die, vor allem von H. Schmid geäußerte Kritik an seinem Begriff der Konfliktssymmetrie auf und erweiterte seinen Ansatz um den Begriff der Konfliktasymmetrie, vermied jedoch die von Schmid vorgeschlagene Unterscheidung zwischen objektivistischen und subjektivistischen Konflikten. Selbst später, als er im Rahmen seiner Imperialismus-Theorie¹⁰ den Begriff des "Interessenkonflikts" in seinem Denksystem einführte, ging er nicht wie beim objektivistischen Interessenkonflikt, von einem im Bewußtsein der handelnden Akteure vorhandenen Interessenkonflikt, sondern von der unterschiedlichen Verteilung der materiellen und informationellen Objekte aus, die er, je nach zunehmender oder schrumpfender

7) Siehe hierzu K.W. Deutsch, der in diesem Zusammenhang eine "bescheidenere" Formulierung vorschlägt, nämlich das Maß der Gewalt an dem zu messen, "was einzelnen Menschen oder Gruppen in konkreten Situationen zukommt, was anderen Menschen in der gleichen oder ähnlichen Situation zukommt." Hierbei führt Deutsch das Beispiel der Lebenserwartung amerikanischer Neger vor, die "um 10% unter der amerikanischer Nicht-farbiger liegt." Deutsch folgert daraus, daß es "einen stillschweigenden Krieg (gibt), der Lebensjahre von Menschen zerstört, ohne daß ein einziger Schuß fällt." Deutsch, K.W.: Zum Verständnis von Krisen und politischen Revolutionen. In: Jänicke, M. (Hrsg.): Herrschaft und Krise, Opladen 1973, S. 97 f.

8) Siehe S. 104 f. dieser Arbeit.

9) Siehe 3.1., S. 82 dieser Arbeit.

10) Galtung, J.: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus (1971)

Lücke, als einen graduell mehr oder weniger ausgeprägten Interessenkonflikt oder Interessenharmonie bezeichnet. Dabei wird weder nach historischen Rahmenbedingungen noch nach der gesellschaftlichen Organisation des Interaktionssystems, die die Ungleichheit der Konsumtion zustande bringt, gefragt. Da dies alles in seinem Konzept des Interessenkonflikts nicht gefragt und hinterfragt wird, ist das Ergebnis eines derart beschriebenen Interessenkonflikts, daß zwar die abnehmenden oder zunehmenden Interessenkonflikte in mathematischen Diagrammen aufgezeigt werden können und über die Tendenzen der nächsten Zukunft spekuliert werden kann. Ob aber auf diese Weise eine Beschreibung bzw. Erfassung der Wirklichkeit möglich ist, darf bezweifelt werden.¹¹⁾

Bei aller Wichtigkeit dieser Frage für die weitere Entwicklung der Friedensforschung darf gleichwohl nicht übersehen werden, daß Galtung mit der Einführung des Symmetrie/Asymmetrie-Konzepts nicht nur die Grundlage für die Unterscheidung zwischen der strukturellen und personalen Gewalt vorbereitete, sondern auch dazu beigetragen hat, daß die Friedensforschung nicht mehr - wie bisher - nach der Friedensstrategie fragt, sondern eher nach Friedensstrategien hinsichtlich vorliegender Konflikttypen. Infolgedessen werden beispielsweise Integration und Kooperation bzw. Assoziation erst dann als sinnvoll erachtet, wenn sich einigermaßen gleich starke, gleich mächtige Konfliktparteien begegnen. Bei asymmetrischen Konflikten würde die Strategie hingegen auf Dissoziation, auf Trennung hinauslaufen. Wenngleich Galtung dies als eine Übergangsstufe zu einer späteren Kooperation bezeichnet.¹²⁾

11) Vgl. Jahn, E.: Das Problem der Identifizierung von Interessen im internationalen System, in: Gantzel, K.J. (Hrsg.): Internationale Beziehungen als System. Opladen 1973, S. 347 ff.

12) Siehe 4.2.4., S. 162 dieser Arbeit.

Das Hauptproblem des Galtung'schen Theorieansatzes besteht jedoch meines Erachtens darin, daß mit der verbalen Betonung des dissoziativen oder assoziativen Friedens und deren "normativen Strategien" noch keineswegs eine entsprechende Wirkung gesichert ist. Dies hängt sicherlich in besonderem Maße von der Klärung der Frage ab, wer wohl diese Forschungsergebnisse in die Tat umsetzen könnte.

Es ist zwar ein Zeichen wissenschaftlicher Redlichkeit, wenn Galtung feststellt, "die Friedensforschung (stehe) irgendwo zwischen Establishment und Volk, ohne Illusionen über das erstere und ohne besondere Fähigkeiten, einen zweibeinigen Kontakt zu letzteren herzustellen"¹³⁾, trifft dennoch das Kernproblem der eigentlich als anwendbaren Forschung konzipierten Wissenschaft.

Der Schlüssel für das Verständnis dieser Praxis-Abstinenz - wobei Praxis weder im Sinne einer Anpassung an das gegenwärtig Mögliche noch im Sinne einer von der Wissenschaft zu entwickelnden umsetzbaren "rationalen" Strategie für praktische Politik verstanden werden soll - scheint das konstruktivistische Wissenschaftsverständnis Galtungs zu sein, dessen Wesenszüge deshalb hier kurz gestreift werden müssen. Zunächst zwei Vorbemerkungen:

1. Galtung begreift Forschung als ein Spiel, bei dem es darauf ankommt, die verwendeten Elemente und deren Beziehungen zueinander unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, inwieweit sie zu tieferen Einsichten verhelfen. Allerdings ist dieses Prinzip "als ein heuristisches (als Hypothese) ebenso brauchbar, wie es als Dogma gefährlich wird: 'Ich will nur diese Elemente verwenden'."¹⁴⁾

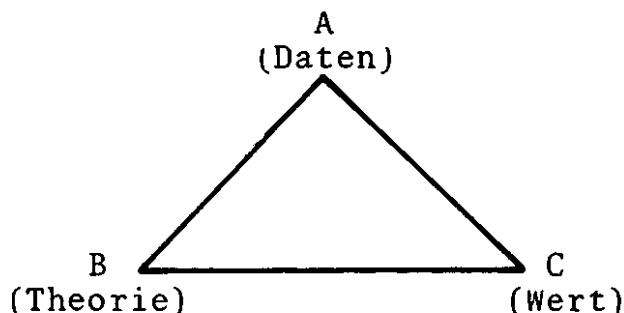
13) Galtung, J.: Friedensforschung. Vergangenheitserfahrungen..., a.a.O., S.58.

14) Galtung, J.: Der Beitrag der Friedensforschung zum Studium der Gewalt (1975), S. 11.

2. Da die Friedensforschung mit der Erweiterung des Friedensbegriffs im Sinne der Freiheit von personaler und struktureller Gewalt das Augenmerk auf die unfriedensfördernden und -erhaltenden Strukturen lenkte und die Bemühungen auf den Abbau solcher Strukturen gerichtet waren, müßte die Welt, in der die angesprochenen Aspekte des Friedens stärker realisiert wären, eine andere sein als diejenige, welche mit empirischen Methoden untersucht worden ist. Hierfür entwickelte Galtung 1972 das auf die Friedensforschung zugeschnittene Modell des "Konstruktivismus".¹⁵⁾

Galtung kritisiert einerseits die beiden anderen Modelle wissenschaftlicher Aktivität (den Empirismus wegen seiner Gestrigkeit und Begrenztheit und den Kritizismus aufgrund seiner Vernachlässigung von verifizierter Theorie), baut aber andererseits beide Modelle auf höherer Ebene in das eigene Modell ein und relativiert sie.

Das Verhältnis zwischen den drei Modellen veranschaulicht Galtung durch ein "Wissenschaftsdreieck für zweiseitige Wissenschaft"¹⁶⁾.



Der Empirismus beschränkt sich darauf, die Datensätze (A) mit theoretischen Sätzen (B) zu vergleichen und letztere

15) Galtung, J.: Empirismus, Kritizismus, Konstruktivismus: Drei Aspekte der wissenschaftlichen Tätigkeit (1972).

16) A.a.O., S.78.

den ersteren anzupassen, wobei in erster Linie die Übereinstimmung wichtig ist, d.h. der Bestätigungsgrad, nicht die Frage, ob das System induktiv oder deduktiv arbeitet. Das Ergebnis besteht demgemäß in dem Bemühen, Wahrheit oder Falschheit des theoretischen Satzes zu überprüfen.

Der Kritizismus hingegen besteht darin, die Datensätze (A) mit Wertsätzen (C) zu vergleichen. Das Ergebnis ist eine Beurteilung als gut oder schlecht, wie in einem Gericht, wo Polizei und Zeugen die Datensätze liefern, das Gesetz die Wertsätze.

Bei Konstruktivismus handelt es sich um jene wissenschaftliche Tätigkeit, "bei der theoretische Sätze mit Wertsätzen verglichen werden, um zu erkennen, in welchem Maße die vorausgesagte Welt auch die vorgezogene Welt ist".¹⁷⁾

So sehr auch diese drei Modelle in einem Punkt, nämlich im Vergleich zweier Arten miteinander, eine ähnliche Struktur aufweisen, sind sie in bezug auf Konsequenzen im Falle der Nichtübereinstimmung in ihrer Struktur verschieden, und zwar:

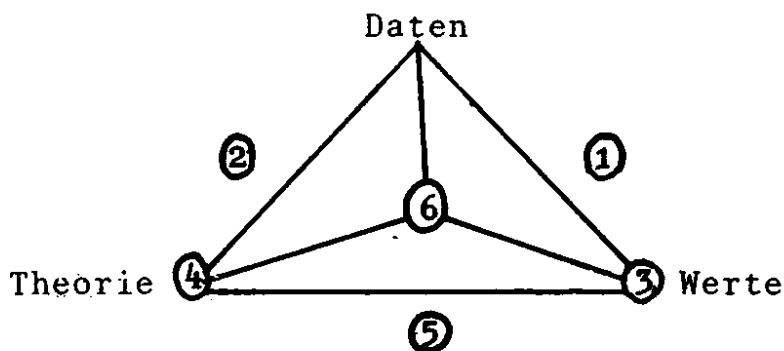
- a) der Empirismus stellt Übereinstimmung her durch Aufstellung neuer theoretischer Sätze;
- b) der Kritizismus stellt Übereinstimmung her durch Erzeugung neuer Datensätze;
- c) der Konstruktivismus stellt Übereinstimmung her durch Aufstellung neuer theoretischer und/oder Wertsätze.¹⁸⁾

Galtung synthetisiert schließlich diese drei Arten wissenschaftlicher Tätigkeit zu "einem Wissenschaftsdreieck für die dreiseitige Wissenschaft"¹⁹⁾, in dem folgende Variablen miteinander verglichen werden:

17) A.a.O., S. 79.

18) Ebenda

19) A.a.O., S. 81 f.



1. Kritizismus: Vergleich zwischen Daten und Werten, Werte sind stärker
2. Empirismus: Vergleich zwischen Daten und Theorie, Daten sind stärker
3. Zielfindung: Schaffung von Werten
4. Theoriekonstruktion: Schaffung von Theorien
5. Konstruktivismus: Vergleich zwischen Theorie und Werten, wechselseitige Anpassung
6. Wirklichkeitsschaffung: Übereinstimmung zwischen Daten, Theorie und Werten, neue Wirklichkeit wird geschaffen.

Das Bemühen der konstruktivistischen Theoriebildung beruht demnach darin, Verbindung zwischen Theoriebildung und Suche nach dritten Variablen in der Theorie herzustellen. Dem liegen allerdings drei Axiome zugrunde, die wie folgt zusammengefaßt werden können:

- Erstens die Annahme, daß die Zukunft - vielleicht mit Ausnahme der ganz unmittelbaren - nicht vorher gewußt werden kann, weil der Mensch nicht nur die Möglichkeit hat, über seine Existenz nachzudenken, sondern auch sie zu verändern und zu transzendieren ²⁰⁾.
- Zweitens die Annahme, daß jegliche "Unveränderbarkeit" nur ein Schritt ist, dessen Prüfstein "nicht die Bestätigung durch den empirischen Zustand der Welt (ist), der zufällig besteht, sondern die Frage, ob sie den Weg zu einem besseren empirischen Zustand der Welt weist" ²¹⁾.

20) Galtung, J.: Wissenschaft als Suche und Überwindung von Invarianzen (1972), S. 125.

21) A.a.O., S. 126.

- Drittens "eine Art letzter Glaube an die Macht des Menschen über das von ihm Geschaffene"²²⁾.

Wir können hier die Diskussion über die wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspolitischen Implikationen der konstruktivistischen Modelle nicht fortführen, weisen jedoch darauf hin, daß der Vorteil dieser Position nicht zuletzt darin besteht, daß sie offen für Kritik ist, was in der schöpferischen Weiterentwicklung Galtung'scher Theorien zum Ausdruck kommt. Die Praxisrelevanz könnte wiederum darin bestehen, durch Konstruktion gedanklicher Alternativen Zusammenhänge zwischen realen Phänomenen herzustellen, die bis dahin möglicherweise gar nicht beachtet worden sind.²³⁾ Gleichwohl kann nicht bestritten werden, daß Galtung bei der Konstruktion seiner normativen Gesellschaftsmodelle von der idealistischen Sicht ausgeht, bestimmte Probleme müßten nur erforscht/erkannt werden, damit sie gelöst werden können. Die gesellschaftlichen Interessen und die Schwierigkeiten eines Lern- und Bewußtseinsbildungsprozesses werden dabei völlig außer Acht gelassen. Ebenso wird die gesamte Problematik in bezug auf Adressaten, Klienten und Institutionalisierung keiner Betrachtung unterzogen. Mir scheint, als ob der ganze Ansatz auf der Annahme beruht, Wissen könne von selbst die Gesellschaft verändern; so als ob sich Imperialismus, Krieg, Armut oder irgendwelche anderen sozialen Mißstände einfach weg forschen ließen und die Welt in einen Zustand von Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden hineingeforscht werde kann. Denn so scharf eine Axt auch ist, sie hat noch nie von selbst einen Baum gefällt.

22) A.a.O., S. 127.

23) Siehe hierzu Senghaas-Knobloch, E.: Wiedergewinnung selbstbewußter Praxis im Forschungsprozeß? Zu Problemen "negativer Vergesellschaftung" und des Begriffs der Gewalt in der Friedensforschung. In: Horn, K. (Hrsg.): Aktionsforschung. Ffm. 1979, S. 379 ff.

So richtig meines Erachtens die anfängliche Entscheidung war, bei der Institutionalisierung statt den "Interessen spezifischer Gruppen, der Förderung von Werten zu dienen"²⁴⁾, so fatal scheinen mir die Folgen für die Glaubwürdigkeit der Friedensforschung zu sein, nach nunmehr 15jährigem Bestehen von einer Position "subjektiven Moralismus"²⁵⁾ her zu argumentieren. Dies um so mehr, als die Friedensforschung mit dem Anspruch auftrat, ihre Aufgabe nicht nur darin zu sehen, "Aussagen darüber zu machen, wie die Dinge sind, sondern auch darüber, was man tun muß, damit sie so werden, wie sie sein sollten"²⁶⁾.

24) Galtung, J.: Gewalt, Frieden und Friedensforschung (1968), S. 103, Anm. 35.

25) Siehe hierzu Fettscher, I.: Strukturelle Gewalt, in: Engel-Janosi, F. u.a. (Hrsg.): Gewalt und Gewaltlosigkeit. München 1977, S. 92.

26) Galtung, J.: Modelle zum Frieden (1966), S. 26.

6. BIBLIOGRAPHIE

6.1. Internationale Beziehungen, Friedensforschung

- 1) Adorno, Th.W./Jaerisch, Ursula: Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute. In: Heinz Maus (Hrsg.): Gesellschaft, Recht und Politik. Neuwied, 1968
- 2) Albrecht, U./Ernst, D./Lock, P./Wulf, H.: Rüstung und Unterentwicklung. Hamburg 1976
- 3) Albrecht, U.: Rüstung und militarisierter Entwicklungsprozeß in peripheren Ländern. In: Leviathan, Heft 4/1975, S. 550 ff.
- 4) Amin, S.: "Self-reliance" und die Neue internationale Wirtschaftsordnung. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie. Frankfurt a. Main 1980, S. 317 ff.
- 5) Amin, S.: Die ungleiche Entwicklung. Essay über die Gesellschaftsformationen des peripheren Kapitalismus. Hamburg 1975
- 6) Aron, R.: Der Krieg und die industrielle Gesellschaft. In: Nerlich, U. (Hrsg.): Nr. 236 Bd. I, S. 17 ff.
- 7) Assel, H.-G.: Innovation oder Revolution? Zum Problem der Friedensstrategien in der politischen Bildung. In: Zeitschrift für Politik, Heft 2/1973, S. 120 ff.
- 8) Assel, H.-G.: Demokratischer Sozialpluralismus. München 1975
- 9) Bahr, H.-E./Gronemeyer, M.u.R.: Gesellschaftliche Bedingungen des Friedens. Friedensforschung gleich Partizipationsforschung. In: DGFK (Hrsg.): Nr. 68, S. 107 ff.
- 10) Banks, M.: Der Zusammenhang zwischen der Lehre der internationalen Beziehungen, der Friedensforschung und den strategischen Studien. In: Kaiser, K.: Friedensforschung in der BRD. 1970, S. 255 ff.
- 11) Bergstraesser, A.: Internationale Politik als Zweig der politischen Wissenschaft. In: H. Schneider (Hrsg.): Aufgabe und Selbstverständnis der Pol. Wiss. Darmstadt 1967, S. 100 ff.
- 12) Bergstraesser, A.: Weltpolitik als wissenschaftliches, geschichtliches Bewußtsein und politische Entscheidung. Köln 1965
- 13) Boenisch, A.: Wesen und Ziele der bürgerlichen Friedensforschung. In: Deutsche Außenpolitik. 1972, S. 80 ff.
- 14) Boenisch, A./Steincke, W.: Bürgerliche Friedensforschung. Frankfurt/M. 1974
- 15) Böttcher, W./Groten, H./Jansen, J. (Hrsg.): Friedenspolitik. Baden-Baden 1975
- 16) Boserup, A./Mack, A. (Hrsg.): Krieg ohne Waffen? Hamburg 1974
- 17) Boulding, K.E.: Twelve Friendly Quarrels with Johan Galtung. In: Journal of Peace Research, No. 1, 1977, S. 75 ff.

- 18) Boulding, K.E.: Beiträge zu einer Friedenstheorie. In: Krippendorff, E.(Hrsg.): Friedensforschung. Frankfurt/M. 1969
- 19) Boulding, K.E.: Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Friedensforschung. In: DGFK-Information, Heft 10, 1978, S. 1 ff.
- 20) Bräunling, G./Hermele, R.(Hrsg.): Friedensforschung. Informationen - Reflektionen. Heidelberg 1970, (Arbeitsgruppe für Konflikt- und Friedensforschung am Institut der politischen Wissenschaft der Universität Heidelberg)
- 21) Bräunling, G./Hermele, R./Brauch, H.-G.: Friedensforschung in Skandinavien. SIPRI und PRIO. In: Futurum, Heft 3 / 1970 ,S. 448 ff.
- 22) Brauch, H.-G.: Friede und Völkerrecht. (Rezension). In: Neue politische Literatur, Heft 2/1977, S. 267 ff.
- 23) Brauch, H.-G.: Entwicklung und Ergebnisse der Friedensforschung. (1969-1979). Frankfurt/M. 1979
- 24) Brauch, H.-G.: Zum Praxisbegriff und Praxisverständnis der Friedensforschung. In: Brauch, H.-G.:a.a.O., S. 161 ff.
- 25) Brauch, H.-G.: Thesen und Vorschläge für eine stärkere Praxisorientierung der Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland für das zweite Jahrzehnt. In: Brauch, H.-G.: a.a.O., S. 312 ff.
- 26) Bredow, W.v.: Möglichkeiten und Gefahren der Friedensforschung. In: Blätter für deutsche und Internationale Politik. Heft 9/1969, S. 971 ff.
- 27) Bredow, W.v.: Von "realistischen" und "utopischen" Lütschlössern in der Friedensforschung. Ein Literaturbericht. In: a.a.O., Heft 11/1970, S. 1172 ff.
- 28) Bredow, W.v.: Friedensforschung in der BRD. In:a.a.O., Heft 1/1971, S. 31 ff.
- 29) Bredow, W.v.: Neue Literatur zur Friedensforschung. In: a.a.O., Heft 10/1971, S. 1085 ff.
- 30) Bredow, W.v.: Ursprünge und Aussichten der Ost-West-Entspannung. Zur Geschichtsschreibung und Politologie der Detente. In: a.a.O., Heft 11/1976, S. 1265 ff.
- 31) Brinkmann, J.: Konflikt, Konfliktregulierung und Recht. In: Soziale Welt. Heft 1/1973, S. 79 ff.
- 32) Brinkmann, J.: Friedensforschung in Skandinavien. In: a.a.O., Heft 1/1974, S. 119 ff.
- 33) Brock, L.: Problemlösung und Interessenpolitik. Friedenspolitische Funktionen einer gesamteuropäischen Zusammenarbeit. In: Jahrbuch für Friedens- und Konfliktforschung. Bd. II. (Perspektiven der Kooperation zwischen kapitalistischen und sozialistischen Ländern). Düsseldorf 1973, S. 103 ff.
- 34) Brun, R.(Editor):Sozialwissenschaften - Wozu? Magazin Brennpunkte Nr. 8, Frankfurt/M. 1977
- 35) Buck, H.R.: Soziale Konflikte im politischen System. Hrsgg. von Landeszentrale für politische Bildung. Bd. A 53, München 1979

- 36) Bühl, W.L.: Einführung in die Wissenschaftssoziologie. München 1974
- 37) Bühl, W.L.(Hrsg.): Konflikt- und Konfliktstrategie. Ansätze zu einer soziologischen Konflikttheorie. München 1972
- 38) Bühl, W.L.: Transnationale Politik. Internationale Beziehungen zwischen Hegemonie und Interdependenzen. Stuttgart 1978
- 39) Bühl, W.L.: Theorien sozialer Konflikte. Darmstadt 1976
- 40) Buser, R.: Kann man den Frieden messen? Der Wissenschaftscharakter der Friedensforschung. In: Evangelische Kommentare, 1973, S. 78 ff.
- 41) Calmaros, A.-D.: Internationale Beziehungen. Theorie-Kritik-Perspektiven, Stuttgart, Berlin 1974
- 42) Coser, L.: Theorie sozialer Konflikte. Neuwied/ Berlin 1972
- 43) Cube, F.v.: Ist parteiliche Wissenschaft noch Wissenschaft? Eine Streitschrift. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament". Bd. 35/1977, S. 3 ff.
- 44) Czempiel, E.-O.: Die Entwicklung der Lehre von den internationalen Beziehungen. In: Politische Vierteljahresschrift, Heft 3, 1965, S. 270 ff.
- 45) Czempiel, E.-O., (Hrsg.): Die Lehre von den internationalen Beziehungen. Darmstadt 1969
- 46) Czempiel, E.-O.: Friede und Konflikt in den internationalen Beziehungen. In: Haftendorn, H.(Hrsg.): Nr. 117, S. 89 ff.
- 47) Czempiel, E.-O.: Kritische Friedensforschung. In: Dokumente; Zeitschrift für überregionale Zusammenarbeit. 1972, S. 257 ff.
- 48) Czempiel, E.-O.: Schwerpunkte und Ziele der Friedensforschung. München 1972
- 49) Czempiel, E.-O.: Friede und Konflikt in der Gesellschaftslehre. Ein Diskussionsbeitrag zum Lernfeld "internationale Politik in den Hessischen Rahmenrichtlinien". In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 20/ 1974, S. 3 ff.
- 50) Czempiel, E.-O.: Alternative Friedensbegriffe. In: Grosse-Jütte, A./Jütte, R. (Hrsg.): Entspannung ohne Frieden. Frankfurt 1977, S. 21 ff.
- 51) Czempiel, E.-O.: Friedensforschung ist provokative Forschung. In: DGFK-Information, Heft 1-2/1974, S. 1 ff.
- 52) Czempiel, E.-O.: Frieden und Friedensforschung. Eine Einführung. In: Landeszentrale für politische Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Erziehung für den Frieden. Probleme des Friedens in der einen Welt. Köln 1977, S. 21 ff.

- 53) Dahrendorf, R.: Konflikt und Kontrolle im internationa-
len System. In: Nerlich, U.(Hrsg.): Nr. 236, Bd.I,
S. 310 ff.
- 54) Dahrendorf, R.: Über den Ursprung der Ungleichheit unter
den Menschen. Recht und Staat, Heft 232, Tübingen
1966
- 55) Delbrück, J.: Rechtsprobleme der Friedenssicherung durch
Sicherheitsrat und Generalversammlung der Vereinten
Nationen. In: Kewenig, W.A. (Hrsg.): Nr.172, S.131 ff.
- 56) Dencik, L.: Von Oslo nach Kiljava. Kritische Anmerkungen
zur Entwicklung der Friedensforschung in Skandina-
vien. In: Futurum. Zeitschrift für Zukunftsfor-
schung. Heft 3/1970, S. 454 ff.
- 57) Dencik, L.: Plädoyer für eine revolutionäre Konfliktfor-
schung. In: Senghaas, D.(Hrsg.): Nr. 280, S.247 ff.
- 58) Denker, R.: Aufklärung über Aggression. Stuttgart/Berlin
1975
- 59) Dennhardt, J./Pater, S.(Hrsg.): Entwicklung muß von un-
ten kommen. Perspektiven autonomer Entwicklung und
exemplarische Projekte in der Dritten Welt. Hamburg
1980
- 60) Dettling, W.: Die Anarchie des internationalen Systems.
In: Zeitschrift für Politik. 2/1973, S. 208 ff.
- 61) Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktfor-
schung (Hrsg.): Forschung für den Frieden. Fünf
Jahre DGFK. Ein Zwischenbericht. Boppard 1975
- 62) Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung
(DGFK): Dokumentation zum Beschuß der Minister-
präsidentenkonferenz und zum Austritt Bayerns aus
der DGFK. In: DGFK-Information. Heft 1/1979. S.2 ff.
- 63) Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (Hrsg.):
Die neue internationale Wirtschaftsordnung in der
Diskussion. UN-Texte 21, Bonn 1976
- 64) DGFK, Dokumentation: Stellungnahme und Bericht der DGFK
zum Beschuß der Ministerpräsidentenkonferenz. In:
DGFK-Information, Heft 2/1979, S. 4 ff.
- 65) Deutsch, K.W./Senghaas, D.: Die Schritte zum Krieg. Eine
Übersicht über die Systemebene, Entscheidungsstadien
und einige Forschungsergebnisse. In: Aus Politik und
Zeitgeschichte. Bd. 47/1970, S. 3 ff.
- 66) Deutsch, K.W.: Über Abhängigkeits- und Emanzipationsten-
denzen in der Weltgesellschaft. In: Gantzel, K.J.
(Hrsg.): Nr. 106, S. 47 ff.
- 67) Deutsch, K.W.: Abhängigkeit, strukturelle Gewalt und Be-
freiungsprozesse. In: a.a.O., S. 23 ff.
- 68) Deutsch, K.W.: Die Zukunft der Weltpolitik. In: Atom-
zeitalter. Heft 6 und 7/1968, S. 349 ff.
- 69) Deutsch, K.W.: Analyse internationaler Beziehungen.
Frankfurt/M. 1968
- 70) Dohse, K.: Das politische System in der Krise. Modelle
einer revolutionären Situation. In: Politische
Vierteljahrsschrift, Heft 4/1971.

- 71) East, A.: Statusdiskrepanz und Gewalt im internationalen System. In: Frei, D. (Hrsg.): Theorien der internationalen Beziehungen. München 1973, S. 132 ff.
- 72) Eberwein, W.-D./Reichel, P.: Friedens- und Konfliktforschung, München 1976
- 73) Eberwein, W.-D./Reichel, P.: Friedensforschung. In: Psychologie Heute, Oktober 1978, S. 61 ff.
- 74) Ebert, Th. (Hrsg.): Ziviler Widerstand. Fallstudien aus der Innenpolitik und Friedens- und Konfliktforschung. Düsseldorf 1970
- 75) Ebert, Th.: Toleranz und Konfliktfähigkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bd. 38/1977, S. 13 ff.
- 76) Ebert, Th.: Gandhis Theorie der gewaltfreien Aktion. In: a.a.O., Bd. 24/1969, S. 14 ff.
- 77) Ebert, Th.: Wehrpolitik ohne Waffen. Das Konzept der sozialen Verteidigung. In: Beiträge zur Konfliktforschung. Heft 2/1972, S. 5 ff.
- 78) Ebert, Th. (Hrsg.): Wehrpolitik ohne Waffen. Vom passiven Widerstand zur sozialen Verteidigung. Opladen 1972
- 79) Elsenhans, H.: Geschichte und Struktur des internationalen Systems. In: Haftendorn, H. (Hrsg.) Nr. 117, S. 150 ff.
- 80) End, H.: Utopische Elemente in der Friedensforschung. In Zeitschrift für Politik, Heft 2/1973, S. 108 ff.
- 81) Erklärung zur Friedensforschung. (1971). In: Senghaas, D. (Hrsg.): Nr. 227, S. 416 ff.
- 82) Esser, J.: Kritische Friedenstheorie und Möglichkeiten zur Friedenspraxis. Bern/Frankfurt/M. 1976
- 83) Etzioni, A.: Interdependenz und politische Einigung. In: Frei, D. (Hrsg.): Nr. 93, S. 229 ff.
- 84) Etzioni, A.: Der harte Weg zum Frieden. Göttingen 1965
- 85) Faupel, K.: Die internationale Politik im Rahmen der Sozialwissenschaft. In: Politische Vierteljahrsschrift 1/1967, S. 167 ff.
- 86) Fettscher, I.: Modelle internationaler Ordnung. In: Gesellschaft, Staat, Erziehung. Bd. 12/1969, S. 7 ff.
- 87) Fettscher, I.: Modelle der Friedenssicherung. München 1973
- 88) Fettscher, I.: Strukturelle Gewalt. Entstehung, Bedeutung und Funktion eines sozialwissenschaftlichen Modewortes. In: Engel-Janosi, F./Klingensteiner, G./Lutz, H. (Hrsg.): Gewalt und Gewaltlosigkeit. München 1977, S. 85 ff.
- 89) Fettscher, I.: Die strukturelle Gewalt und die Friedensforschung heute. In: Universitas, Heft 4/1979, S. 337 ff.
- 90) Fischer, E.: Macht contra Frieden. In: Schatz, O. (Hrsg.): Nr. 301, S. 94 ff.
- 91) Frank, J.: Die postindustrielle Gesellschaft und ihre Theoretiker. In: Leviathan, Heft 3/1973, S. 383 ff.

- 92) Frankel, E.: Idee und Realität des Völkerbundes im deutschen politischen Denken. In: *Vierteljahrsschrift für Zeitgeschichte*. Heft 1/1968, S. 1 ff.
- 93) Frei, D. (Hrsg.): *Theorien der internationalen Beziehungen*. München 1977
- 94) Frei, D.: Friedensforschung im Spannungsbild der Friedensbegriffe. In: *Beiträge zur Konfliktforschung*, Heft 2/1974, S. 6 ff.
- 95) Freund, J.: Die Verteilung der Macht - Gewalt und Politik in der Sicht der Sozialwissenschaft. In: *Universitas*, Heft 1/1979, S. 77 ff.
- 96) Fricke, D.: Neuere Literatur zur "Friedensforschung" in der BRD. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Heft 1/1972, S. 82 ff.
- 97) Fricke, D.: "Friedensforschung" in der BRD. Ihre Rolle und ihre Funktion in der Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus. In: a.a.O., Heft 5/1971, S. 597 ff.
- 98) Fröbel, F./Heinrichs, J./Kreye, O.: *Die neue internationale Arbeitsteilung*. Hamburg 1977
- 99) Fröbel, F. (Hrsg.): *Die Armut des Volkes. Vereinigung in den unterentwickelten Ländern. Auszüge aus Dokumenten der Vereinten Nationen*. Hamburg 1976
- 100) Fromm, E.: Zur Theorie und Strategie des Friedens. In: Schatz, O. (Hrsg.): Nr. 301, S. 19 ff.
- 101) Funke, M. (Hrsg.): *Friedensforschung - Entscheidungshilfe gegen Gewalt*. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Bd. 103, Bonn 1975
- 102) Galtung, J.: Vgl. "Galtung-Bibliographie".
- 103) Gantzel, K.J.: Zwischenbilanz der "International-Relations". In: *Neue Politische Literatur*, Heft 3/1974
- 104) Gantzel, K.J.: Eine Disziplin ohne "Disziplin"? In: *Politische Vierteljahrsschrift*, Heft 2/1967, S. 200 ff.
- 105) Gantzel, K.J.: System und Akteur. Beiträge zur vergleichenden Kriegsursachenforschung. Düsseldorf 1972
- 106) Gantzel, K.J. (Hrsg.): *Herrschaft und Befreiung in der Weltgesellschaft*. Frankfurt 1975
- 107) Gantzel, K.J.: Zu herrschaftssoziologischen Problembe reichen von Abhängigkeitsbeziehungen in der gegenwärtigen Weltgesellschaft. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Nr. 283, S. 105 ff.
- 108) Gantzel, K.J. (Hrsg.): Internationale Beziehungen als System. Sonderheft 5 der politischen Vierteljahrsschrift, Opladen 1973
- 109) Gaspar, Diego Adolfo Nues de: Die Kongresse tanzen falsch. Internationale Konferenzen drohen zu einem Ritual zu ersticken. In: *Forum Vereinte Nationen*, Juli/August 1976, S. 3
- 110) Graaf, J. de: Die Gewalt: Kritik ihrer Rechtfertigung. In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik*, Heft 15/1971, S. 129 ff.

- 111) Gronemeyer, M.: Politische Partizipation. In: Moser, H. (Hrsg.): Politische Psychologie. Weinheim/Basel 1979, S. 174 ff.
- 112) Große-Jütte, A./Jütte, R. (Hrsg.): Entspannung ohne Frieden. Frankfurt/M. 1977
- 113) Groten, H.: Friedensforschung - Anspruch und Praxis. Studien zur Realisierungsmöglichkeit des positiven Friedensbegriffs. Baden-Baden 1977
- 114) Gurr, T.R.: Vergleichende Analysen von Krisen und Rebellion. In: Jänicke, M. (Hrsg.): Nr. 151, S. 64 ff.
- 115) Haas, E.: Gleichgewichtspolitik. Prinzip, Begriff oder Propaganda, in: Frei, D. (Hrsg.): Nr. 93, S. 67 ff.
- 116) Habermas, J.: Hannah Arendts Begriff der Macht. In Merkur, Heft 10/1976, S. 946
- 117) Haftendorn, H. (Hrsg.): Theorien der internationalen Politik. Gegenstand und Methode der internationalen Beziehungen. Hamburg 1975
- 118) Hahn, F.: Die Außenpolitik der USA zwischen Engagement und Isolationsismus. In: Beiträge zur Konfliktforschung. Heft 1/1976, S. 5 ff.
- 119) Harbach, H.: Internationale Schichtung und Arbeitsmigration. Hamburg 1976
- 120) Hausmann, P.A.: Die Zukunft Europas. Eine Standortbestimmung des Interkirchlichen Friedensrates in den Niederlanden. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 13/1973, S. 3 ff.
- 121) Heider, F.: Kritik der kritischen Forschung. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. Heft 1/1977
- 122) Hein, W./Simonis, G.: Theoretische und methodische Probleme einer kritischen Theorie internationaler Politik, in: Politische Vierteljahresschrift, Heft 1, 1973, S. 85 ff.
- 123) Hennig, E.: Krieg und Frieden. In: Handlexikon zur Politikwissenschaft. Hrsgg. v. A. Görlitz, München 1970, S. 193 ff.
- 124) Henrich, F.: Ist Frieden machbar? München 1969
- 125) Herbers, H.: Friede durch Gewalt. Essen 1959
- 126) Hermes, F.A.: Aggression und Kooperation. Friedensforschung - aber wie? In: Politische Meinung, Heft 1/1970, S. 57 ff.
- 127) Herrmann, T.: Psychologie und die 'wahren' Bedürfnisse. In: Moser, S. u.a. (Hrsg.): Nr. 231 S. 51 ff.
- 128) Herz, J.H.: Staatenwelt und Weltpolitik, Hamburg 1974
- 129) Herz, J.H.: Weltpolitik im Atomzeitalter, Stuttgart 1961
- 130) Herz, J.H.: Auswirkungen des wissenschaftlich-technischen Prozesses auf die internationalen Beziehungen, in: Politische Vierteljahresschrift, Heft 3/1967, S. 391 ff.
- 131) Hirsch-Weber, W.: Politik und Interessenkonflikt. 1969

- 132) Hoffmann, S.: Probleme der Theoriebildung, in: Haftendorf, H.(Hrsg.): Nr. 117, S. 39 ff.
- 133) Hoffmann, S.: Politische Theorie und internationale Beziehungen, in: Nerlich, U.(Hrsg.): Nr. 236, Bd.II, S. 455 ff.
- 134) Holl, K.: Historische Friedensforschung. In: Neue politische Literatur, Heft 2/1977, S. 202 ff.
- 135) Holsti, K.J.: Unterentwicklung und die "Gap"-Theorie in der internationalen Konfliktforschung. In: Beiträge zur Konfliktforschung. Heft 1/1976, S.27 ff.
- 136) Horlemann, J.: Modelle der kolonialen Konterrevolution. Beschreibung und Dokumente. Frankfurt a. M. 1968
- 137) Horn, K.: Politische Psychologie, in: Kress, G./Senghaas, D.(Hrsg.): Nr. 192, S. 185 ff.
- 138) Horn, K./Steinweg, R.: Politische Angriffe auf die Friedensforschung. - Fakten, Hintergründe, Schlußfolgerungen - In: Jahrbuch für Friedens- und Konfliktforschung, Bd. V/1976, Opladen 1976 , S. 15 ff.
- 139) Horn, K.: Über den Zusammenhang zwischen Angst und politischer Apathie. In: Marcuse, H. u.a., Nr.218, S.59 ff.
- 140) Horn, K.(Hrsg.): Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz? Frankfurt a. M. 1979
- 141) Horn, K.: Gesellschaftliche Produktion von Gewalt. Vorschläge zu ihrer politpsychologischen Untersuchung. In: Rammstedt, O.(Hrsg.): Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik. Frankfurt/M.1974, S. 59 ff.
- 142) Horn, K.: Gewalt und Aggression. In: Röttgers, K./Saner, H.(Hrsg.): Gewalt. Grundlagenprobleme in der Diskussion der Gewaltphänomene. Basel/Stuttgart 1978, S. 33 ff.
- 143) Hornung, K.: Frieden als Heilsglauben? Überlegungen zur Kritik der neomarxistischen und sogenannten "kritischen" Friedensforschung. In: Europäische Wehrkunde, Nr. 26/1977, S. 292 ff.
- 144) Huber, W.: Friedensforschung - Grundbegriffe und Modelle. In: Picht, G./Huber, W.(Hrsg.): Nr. 250, S. 35 ff.
- 145) Huber, W.: Friedensforschung und Geschichte. In: Internationale Dialog Zeitschrift, 1971, S. 291 ff.
- 146) Huber, W.: Frieden als Problem der Theologie. In: Bopp, J./Bosse, H./Huber, W. (Hrsg.): Die Angst vor dem Frieden. Stuttgart 1970, S. 95 ff.
- 147) Huber, W.: zusammen mit Schwerdtfeger, J.(Hrsg.): Frieden, Gewalt, Sozialismus. Studien zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung. Stuttgart 1976
- 148) Hütter, J.: Einführung in die internationale Politik. Stuttgart 1976
- 149) Jacobsen, H.-A.: Anmerkungen zur Untersuchung internationaler Konflikte. In: Beiträge zur Konfliktforschung, Heft 1 + 2/1971, S. 5 ff.
- 150) Jacobsen, H.-A.: Friedensforschung und politische Praxis. In: DGFK-Information, Heft 1/1980, S. 1 ff.

- 151) Jänicke, M. (Hrsg.): Herrschaft und Krise. Opladen 1973
- 152) Jahn, E.: Das Problem der Identifizierung von Interessen im internationalen System, in: Gantzel, K.J. (Hrsg.): Nr. 108, S. 347 ff.
- 153) Jahn, E.: Entwicklung und Schwerpunkte der Friedensforschung in Nordamerika und Westeuropa. In: Friedensanalysen 1, Ffm. 1975, S. 15 ff.
- 154) Jahn, E.: Strukturelle und personale Gewalt. Zwei Standpunkte zum Selbstverständnis der Friedensforschung. (Rezension). In: Gewaltfreie Aktion, Heft 2/1970, S. 46 ff.
- 155) Jahn, E.: Das Theorem der "Strukturellen Gewalt" als eine angebliche geistige Ursache des Terrorismus. In: DGFK-Information, Heft 1/1979, S. 23. Der Aufsatz ist eine Antwort an P.G. Kielmansegg (Nr. 174)
- 156) Jahn, E.: Gewaltfreiheit oder Gegengewalt als Antwort auf strukturelle Gewalt. In: DGFK-Information, Heft 2/1979, S. 20 ff.
- 157) Jahn, E.: Grenzen der Friedensforschung. In: Friedensanalysen für Theorie und Praxis 3. Frankfurt a.M. 1976, S. 144 ff.
- 158) Jettmar, K.: Die anthropologische Aussage der Ethnologie und die wahren Bedürfnisse des Menschen. In: Moser, S. u.a. (Hrsg.): Nr. 231, S. 79 ff.
- 159) Jungk, R. Antizipation des Friedens. In: Schatz, O. (Hrsg.): Nr. 301, S. 184 ff.
- 160) Jungk, R. zusammen mit Galtung, J. (Hrsg.): Mankind 2000. London 1969
- 161) Junne, G./Salua, N.: Internationale Abhängigkeiten. Fremdbestimmung und Ausbeutung als Regelfall der internationalen Beziehungen. Frankfurt/M. 1974
- 162) Junne, G.: Spieltheorie in der internationalen Politik. Die beschränkte Rationalität strategischen Denkens. Düsseldorf 1972
- 163) Kabel, R.: Friedensforschung. Anfänge und Tendenzen. In: Politik und Zeitgeschichte, Bd. 13/1970
- 164) Kabel, R.: Kritische Friedensforschung in der Bundesrepublik. In: Neue Gesellschaft, Heft 4/1971, S. 283 ff.
- 165) Kästler, D.: Revolution und Veralltäglichung. Eine Theorie postrevolutionärer Prozesse. München 1977
- 166) Kaiser, K.: Friedensforschung in der BRD. Göttingen 1970
- 167) Kaiser, M. (Hrsg.): Wir wollen gleiche Löhne! Dokumentation zum Kampf der 29 "Heinze"-Frauen. Hamburg 1980
- 168) Kammler, H.: Die Begriffe des "Friedens" und der "Gewalt" in einigen neueren Ansätzen der Friedensforschung. In: Zeitschrift für Politik, Heft 4/1974, S. 363 ff.
- 169) Kaplan, M.A.: Variationen zu sechs Modellen des internationalen Systems, in: Frei, D. (Hrsg.): Nr. 93, S. 263 ff.
- 170) Kaplan, M.A.: Systemtheoretische Modelle des internationalen Systems, in: Haftendorn, H. (Hrsg.): Nr. 117, S. 297

- 171) Kaplan, M.A.: *New Approaches to International Relations*. New York 1968
- 172) Kewenig, W.A. (Hrsg.): *Die Vereinten Nationen im Wandel*, Berlin 1975
- 173) Khan, Khusi/Matthies, V. (Hrsg.): *Collective Self-Reliance: Programme und Perspektiven der Dritten Welt*. München 1978
- 174) Kielmansegg, P.G.: *Politikwissenschaft und Gewaltproblematik*. In: Geißler, H. (Hrsg.): *Der Weg in die Gewalt. Geistige und gesellschaftliche Ursachen des Terrorismus und seinen Folgen*. München 1978, S. 69
- 175) Kielmansegg, P.G.: *Strukturelle Gewalt und Gegengewalt*. In: DGFK-Information, Heft 1/1979, S. 30 f.
- 176) Kielmansegg, P.G.: *Kritik am Konzept der "Strukturellen Gewalt" ist kein Angriff auf die Friedensforschung*. In: DGFK-Information, Heft 1/1980, S. 23
- 177) Kimminich, O.: *Grundlagen und Stand der Friedensforschung in Deutschland*. In: Deutsche Universitätszeitung. 1970, S. 3 ff.
- 178) Kindermann, G.-K.: *Politische Theorie und internationale Politik*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Heft 3, 1965, S. 291 ff.
- 179) Kindermann, G.-K.: *Philosophische Grundlagen und Methodik der realistischen Schule von der Politik (Morgenthau und Niebuhr)*, in: Oberndörfer, D. (Hrsg.): *Wissenschaftliche Politik. Eine Einführung in Grundlagen ihrer Tradition und Theorie*, Darmstadt 1966, S. 251 ff.
- 180) Kindermann, G.-K. (Hrsg.): *Grundelemente der Weltpolitik. Eine Einführung*. München/Zürich 1977
- 181) Kindermann, G.-K.: *Was ist Internationale Politik?* In: ders.: a.a.O., S. 23 ff.
- 182) Klages, H.: *Was heißt "Frieden"?* Zum Verhältnis von Friedens- und Zukunftsforschung. In: *Futurum. Zeitschrift für Zukunftsforschung*, Heft 3/1970, S. 320 ff.
- 183) Klein, K.J.: *Gesellschaftsreform oder Gesellschaftsrevolution?* In: *Beiträge zur Konfliktforschung*, Heft 1 + 2/1971, S. 17 ff.
- 184) Klineberg, O.: *Die menschliche Dimension in den internationalen Beziehungen*, Stuttgart 1966
- 185) Koch, C.: *Friedensforschung. Forschungsvorhaben - Institutionen - Planungen*. Ein Bericht, erarbeitet im Auftrag der "Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung" und des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft. Bonn 1970
- 186) Koch, C.: *Friedensforschung - ein Pyrrhussieg?* Über Gewalt und ihre Verwaltung im sozialwissenschaftlichen Betrieb. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Nr. 285, S. 201 ff.
- 187) Könitz, B.: *Ergebnisse deutscher Friedensforschung*. In: *Österreichische Zeitschrift für Außenpolitik*, Heft 2/1973, S. 267 ff.

- 188) Kopenhagener Erklärung zur Lage der Friedensforschung . (1969). In: Senghaas,D.(Hrsg.) Nr. 280, S. 271 ff .
- 189) Koppe, K.-H.: Friedensforschung im Spannungsfeld der Politik: Die Auseinandersetzung um die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung . In: PVS, Heft 1/1980, S. 97 ff.
- 190) Koppe, K.-H.: Die Friedensforschung wartet auf den Dialog. In: Neue Gesellschaft, Heft 3/1977, S.220 ff.
- 191) Kremp, W.: Gewaltlosigkeit und Wahrheit. Studien zur Theorie der Gewalt bei Platon und Gandhi. Meisenheim a.G., 1975
- 192) Kress, G./Senghaas,D.(Hrsg.): Politikwissenschaft. Eine Einführung in ihre Probleme. Frankfurt/M. 1969
- 193) Krippendorff, E.: Internationale Beziehungen. Versuch einer politökonomischen Realanalyse, in: Politische Vierteljahresschrift, Heft 3/1972
- 194) Krippendorff, E.: Internationales System als Geschichte. Einführung in die internationalen Beziehungen, Bd. I, Frankfurt/M. 1975
- 195) Krippendorff, E.: Internationales System als Wissenschaft. Einführung in die internationalen Beziehungen, Bd. II, Frankfurt/M. 1977
- 196) Krippendorff, E.(Hrsg.): Internationale Beziehungen, Köln 1973
- 197) Krippendorff, E.: Staatliche Organisation und Krieg, in: Senghaas,D.(Hrsg.): Nr. 285, S. 23 ff.
- 198) Krippendorff, E.: Wege zu einer Theorie internationaler Beziehungen, in: Neue Politische Literatur 1967
- 199) Krippendorff, E. (Hrsg.): Friedensforschung. Köln/Berlin 1968
- 200) Krippendorff, E.: "Imperialismus" in der Friedensforschung. Plädoyer für einen Begriff. In: Friedensanalysen für Theorie und Praxis 3. Schwerpunkt: Unterentwicklung. Frankfurt a.M. 1967, S. 68 ff.
- 201) Krockow, Ch.v.: Soziologie des Friedens. Drei Abhandlungen zur Problematik des Ost-West-Konflikts, 1962
- 202) Krymanski, H.-J.: Soziales System und Wissenschaft. Gütersloh 1967
- 203) Krymanski, H.-J.: Soziologie des Konflikts. Hamburg 1971
- 204) Kühnlein, G.: Die Entwicklung der kritischen Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Untersuchung und Kritik einer neuen Wissenschaft. Ffm.1978
- 205) Kuhn, A.: Theorie und Praxis historischer Friedensforschung. Stuttgart/München 1971
- 206) Leyhausen, P.: Wunsch und Bedürfnis aus der Sicht der Verhaltensforschung. In: Moser,S.u.a.(Hrsg.): Nr.231 S. 35 ff.
- 207) Link, W.: Die Rolle der USA im westeuropäischen Integrationsprozess. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 14/1972, S. 3 ff.

- 208) Link, W.: Konzepte der friedlichen Kooperation und der Beginn des Kalten Krieges. Düsseldorf 1971
- 209) Link, W.: Friedens- und Konfliktforschung und Praxisbezug. In: DGFK-Information, Heft 1/1977, S. 1 ff.
- 210) Litten, J.: Friedensforschung. Anmerkungen. In: Aspekte, 1970.
- 211) Lock, P.: Rüstungstransfer und Produktionsverlagerung in periphere Länder. Eine Forschungspriorität für die Friedensforschung? In: Wissenschaft und Frieden. Heft 1/1975, S. 78 ff.
- 212) Lutz, D.S.: "Positiver Frieden" als Verfassungsauftrag. In: Friedensanalysen für Theorie und Praxis 6. Frankfurt a. M. 1977, S. 178 ff.
- 213) Mahncke, D.: Was ist Friedensforschung? In: Europa-Archiv, 22/1969, S. 795 ff.
- 214) Mannheim, K.: Ideologie und Methode, Frankfurt/M. 1969
- 215) Marcuse, H.: Psychoanalyse und Politik. Frankfurt/M. 1968
- 216) Marcuse, H.: Der eindimensionale Mensch. Neuwied/Berlin 1967
- 217) Marcuse, H.: Der Friede als gesellschaftliche Lebensform. In: Schatz, O. (Hrsg.): Nr. 301, S. 85 ff.
- 218) Marcuse, H./Rapoport, A./Horn, K./Mitscherlich, A./Senghaas, D./Mihailo, M.: Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft. Frankfurt a.M. 1972
- 219) Marcuse, H.: Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft. In: Marcuse, H. u.a. Nr. 218, S. 7 ff.
- 220) Marković, M.: Möglichkeiten einer radikalen Humanisierung der Industriekultur. In: Marcuse, H.u.a. Nr. 218, S. 145 ff.
- 221) Mc Clelland, Ch.A.: Systemtheorie als analytisches Instrument. In: Frei, D. (Hrsg.): Theorien der internationalen Beziehungen. München 1973, S. 228 ff.
- 222) Menke-Glückert, P.: Ziele und Methoden der Friedensforschung. In: Futurum. Zeitschrift für Zukunftsforschung, Heft 2/1969, S. 172 ff.
- 223) Meyers, R.: Die Lehre von den internationalen Beziehungen. Ein entwicklungsgeschichtlicher Überblick. Düsseldorf 1977
- 224) Mitscherlich, A.: Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität. In: ders., Frankfurt/M. 1969, S. 105 ff.
- 225) Mitscherlich, A.: Aggression -Annäherung an das Thema vom Alltag her. In: a.a.O., S. 7 ff.
- 226) Mitscherlich, A.: Aggression und Anpassung. In: Marcuse, H.u.a. Nr. 218, S. 80
- 227) Morgenthau, J.: Macht und Frieden, Gütersloh 1963
- 228) Morgenthau, J.: Der Frieden im nuklearen Zeitalter. In Schatz, O. (Hrsg.): Nr. 301, S. 34 ff.
- 229) Moser, S.: Bedürfnis und Verhalten. Philosophische Vorbemerkungen. In: Moser, S.u.a. (Hrsg.): Nr. 231, S. 9 ff.

- 230) Moser, S./Ornauer, H.(Hrsg.): Internationale Aspekte der Aktionsforschung. München 1978
- 231) Moser, S./Ropohl, G./Zimmerli, W.Ch. (Hrsg.): Die "wahren" Bedürfnisse oder: Wissen wir, was wir brauchen? Basel/Stuttgart 1978
- 232) Narr, W.-D.: Gewalt und Legitimität. In: Leviathan, Heft 1/1973, S. 7 ff.
- 233) Narr, W.-D.: Demokratie und Frieden. In: Jahrbuch für Friedens- und Konfliktforschung, Bd. II. "Friedensforschung und politische Praxis". 1972, S. 23 ff.
- 234) Narr, W.-D./Naschold, F.(Hrsg.): Einführung in die moderne politische Theorie. Bd. 1, Stuttgart 1972
- 235) Narr, W.-D.: Logik der Sozialwissenschaft. In: Kress, G./Senghaas, D.(Hrsg.): Nr. 192, S. 13 ff.
- 236) Nerlich, U.(Hrsg.): Krieg und Frieden in der modernen Staatenwelt. Bd. I und II. Gütersloh 1966
- 237) Niebuhr, R.: Christlicher Realismus und politisches Problem. Wien 1957
- 238) Niebuhr, R.: Glaube und Geschichte. München 1951
- 239) Nieder, K./Woyke, W.: Internationale Beziehungen und europäische Sicherheit. In: Woyke, W./Nieder, K./Görtemaker, M. (Hrsg.): Sicherheit für Europa? Die Konferenz von Helsinki und Genf. München 1974
- 240) Noack, P.: Friedensforschung - ein Signal der Hoffnung? Lutzeyer 1970
- 241) Noack, P.: Internationale Politik. Eine Einführung. München 1974
- 242) Noack, P.: Krieg der Friedensforscher. In: Merkur, Heft 1/1971, S. 203 ff.
- 243) Nord-Süd-Kommission (Hrsg.): Das Überleben sichern. Gemeinsame Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer. Köln 1980
- 244) Osgood, Ch.E.: Die Strategie der kalkulierten Deeskalation, in: Frei, D.(Hrsg.): Nr. 93, S. 173 ff.
- 245) Ost, P.: Friede - notfalls mit Gewalt? In: Landeszentrale für politische Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Erziehung für den Frieden. Köln 1977, S. 273 ff.
- 246) Papcke, S.: Progressive Gewalt. Studien zum sozialen Widerstandsrecht. Frankfurt a.M. 1973
- 247) Parsons, T.: Ordnung und Gemeinschaft im internationalen System, in: Nerlich, U. (Hrsg.): Nr. 236, Bd.I, S. 290 ff.
- 248) Parsons, T.: Die jüngsten Entwicklungen in der strukturell-funktionalen Theorie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie, Heft 1/1964

- 249) Parsons, T.: Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns. In: Hartmann, H.(Hrsg.): Moderne amerikanische Soziologie.1967, S. 153 ff.
- 250) Picht, G.: Was heißt Friedensforschung? In: Picht, G./ Huber, W.(Hrsg.): Was heißt Friedensforschung? Stuttgart/München 1971, S. 13 ff.
- 251) Pieper, H.-U.: Nation - Ursache internationaler Konflikte und innerstaatlicher Integrationsfaktor. In: Beiträge zur Konfliktforschung, Heft 4/1975, S. 117 ff.
- 252) Pietzcker, F.: Krieg und Gesellschaft. In: Beiträge zur Konfliktforschung, Heft 3/1972, S. 97 ff.
- 253) Pohrt, W.(Hrsg.): Wissenschaftspolitik - von wem, für wen, wie? Prioritäten in der Forschungsplanung. München 1973
- 254) Preiswerk, R.: Kulturelle Identität. Self-Reliance und Grundbedürfnisse. In: Das Argument, Heft 120/1980, S. 167 ff.
- 255) Rapaport, A.: Über die Anwendbarkeit der Friedensforschung. In: Senghaas, D.(Hrsg.): Nr. 280, S. 396 ff.
- 256) Rapaport, A.: Die Mathematik des Wettrüstens, in: Krippendorff, E. (Hrsg.): Political Science. Amerikanische Beiträge zur Politikwissenschaft. Tübingen 1966
- 257) Rapaport, A.: Das Klasseninteresse der Intellektuellen und die Machtelite. In: Marcuse, H. u.a.(Hrsg.): Nr. 218, S. 30 ff.
- 258) Rattner, J.: Aggression und menschliche Natur. Frankfurt a.M. 1974
- 259) Raumer, F.v.: Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance. Freiburg/München 1953
- 260) Rittberger, V.: Über sozialwissenschaftliche Theorien der Revolution. In: Politische Vierteljahresschrift, Heft 4/1971, S. 492 ff.
- 261) Rittberger, V.: Frieden ist mehr als kein Krieg. Gewaltpolitik als Problem der Friedensforschung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 2/1977, S. 19 ff.
- 262) Roberts, A.(Hrsg.): Gewaltloser Widerstand gegen Aggression. Göttingen 1971
- 263) Rölling, B.v.A.: Krieg ist kein Schicksal. Neukirchen 1971
- 264) Rönsch,H.-D.: Zur Friedensforschung. (Rezension). In: Politische Vierteljahresschrift, Heft 2/1972, S. 244 ff.
- 265) Röttgers, K. Andeutungen zu einer Geschichte des Redens über die Gewalt. In: Rammstedt, O.(Hrsg.): Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik. Frankfurt a.M. 1974, S. 157 ff.
- 266) Röttgers, K./Saner, H.(Hrsg.): Gewalt. Grundlagenprobleme in der Diskussion der Gewaltphänomene. Basel/Stuttgart 1978

- 267) Ropers, N.: Friedensforschung kritisch durchleuchtet. (Rezension). In: DGFK-Information. Heft 2/1978, S. 42 ff.
- 268) Rosecrance, R.N.: Kategorien des internationalen Systems, in: Nerlich, U.(Hrsg.): Nr. 236, Bd.II, S.431 ff.
- 269) Rosecrance, R.N.: Action and Reaction in World Politics. International Systems in Perspective. Boston 1963
- 270) Rumpf, H.: Friedensforschung - Friedensbegriff. In: Außenpolitik, Heft 6/1970, S. 331 ff.
- 271) Rumpf, H.: Die Theorie der internationalen Beziehungen. In: a.a.O., Heft 1/1967, S. 16 ff.
- 272) Rupprecht, F.: Philosophische Probleme der marxistischen-leninistischen Friedenskonzeption. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 1/1976, S. 5 ff.
- 273) Saner, H.: Hoffnung und Gewalt. In: Vorgänge, Heft 1/1978, S. 56 ff.
- 274) Senghaas, D.: Zur Analyse von Drohpolitik in den internationalen Beziehungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 26/1970, S. 22 ff.
- 275) Senghaas, D.: Horizonte einer Disziplin. Anmerkungen zur Theorie der internationalen Politik. In: Politische Vierteljahresschrift, Heft 3/1965, S. 375 ff.
- 276) Senghaas, D.: Zur Analyse internationaler Politik. In: Kress, G./Senghaas, D.(Hrsg.): Nr. 192, S. 347 ff.
- 277) Senghaas, D.: Unilateralismus und Gradualismus. In: Neue Politische Literatur, Heft 1/1966
- 278) Senghaas, D.: Konflikt und Konfliktlösung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1/1969, S. 31 ff.
- 279) Senghaas, D.: Abschreckungspolitik oder Abrüstungspolitik. In: Krieg oder Frieden? Wie lösen wir in Zukunft die politischen Konflikte? München 1970, S. 119 ff.
- 280) Senghaas, D.(Hrsg.): Kritische Friedensforschung. Frankfurt a.M. 1972
- 281) Senghaas, D.: Kompositionssprobleme in der Friedensforschung. In: a.a.O., S. 313 ff.
- 282) Senghaas, D.: Aggressivität und kollektive Gewalt. Stuttgart/Berlin 1972
- 283) Senghaas, D. (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion. Frankfurt a.M. 1973
- 284) Senghaas, D.: Konfliktformationen in der gegenwärtigen internationalen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 49/1973, S. 3 ff.
- 285) Senghaas, D.(Hrsg.): Friedensforschung und Gesellschaftskritik. Frankfurt a.M. 1973
- 286) Senghaas, D.: Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit. Frankfurt/M. 1972

- 287) Senghaas, D. (Hrsg.): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung. Frankfurt a.M. 1974
- 288) Senghaas, D.: Gewalt, Konflikt, Frieden. Hamburg 1974
- 289) Senghaas, D.: Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation. Frankfurt/M. 1977
- 290) Senghaas, D. (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik. Frankfurt a.M. 1979
- 291) Senghaas, D.: Dissoziation und autozentrierte Entwicklung. Eine entwicklungspolitische Alternative für die Dritte Welt. In: Senghaas, D. (Hrsg.): a.a.O., S. 376 ff.
- 292) Senghaas, D./Menzel, U.: Autozentrierte Entwicklung trotz internationalem Kompetenzgefälle. Warum wurden die heutigen Metropolen Metropolen und nicht Peripherien? In: Senghaas, D. (Hrsg.), a.a.O., S. 280 ff.
- 293) Senghaas, D.: Entwicklungstendenzen der Friedensforschung. In: Universitas, Heft 10/1979, S. 1009 ff.
- 294) Senghaas-Knobloch, E.: Frieden durch Integration und Assoziation. Studien zur Friedensforschung. Bd. II, Stuttgart 1969
- 295) Senghaas-Knobloch, E.: Wiedergewinnung selbstbewußter Praxis im Forschungsprozeß? Zu Problemen "negativer Vergesellschaftung" und des Begriffs der Gewalt in der Friedensforschung. In: Horn, K. (Hrsg.): Aktionsforschung. Frankfurt a.M. 1979, S. 379 ff.
- 296) Simonis, G.: Kritischer Vergleich einiger systemtheoretischer Ansätze internationaler Beziehungen. In: Gantzel, K.J. (Hrsg.): Nr. 108, S. 62 ff.
- 297) Singer, D.J.: Das Problem der Analyseebene in den internationalen Beziehungen, in: Haftendorn, H. (Hrsg.): Nr. 117, S. 193 ff.
- 298) Sombart, N.: Ziele und Aufgaben der Friedensforschung. In: Schatz, O. (Hrsg.): Nr. 301, S. 172 ff.
- 299) Sontheimer, K.: Das Elend unserer Intellektuellen. Hamburg 1976
- 300) Schäfer, B.: Toleranz - Intoleranz. Anmerkungen zu Begriff, Bedingungen und Beeinflussung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 38/1977, S. 23 ff.
- 301) Schatz, O. (Hrsg.): Frieden im nuklearen Zeitalter. München 1970
- 302) Schelsky, H.: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Opladen 1975
- 303) Schmid, H.: Friedensforschung und Politik. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Nr. 280, S. 25 ff.
- 304) Schmid, H.: Über die Voraussetzungen einer angewandten Sozialwissenschaft: das Beispiel der Friedensforschung. In: Badura, B. (Hrsg.): Seminar: Angewandte Sozialforschung. Studien über Voraussetzungen und Bedingungen der Produktion und Verwertung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt a.M. 1976, S. 253 ff.

- 305) Schmidt, A.: Imperialismus-Forschung. (Rezension).
In: Leviathan, Heft 4/1973, S. 533 ff.
- 306) Schmidt, G.: Zur Problematik von "Demokratisierung" und "Systemveränderung". In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 32/1974, S. 3 ff.
- 307) Schmiederer, U.: Systemkonkurrenz als Strukturprinzip der internationalen Beziehungen, in: Gantzel, K.J. (Hrsg.): Nr. 108, S. 309 ff.
- 308) Schmiederer, U./Rotermundt, R.: Gesellschaftsstruktur und Außenpolitik. In: Jahn, E. (Hrsg.): Sozioökonomische Bedingungen der sowjetischen Außenpolitik, Frankfurt a.M. 1975
- 309) Schmölders, G.: Bedürfnis und Bedarf. In: Moser, S.u.a. (Hrsg.): Nr. 231, S. 99 ff.
- 310) Schmolz, F.M. (Hrsg.): Christliche Friedensbegriffe und europäische Friedensforschung. München 1977
- 311) Schneider, H.: Friedensverständnis in Vergangenheit und Gegenwart. In: Weiler, R./Zsifkovits, V. (Hrsg.): Nr. 334, S. 131 ff.
- 312) Schuh, H./Mees, U.: Aggression und gewaltsamer Konflikt. In: Beiträge zur Konfliktforschung, Heft 2/1972, S. 59 ff.
- 313) Schumacher, E.F.: Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik. 'Small is Beautiful'. Frankfurt a.M. 1979
- 314) Schwarz, R.: Die Zukunft des Menschen als Problem und Aufgabe heute. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 51-52/1968
- 315) Schwarzenberger, G.: Das Völkerrecht in der modernen Staatenwelt, in: Nerlich, U. (Hrsg.): Nr. 236, Bd. II, S. 37 ff.
- 316) Schweitzer, C.Ch.: Zur Praxisorientierung der Disziplin Internationaler Politik im Bereich der Konfliktforschung. In: DGFK (Hrsg.): Nr. 68, S. 53 ff.
- 317) Schweitzer, W.: Wessen Macht unterstützen wir? Erwägungen zum bisherigen Verlauf der Diskussion um das Anti-Rassismusprogramm des Weltkirchenrates. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik, 15/1971, S. 151 ff.
- 318) Tenbruck, F.: Frieden durch Friedensforschung? Ein Heilglaube unserer Zeit. In: Funke, M. (Hrsg.): Nr. 101, S. 425 ff.
- 319) Tenbruck, F.H.: Die 'wahren' Bedürfnisse des Menschen und die Entwicklung der Sozialwissenschaften. In: Moser, S.u.a. (Hrsg.): Nr. 231, S. 67 ff.
- 320) Tetzlaff, R.: Die Entwicklungspolitik der Weltbank. Schaffung neuer Produktionsverhältnisse oder Rekolonialisierung der Dritten Welt. In: Leviathan, Heft 4/1973, S. 489 ff.
- 321) Tetzlaff, R.: Die Weltbank. Funktionsweise, Machtverhältnisse und politische Bedeutung für die Dritte Welt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 42/1978, S. 20 ff.

- 322) Thunberg, A.-M.: Macht, Zwang und Gewalt. Notwendigkeit und Entartung. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik, 15/1971, S. 141 ff.
- 323) Tietzel, M. zusammen mit Jonas, M.: Die Neuordnung der Weltwirtschaft. Bonn-Bad Godesberg 1976
- 324) Tödt, H.E.: Unentbehrliche Illusionen über den Frieden. Zur Diskussion um die Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Evangelische Kommentare, 1975, S. 83 ff.
- 325) Tudyka, K.P.: Internationale Beziehungen. Eine Einführung. Stuttgart 1971
- 326) Vilmar, F.: Systemveränderung auf dem Boden des Grundgesetzes. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 18/1974, S. 3 ff.
- 327) Vilmar, F.: Sozioökonomische Grundlagen kritischer Friedensforschung. In: Futurum. Zeitschrift für Zukunftsforschung, Heft 3/1970, S. 356 ff.
- 328) Vlekke, B.H.M.: Das Studium der internationalen Beziehungen. Das Wachsen und Werden einer neuen Wissenschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Außenpolitik, Heft 5/1964
- 329) Vlekke, B.H.M.: Zur gegenwärtigen Situation des Studiums der internationalen Beziehungen. In: Europa-Archiv 14/1962, S. 479 ff.
- 330) Vogt, R.: Soziale Verteidigung als Sicherheitspolitik einer Zivilmacht Europa. In: Demokratische Sicherheitspolitik. Von der territorialen zur sozialen Verteidigung. München 1974
- 331) Vogt, R.: Konzepte der sozialen Verteidigung. In: a.a.O., S. 11 ff.
- 332) Wassmund, H.: Bundeswehr und Friedensforschung. (Bericht über eine Tagung in der Akademie Loccum im Jan. 1972). In: DGFK-Information, 1/1972, S. 28 ff.
- 333) Waterkamp, R.: Konfliktforschung und Friedensplanung. Stuttgart/Berlin/Köln 1971
- 334) Weiler, R./Zsifkovits, V.(Hrsg.): Unterwegs zum Frieden. Beiträge zur Idee und Wirklichkeit des Friedens. Wien/Freiburg 1973
- 335) Weingart, P.: Herrschaft und Konflikt. In: Soziale Welt, 1968
- 336) Weingart, P.: Friedensforschung und Futurologie. Wege zur heimlichen Programmierung der Wissenschaft. In: Futurum. Heft 3/1970, S. 329 ff.
- 337) Weingart, P.: Wissenssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Frankfurt a.M. 1973
- 338) Weitbrecht, H.J.: Psychatrie und Friedensforschung heute. In: Universitas. Februar 1970, S. 113 ff.
- 339) Weizsäcker, C.F.v.: Das Friedensproblem. In: DGFK(Hrsg.): Nr. 68, S. 61 ff.

- 340) Weizsäcker, C.F.v.: *Wege in der Gefahr*. München 1976
- 341) Westphalen, F.A.: Friedensgesinnung und Friedensordnung. In: Weiler, R./Zsifkovits, V.(Hrsg.): Nr. 3 34, S. 263 ff.
- 342) Wette, W.: Friedensforschung, Militärgeschichtsforschung, Geschichtswissenschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Bd. 7/1974, S. 3 ff.
- 343) Wette, W.: *Kriegstheorien deutscher Sozialisten. Marx, Engels, Lassalle, Bernstein, Kautsky, Luxemburg. Ein Beitrag zur Friedensforschung*. Stuttgart/Köln/Berlin 1971
- 344) Wilms, B.: *Entspannung und friedliche Koexistenz*. München 1974
- 345) Wilms, B.: *Johan Galtungs Concept of "Structural Violence", some critical remarks*. Paper presented at the international postgraduate Course "European Security and Cooperation". In: *Inter-University-Centre, Dubrovnik*, April 1975
- 346) Wilms, B.: *Dialektische Ansätze der Interpretation von intersystemaren Beziehungen*, in: Zellentin, G. (Hrsg.): *Annäherung, Abgrenzung und friedlicher Wandel in Europa*, Boppard 1976
- 347) Wilms, B.: *Entwicklung und Revolution. Grundlagen einer dialektischen Theorie der internationalen Beziehungen*, Frankfurt/M. 1972
- 348) Wilms, B.: *Internationale Politik und historischer Materialismus*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Heft 4/1972, S. 470 ff.
- 349) Wolfers, A.: *Politische Theorie und internationale Beziehungen*, in: Nerlich, U.(Hrsg.): Nr.236,Bd.II, S. 473
- 350) Wolfers, A.: *Macht und Indifferenz. Über das Verhalten der Staaten*, in: Nerlich, U.(Hrsg.): Nr. 236, Bd. II, S. 359
- 351) Wright, Q.: *Betrachtungsweise einer Disziplin der internationalen Beziehungen*, in: Nerlich, U.(Hrsg.): Nr. 236, Bd. I., S. 348
- 352) Zellentin, G.: *Intersystemare Beziehungen in Europa. Bedingungen der Friedenssicherung*. Leiden 1970
- 353) Zimmerli, W.Ch.: *Was brauchen wir, und was wollen wir? Philosophische Nachbemerkungen*. In: Moser,S.u.a. (Hrsg.): Nr.231, S. 134
- 354) Zimmermann, E.: *Soziologie der politischen Gewalt*. Stuttgart 1977
- 355) Zöller, M.: *Die Schlacht im falschen Saal oder der unübersehbare Widerspruch zwischen Machtkontrolle und Partizipation*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Bd. 39/1975, S. 27 ff.
- 356) Zsifkovits, V.: *Der Friede als Wert. Zur Wertproblematik der Friedensforschung*. München 1973
- 357) Zsifkovits, V.: *Analyse des Friedensbegriffs*. In:Ders./ Weiler, R.(Hrsg.): Nr. 334, S. 173 ff.

6.2. Galtung - Bibliographie *)

6.2.1. Englisch:

1955

- 1) Zusammen mit Naess, Arne: Gandhis politiske etikk (Gandhis political Ethics). Institute for Social Research. Oslo 1955.

1958

- 2) The Social Functions of a Prison. In: Social Problems, 1958, pp. 127-. Und in: Lawrence E. Hauelrigg (ed.): Prison within society: a reader in Penology. New York 1968, S. 27 ff.
- 3) Notes on the difference between Physical and Social Sciences. In: Inquiry I, Bd. 1/1958, S. 7 ff.

1959

- 4) Expectations and Interaction Processes. In: Inquiry II, Bd. 4/1959, S. 213 ff.
- 5) Pacifism from a sociological point of view. In: Journal of Conflict Resolution. 3/1959, S. 67 ff. In: Essays II (Nr. 130), S. 305 ff.
- 6) An Inquiry into the Concept of "Reliability", "Intersubjectivity" and "Constancy". In: Inquiry II, Bd. 2/1959, S. 107 ff. In: Essays in Methodology II (Nr. 172) S. 65 ff.
- 7) The Cold War and the artificial Satellites: A Study of 200 New Yorkers. Columbia University 1959. Eine revidierte Fassung erschien 1962 unter dem Titel: The Cold War and the artificial satellites: A Study in Cognitive Dissonance. Institute for Social Research. Oslo. In: Essays V (Nr. 185) S. 220 ff.
- 8) Forsvar uten militærvesen et pasifistik grunnsyn (Verteidigung ohne Militär). Oslo 1959.

1960

- 9) Contact, Conflict and summit meetings: The canelled Khrushchev visit in Norwegian Press and Opinion. Oslo 1960. In: Essays V (Nr. 185) S. 302 ff.
- 10) The Image of Anti-Semitism: A Study of Anxiety-reducing perception. 1960. In: Essays III (Nr. 157) S. 374 ff.

*) Eine vollständige Bibliographie mit insgesamt 676 Titeln ist Ende Oktober als Festschrift zu seinem fünfzigsten Geburtstag erschienen, unter dem Titel: Johan Galtung: A bibliography of his Scholarly and Popular Writings 1951-1980. 280 p. Editor: Nils Petter Gleditsch at. al. International Peace Research Institute Oslo. Radhusgata 4, Oslo 1, Norway. 1980.

1961

- 11) Notes on technical assistance: with special reference to the Indo-Norwegian Project in Kerala. Oslo 1961. In: Essays IV (Nr. 179) S. 536 ff.
- 12) Research on conflict and Peace: a progress report. Institute for Social Research. Oslo 1961.

1962

- 13) The Measurement of Agreement. 1962. In: Essays in Methodology II (Nr. 172) S.82 ff.

1963

- 14) Norm, role and status: a synthetic approach to social structure. Santiago 1963.
- 15) Rank and Social Integration: A Multidimensional Approach. 1963. In: Essays Vol. III (Nr. 157) S. 133 ff.

1964

- 16) A Structural Theory of Aggression. In: Journal of Peace Research, 1/1964. S. 95 ff.
- 17) Atoms for Peace. A Comparative Study of Student Attitudes. Zuerst erschienen in: Klineberg, O. (ed.): Social Implications of the Peaceful Uses of Nuclear Energy. UNESCO, Paris, 1964. In: Essays II (Nr. 130) S. 124 ff.
- 18) Balance of Power and the Problem of Perception. A Logical Analysis. In: Inquiry 3/1964, S. 227 ff. In: Essays II (Nr. 130) S. 38 ff.
- 19) Foreign Policy Opinion as a Function of Social Position. In: JPR 1964, S. 206 ff. In: Essays III (Nr. 157) S. 43 ff.
- 20) Peace and Conflict. In: Inquiry, Sonderheft 3, 1964.
- 21) Two Concepts of Defense. Mimeo, International Peace Research Institute. Oslo, 1964. In: Essays II (Nr. 130) S. 328 ff.
- 22) Development and Intellectual Styles: some notes on the Case of the Lawyer. Paper delivered at the International Social Science Council and the Center to Comparative Sociology Council in Buenos Aires, Sept. 1964.
- 23) An Editorial: what is Peace Research?, JPR I, 1. 1964, S. 1 ff.
- 24) Towards a theory of public opinion and disarmament. London 1964.
- 25) Summit Meetings and International Relations. JPR 1/1964. In: Essays IV (Nr. 179) S. 54 ff.

1965

- 26) On the Meaning of Nonviolence. In: JPR, 1965,S.228 ff. und in: Essays II (Nr. 130), S.. 341 ff.

- 27) Zusammen mit Ruge, Mari Holmboe: Patterns of Diplomacy. In: JPR, 1965, S.101 ff. In: Essays IV (Nr. 179) S. 77 ff.
- 28) Public Opinion on the Economic Effects of Disarmament. Paper presented at the Economic Aspects of World Disarmament and Interdependence. Oslo, August 1965. In: Essays II (Nr. 130) S. 206 ff.
- 29) Zusammen mit Ruge, Mari Holmboe: The Structure of Foreign News: The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crisis in four Norwegian Newspapers. In: JPR, 1965, S. 64 ff.
- 30) Social Position, Party Identification and Foreign Policy Orientation. Paper presented at the Conference on Public Opinion and Foreign Policy Princeton Inn, March 25-27, 1965. In: Rosenau, J. (ed.): Domestic Sources of Foreign Policy. N.Y. 1966. In: Essays III (Nr. 157) S. 74 ff.
- 31) The Structure of Traditionalism: A Case Study from Western Sicily. In: Journal of International Affairs, Nr. 2/1965, S.217 ff. In: Essays III (Nr. 157) S. 333 ff.
- 32) Towards a Theory of Race Relations (1965), In: Essays III (Nr. 157) S. 399 ff.
- 33) Attitudes Towards Different Forms of Disarmament. A Study of Norwegian Public Opinion. Paper presented at the First General Conference IPRA, July 3-5/1965 in Groningen/Niederlande. In: Essays II (Nr. 130) S. 180 ff.
- 34) International Programms of Behavioral Science Research in Human Survival. In: Schwebel, M. (Hrsg.): Behavioral Science and Human Survival. Palo-Alto 1965, S. 226 ff. Und in: Essays I (Nr. 123) S.167 ff.
- 35) After the first years - what?: Some notes on the long term development of Peace Research. Oslo 1965.

1966

- 36) Zusammen mit Broch, Tom: Belligerence among the Primitives. A reanalysis of Quincy Wrights Data. In: JPR 1966, S.33 ff. In: Essays II (Nr. 130) S. 25 ff.
- 37) Zusammen mit Gleditsch, Nils Peter: International Air Communications. A Study in International Structure. Arbeitspapier für die Tagung der Peace Research Society vom 2.-4.9. 1966 in Wien. In: Essays IV (Nr. 179) S.152 ff.
- 38) International Relations and International Conflict: A Sociological Approach. Arbeitspapier für den 6. Weltkongreß der Soziologie in Evian 1966 und Genf 1967. In: Essays IV (Nr. 179) S. 316 ff.
- 39) Zusammen mit Ingrid Eide: Some Factors Affecting Local Acceptance of a NN Force. A Pilot Report from Gaza. 1966. In: Essays II (Nr. 130) S. 240 ff.
- 40) Two Approaches to Disarmament. The Legalist and the Structuralist. Arbeitspapier für 10. Pugwash Conference vom 11.-15.9.1966. In: JPR IV/2, 1967 und in: Essays II (Nr. 130) S. 54 ff.

- 41) Zusammen mit Schwartzmann, S.: The Latin-American System of Nations: A Structural Analysis. In: Journal of Social Research, 1966. In: Essays IV (Nr. 179) S. 205 ff.
- 42) Social-Cultural Factors and Development of Sociology in Latin America. Zuerst erschienen in: Social Sciences Information vol. V-3/1966. In: Essays in Methodology, vol. II (Nr. 172) S. 136 ff.

1967

- 43) Towards a Definition of Peace Research. In: International Repertory of Institutions Specializing in Research on Peace and Disarmament, Reports and Papers in the Social Sciences. UNESCO 1967.
- 44) After Camelot. In: Horowitz, I.L. (Hrsg.): The Rise and Fall of the Project Camelot. Cambridge, 1967. In: Essays in Methodology, vol. II (Nr. 172) S. 161 ff.
- 45) Peace Research: Science, or Politics in Disguise? Zuerst erschienen in: International Spectator XXI/1967. In: Essays I (Nr. 123) S. 224 ff.
- 46) Peace Research: Future Possibilities and Necessities. 1967. In: Essays I (Nr. 123) S. 188 ff.
- 47) Popular Inspection of Disarmament Processes. The Reaction of a Norwegian Population Sample. (1967). In: Essays II (Nr. 130) S. 219 ff.
- 48) Some Aspects of Comparative Research. 1967. In: Essays in Methodology, vol. II (Nr. 172) S. 46 ff.
- 49) The Effects of International Economic Sanctions: The Case of Rhodesia. In: World Politics, 1967, S. 378 ff. In: Essays V (Nr. 185) S. 117 ff.
- 50) Theory and Methods of Social Research. Oslo 1967.
- 51) Research in Universities, Independent Institutes and Government Departments. In: Social Sciences Information 4/1967, S. 253 ff.

1968

- 52) A Structural Theory of Integration. In: JPR, 1968, S. 376 ff. In: Essays IV (Nr. 179) S. 366 ff.
- 53) Cooperation in Europe: Analysis and Recommendations. Strasbourg 1968.
- 54) Entropy and the General Theory of Peace. 1968. In: Essays I (Nr. 123) S. 47 ff.
- 55) International TV Panels in Times and Crisis. Paper presented at a seminar "Policy Making and Television", organized by the Nordic TV Companies at Hangö, Finland, 1968. In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 28 ff.
- 56) Non military Defence. Some proposals and problems. 1968. In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 124 ff.
- 57) On the Strategy of Nonmilitary Defence. Some Proposals and Problems. In: Artels (ed.): Peace and Justice: Unity or Dilemma. Catholic Universi-Nijemegen 1968. In: Essays II (Nr. 130) S. 378 ff.

- 58) Peace Research. From the Social Sciences: Problems and Organisations. Mouton/UNESCO, 1968. In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 198 ff.
- 59) Regional Security Commissions Under the United Nations. Paper presented at the 18th Pugwash Conference on Science and World Affairs, Nice, 11.-16- Sept. 1968. In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 59 ff.
- 60) Small Group Theory and the Theory of International Relations - A Study in Isomorphism. In: Kaplan, Morton A. (Hrsg.): New Approaches to International Relations, New York 1968. In: Essays IV (Nr. 179) S. 27 ff.
- 61) Training of Peace Specialists. A Proposal. In: International Peace Research Newsletter, No. 2/1969, S. 42 ff.
- 62) The Social Sciences: An Essay on Polarization and Integration. Zuerst erschienen in: Knorr, K./Rosenau, J.N. (eds.): Contending Approaches to International Politics, Princeton 1968. In: Essays in Methodology, vol. II (Nr. 172) S.15 ff.
- 63) Peace. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. London 1968. In: Essays I (Nr.130) S. 29 ff.
- 64) Norway in the World Community. Oslo 1968. In: Essays IV (Nr. 179) S. 269 ff.

1969

- 65) European Security. "Regional Security Commissions, Proposals in Co-Operation in Europe", Oslo 1969. In: Bulletin of Peace Proposals, 2/1971, S. 24 ff.
- 66) Zusammen mit Jungk, R.: Mankind 2000. Oslo 1969.
- 67) Teaching and Infrastructural Problems of Peace Research: The Role of Universities and Other Institutions of Learning and Research. Paper presented for Advisory Meeting of Experts on UNESCO Role in Developing Research on Peace Problems. 1969. In: Essays in Peace Research, Vol. I (Nr. 123) S. 280 ff.
- 68) Feudalsystem, Structural Violence and the Structural Theory of Revolution. Paper presented at the Third General Conference IPRA, Karlovy, Sept. 1969. In: Essays III (Nr. 157) S. 197 ff.

1970

- 69) Zusammen mit Archetti, E.P./ Fossum, E./Reinten, P.O.: Development Policies in Latin America. In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 277 ff.
- 70) European Security - An Era of Negotiations? Society and Power During the 1970's. Paper presented at the 12th Annual Conference of the London Institute for Strategic Studies, Sept. 1970. In: Bulletin of Peace Proposals, 2/1971, S. 37 ff.

- 71) Development: The Post-Revolutionary Perspective, Paper Presented at 7th World Congress of Sociology, Varna, Bulgaria, 14.-19. Sept. 1970, In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 375 ff.
- 72) On the Structure of Creativity. Zuerst erschienen in: Scientists at Work. Festschrift in honour of Herman Wold, Uppsala 1970. In: Essays in Methodology, vol. II (Nr. 172) S. 210 ff.
- 73) The Theory of Conflict and the Concept of Probability. 1970. Paper No. 73, Chair in Conflict and Peace Research, University Oslo.
- 74) International Implications of Social Change in European Countries. Some Speculations on 1970-2000. Vortrag auf der Jahresversammlung des Instituts für strategische Studien in Evian, 10.-13. Sept. 1970. In: Adelphi Papers, Nr. 71, S. 13 ff. In: Essays IV (Nr. 179) S. 600 ff.
- 75) On Future Research and Its Role in the World. Papier für die 2. Internationale Konferenz für Zukunftsfororschung vom 10.-15-4-1970 in Kyoto/Japan.
- 76) A Theory of Peaceful Co-Operation. In: Galtung (ed.): Cooperation in Europe. Oslo 1970, S. 9 ff.
- 77) Seven Theses on the European Security Conference. In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 75 ff.
- 78) Towards a World Peace Academy: A Proposal. From Proceedings of the IPRA, Third General Conference. Assen 1970. In: Essays I (Nr. 123) S. 291 ff.
- 79) "United Nations Embassies Around the World", Proceedings of the 19th Pugwash Conference on Science and World Affairs, London 1970. In: Bulletin of Peace Proposals, 1/1970, S. 303.
- 80) International Implications of Social Change in European Countries: Some Speculations on 1970-2000. In: Adelphi Papers, 71/1970, S. 13 ff. In: Essays IV (Nr. 179) S. 600 ff.
- 81) On the Future of the World System: Six territorial and non-territorial processes explored, International House of Japan, Bulletin 25. 1970. In: Essays IV (Nr. 179) S. 646 ff.

1971

- 82) Members of the two Worlds. A Development Study of three Villages in Western Sicily. Oslo 1971.
- 83) Peace Research in India: Some Perspectives. In: Bulletin of Peace Proposals, 2/1971, S. 284 ff.
- 84) Peace Thinking. Zuerst erschienen in: The Search for World Order. N.Y. 1971. In: Essays I (Nr. 123) S. 76 ff.
- 85) Social Structure, Education Structure and Lifelong Education: The Case of Japan. In: Review of National Policy for Education: Japan. (Paris: OECD 1971) In: Essays III (Nr. 157) S. 347 ff.

- 86) Zusammen mit Eide, A./Lodgaard, S./Saeter: Sub-Regional Integration Versus All-European Security. Discussion at the International Peace Research Institute, Oslo. In: Bulletin of Peace Proposals, 2/1971, S. 357 ff.
- 87) The Middle East and the Theory of Conflict. In: JPR 1971, S. 173 ff. In: Essays V (Nr. 185) S. 77 ff.
- 88) What is a Good Proposal? Introduction. In: Bulletin of Peace Proposals, 2/1971, S. 291 ff.

1972

- 89) Notes on the long term development of Peace Research (1972). In: Höglund, B./Ulrich, J.W. (eds.): Conflict Control and Conflict Resolution. Interdisciplinary Studies from the Scandinavian Summer University. Copenhagen 1972, S. 202 ff.
- 90) "Development from above and the blue revolution" (1972). In: Bulletin of Peace Proposals, 4/1973, S. 167 ff.
- 91) Divided Nations as a Process: One State, Two States, and In-between. The Case of Korea. In: JPR 1972, S. 345 ff. In: Essays V (Nr. 185) S. 147 ff.
- 92) Is Peace Possible? Universität Oslo, 1972. In: Essays I (Nr. 123) S. 140 ff.
- 93) Northern Ireland: a Comment. In: Bulletin of Peace Proposals, 3/1972, S. 89 ff.
- 94) "Some Strategies in the field of disarmament". Paper presented at the Forum on European Security and Cooperation, Helsinki 1972, In: Bulletin of Peace Proposals, 4/1973, S. 45, 53, 62, 69 u. 144.
- 95) On the Relationship Between Human Resources and Development: Theory, Methods, Data. In: Baster, N. (ed.): Measuring Development. London 1972, S. 137 ff.
- 96) The extended European Community and the less developed countries in Asia. In: Internationales Asien-Forum, IV, Heft 3/1972, S. 365 ff.

1973

- 97) European Security and World Détente. In: Bulletin of Peace Proposals, 4/1973, S. 291 ff.
- 98) Japan and Future World Politics. In: JPR 4/1973, S. 355 ff. In: Essays V (Nr. 185) S. 169 ff.
- 99) Zusammen mit Beck, Ch./Jaastad, J.: Educational Growth and Educational Disparity. Paper No. 1, Chair in Conflict and Peace Research, University Oslo 1974. Zuerst erschienen bei UNESCO, Division of Statistics and Education. 1973.
- 100) Peace Theory, Peace Practice and Peace Education. In: The Changing International Community. Paris 1973. In: Essays I (Nr. 123) S. 334 ff.
- 101) World Indicators Programm. In: Bulletin of Peace Proposals, 4/1973, S. 354 ff.

1974

- 102) On Macro-History and Western Civilization (Trends in Western Civilization Program (TWC), Paper No. 1), Paper No. 4, Chair in Conflict and Peace Research, University Oslo 1974.
- 103) Schooling and Future Society, Paper No. 7, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1974. In: School Review, 1975, S. 533 ff. In: Weiler, H.N. (ed): Education Planning and Social Change: Report on an ISEP Seminar. Paris 1980, S. 179 ff.
- 104) East-West Security and Cooperation: A Sceptical Contribution. Paper No. 9, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1974. In: Essays V (Nr. 185) S. 63 ff.
- 105) World Indicators (World Indicators Program (WIP) Paper No. 1). Paper No. 10, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1974.
- 106) Zusammen mit Guha, A./Wirak, A./Cifuentes, M./Løvbraek, A./Sjølie, S.: Measuring World Development. WIP-Paper No. 2. Paper No. 11, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1974. In: Alternatives , I(1975), Heft 1, S.131 ff. und Heft 4, S. 523 ff.
- 107) Zusammen mit Veslemøy Wiese: Measuring Non-Formal Education. WIP-Paper No.3. Paper No. 14, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1974.
- 108) Deductive Thinking and Political Practice: An Essay on Teutonic Intellectual Style. Oslo 1974. In: Essays in Methodology, vol. II (Nr. 172) S. 194 ff.
- 109) Is Peaceful Research Possible? On the Methodology of Peace Research. Oslo 1974. In: Essays I (Nr. 123) S. 263 ff.
- 110) Perspectives on Development: Past, Present, Future. Paper presented at the Conference on Social Sciences and Problems of Development, Persepolis, Iran, Juni 1974. In: Essays III (Nr. 157), S. 315 ff.
- 111) Social Position and Social Behavior: Center-Periphery Concepts and Theories. Paper presented at opening address, Nordic Conference on Methodology Research in History, Norway, Juni 1974. In: Essays III (Nr. 157) S. 29 ff.
- 112) What a challenging issue peace education is. In: Bulletin of Peace Proposals, 5/1974, S. 195 ff.
- 113) On Peace Education. In: Wulf, Ch. (ed.): Handbook on Peace Education. Ffm. 1974, S. 153 ff.
- 114) Peace Education: Problems and Conflicts. Paper presented on the World Conference of the World Council for Curriculum and Instruction, Kelle 1974. In: Haavetsrud, M. (ed.): Education for Peace: Reflection and Action. Guildford 1976, S. 80 ff.
- 115) Development from above and the Blue Revolution: The Indo-Norwegian Project in Kerala. Oslo 1974. In: Essays V (Nr. 185), S. 334 ff.

1975

- 116) New Frontiers in Peace Research. Paper presented to the VI General Conference of the International Peace Research Association (IPRA), Turku, Finnland, 1975. In: Bulletin of Peace Proposals, 7/1976, S. 148 ff.
- 117) Human Settlement: A Theory, some Strategies and some Proposals. WIP-Paper No. 6. Paper No. 19, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1975.
- 118) The Lome Convention and the Neo-Capitalism. Paper No. 20, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1975.
- 119) Social Imperialism and Sub-Imperialism: Continuities in the Structural Theory of Imperialism. WIP-Paper No. 7. Paper No. 22, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1975. Erschienen auch in: World Development, Nr. 1/1976.
- 120) The Dialectics of Education: The Inter-University Centre in Dubrovnik. Paper No. 23, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1975.
- 121) European Security and Cooperation: A Sceptical Contribution. In: JPR, Heft 3/1975, S. 165 ff.
- 122) Zusammen mit Hveem, Helge: Participants in Peace-keeping Forces. 1975. In: Essays II (Nr. 130) S. 264 ff.
- 123) Peace: Research. Education. Action. Essays in Peace Research. Volume I. Copenhagen 1975.

1976

- 124) Self-Reliance:Concept,Practice and Rationale.In: Galtung,J.at.al.(eds):(Nr.190),S.19 ff.Deutsch in: (Nr.261) .
- 125) The Politics of Self-Reliance.In:A.a.O. S.355 ff.
- 126) Zusammen mit A.Wirak :Human Needs,Human Rights and the Theory of Development.WIP-Paper No.10.Paper No.37, University of Oslo,Chair in Conflict and Peace Research, 1976.Deutsch in : (Nr.261) .
- 127) Structural Analysis:Vocabulary,Graphs and Structures as Indicators.WIP-Paper No.12.Paper No.39,University of Oslo,Chair in Conflict and Peace Research,1976 .
- 128) Development,Environment and Technology:Some Non-Economic Aspects.TWC-Paper No.10.Paper No.41,University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research ,1976
- 129) Social Position and Social Behavior:Center-Periphery Concepts and Theories.Paper No.36,University of Oslo, Chair in Conflict -nd Peace Research,1976
- 130) Peace,War and Defence.Essays in Peace Research,Vol.II, Copenhagen 1976
- 131) Three Approaches to Peace :Peacekeeping,Peacemaking and Peacebuiling.In: Essays II.(Nr. 130),S. 282 ff.

- 132) On the Responsibility of Scientists. Paper presented at the 25th Pugwash Conference on Science and World Affairs in Madra (India), January 1976. In: Bulletin of Peace Proposals, 7/1976, S. 186 ff.
- 133) Zusammen mit H. Ornauer/Wiberg, H./Sicinski, A. (eds.): Images of the World in the Year 2000: A Comparative ten Nation Study. Mouton 1976.

1977

- 134) Alternative Life Styles in Rich Countries: A Think Piece. In: Marc Nerfin (Hrsg.): Another Development. Approaches and Strategies. Uppsala, 1977, S. 106 ff.
- 135) Is the Legal Perspective Structure Blind? Paper No. 46, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 136) The Dynamics of Rank Conflict: An Essay on Single vs. Multiple Social Systems, 1977. In: Essays III (Nr. 157) S. 182 ff.
- 137) Non-Territorial Actors: The Invisible Continent: Towards a Typology of International Organization. Papers No. 48, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977. In: Essays IV (Nr. 179) S. 393 ff.
- 138) Development From Above and the Blue Revolution: The Indo-Norwegian Project in Kerala. Papers No. 52, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 139) Zusammen mit Tore Heiestad, Erik Rudeng: On The Last 2500 Years in Western History and some Remarks on the Coming 500, TWC-Paper No. 14. Papers No. 54, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 140) Self-Reliance and Global Interdependence: Some Reflection on the New International Economic Order. Papers No. 55, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977. Deutsch in: (Nr. 261)
- 141) Literacy, Education and Schooling - For What? Papers No. 56, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 142) Korea North and South: Never The Twain Shall Meet? Oslo 1977. Papers No. 57, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 143) Zusammen mit Wirak: Human Needs and Human Rights - A Theoretical Approach. In: Bulletin of Peace Proposals. Heft 3/1977, S. 251 ff.
- 144) On the Future of the Mediterranean: Some Notes from an Outsider. Papers No. 58, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 145) Non-territorial Actors and the Problem of Peace. Papers No. 59, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 146) Whither Technical Assistance? On the Future of International Development Co-operation. Papers No. 60, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.

- 147) China After Mao. Papers No. 61, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 148) Military Formations and Social Formations: A Structural Analysis. Papers No. 66, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 149) On the Eastern European Social Formation. Papers No. 67, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 150) The New International Economic Order and the Future of God. Papers No. 68, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 151) Social Outer Limits, Oslo 1977.
- 152) Human Needs, National Interest and World Politics: The Law of the Sea Conference. Papers No. 70, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977. In: Essays V (Nr. 185) S. 352 ff.
- 153) Zusammen mit Anders Wirak: On the Relationship between Human Rights and Human Needs. WIP-Paper No. 19. Papers No. 71, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1977.
- 154) Development, Environment and Technology. UNCTAD, Geneva 1977.
- 155) What is Cultural Development? Committee of the Furtherance of the Medium-term Plan for UNESCO. Bulletin 3, 1977, S. 1 ff.

1978

- 156) On Violence in General and Terrorism in Particular. Paper presented at the New Zealand Law Society Convention. Auckland 1978. Papers No. 72, University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1978.
- 157) Peace and social structure. Essays in Peace Research. Vol. III. Copenhagen 1978.
- 158) Toward self-reliance and global interdependence: reflections on a new international order and North-South cooperation. Ottawa 1978.
- 159) The New International Economic Order and the Basic Needs approaches: compatibility, contradiction and/or conflict? In: Philippe Braillard (ed.), What New International Economic Order?: Essays on the alternative future. Geneva 1978.
- 160) The basic needs approach. Oslo 1978. In: Katrin Lederer, Johan Galtung, and David Antal (eds.), Human needs: a contribution to the current debate. Cambridge, Mass. 1980.
- 161) Zusammen mit Wemegah, M.: Overdevelopment and Alternative Ways of Life in High Income Countries. In: Internationale Entwicklung. Bericht-Forschung-Dokumente. Herausgegeben von der Österreichischen Forschungsstiftung für Entwicklung. Wien 1978/IV.
- 162) On Western Social cosmology, In: André Mercier (ed.): Umwelt und Mensch: Körperlische und seelische Auswirkungen. Bern 1977, S. 167 ff.

1979

- 163) The Changing Interface between Peace and Development in a Changing World. Paper for the GPID (Goals, Processes and Indicators of Development), sub-project on Militarization. Presented at the Institute of Peace Science, Hiroshima University, Okt. 1979. In: Bulletin of Peace Proposals, Heft 2/1980, S. 145 ff.
- 164) Social cosmology and the concept of peace. Oslo: University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1979. (Trends in Western civilization program, 16). Papers No. 82, UN University, Goals, processes and indicators of development project, 1979.
- 165) Some strategies for reducing educational inequalities. Oslo: University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, Papers No. 83, 1979.
- 166) Some criteria for Selection on Technology. In: Technologische Grundlagenforschung für Entwicklungsländer: Dokumentation eines internationalen Symposiums der TU Berlin in Zusammenarbeit mit dem Senator für Wissenschaft und Forschung. Berlin: Technische Universität Berlin, 1979, S. 17 ff.
- 167) Development, environment and technology: towards a technology for self-reliance. Prep. for UNCTAD Secretariat. New York: United Nations, 1979.
- 168) On formal and informal power systems: and their effects on global planning, management and institutions. Oslo: University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, 1979.
- 169) Zusammen mit Tore Heiestad and Erik Rudeng: On the decline and fall of empires: the Roman empire and Western imperialism compared. Oslo: University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, (Trends in Western civilization Program ,15), Papers No. 75, 1979.
- 170) Educational disparities, world politics and the New International Economic Order. Oslo: University of Oslo, Chair in Conflict and Peace Research, Papers No. 81, 1979.
- 171) Science assistance and neo-colonialism: some ethical problems, in: Essays in Methodology II (Nr. 172) S.180 ff.
- 172) Papers in Methodology. Essays in Methodology, vol. II. Copenhagen 1979.

1980

- 173) Towards a theory of freedom and identity: a new frontier in peace research, 1980. In: Essays V (Nr. 185) S . 392 ff.
- 174) Zusammen mit Katrin Lederer and David Antal (eds.), Human needs: a contribution to the current debate. Cambridge, Mass. 1980.

- 175) Big powers and the world feudal structure, in: Essays IV (Nr. 179) S. 352 ff.
- 176) The changing interface between peace and development in a changing world. Bulletin of Peace Proposals, XI, 2 ,S.145 ff.
- 177) Zusammen mit Roy Preiswerk und Monica Wemegah: A concept of development centred on the human being: Some Western European perspectives. Geneva 1980.
- 178) World economics in the near future: some first and third world scenarios, unpublished paper presented to GPID, Economic Study Group, 1, Geneva 1980.
- 179) Peace and world structure. Essays in peace research, IV. Copenhagen 1980.
- 180) Cuba: anti-imperialism and socialist development. 1980. In: Essays V.(Nr. 185) S. 206 ff.
- 181) Cultural contact, technical assistance, peaceful relations. 1980. In: Essays IV (Nr.179) S. 482 ff.
- 182) Global processes and the world feudal structure. 1980. In: Essays IV (Nr.179) S . 352 ff.
- 183) Global processes in the world in the 1980's. Denver, Colo.: University of Denver, Graduate School of International Studies, 1980.
- 184) Peace corps: structure and function. 1980. In: Essays IV (Nr.179) S. 512 ff.
- 185) Peace problems: some case studies. Essays in peace research,V.Copenhagen 1980.
- 186) The United States in Indo-China: the paradigm for a generation, in: Essays V (Nr.185) S. 214 ff.
- 187) What is happening in China? Development: international development review, 2/3, 1980, S.17 ff.
- 188) The North/South debate: technology, basic human needs and the New International Economic Order. New York, New Delhi: World Order Models Project, (Working Paper, 12). 1980.
- 189) The true worlds: a transnational perspective. New York: Free Press, 1980.
- 190) Zusammen mit O'Brien, P./Preiswerk, R.: Self-Reliance: A New Development Strategy. London/Genf 1980.
- 191) The Pugwash movement as an international actor. In: Essays V (Nr. 185) S. 372 ff.
- 192) Poland - August-September 1980. Is a Socialist Revolution under State Capitalism Possible? (1980). In: JPR, Heft 4/1980. S. 281 ff.
- 193) On the Technology of Self-Reliance.In:Galtung,J.at.al. (eds.)(Nr. 190),S. 223 ff.Deutsch in (Nr. 261).

6.2.2. Deutsch:

1965

- 194) Institutionalisierte Konfliktlösung. In: Bühl, W. (Hrsg.): Konflikt und Konfliktstrategien. Ansätze zu einer soziologischen Konflikttheorie. München 1972, S. 113 ff.

1966

- 195) Das Projekt "Mankind" 2000. Die Menschheit im Jahre 2000. In: Zukunfts- und Friedensforschung. Heft 3/1966, S. 54 ff.
- 196) Frieden und Friedensforschung. In: Danckwort, D. (Hrsg.): Politische Psychologie, Bd. 5.: Internationale Beziehungen. Frankfurt a.M. 1966, S. 15 ff.
- 197) Strukturen der Ost-West-Beziehungen. In: Frei, D. (Hrsg.): Theorien der internationalen Beziehungen. München 1973, S. 105 ff.

1967

- 198) Kompromiß als Möglichkeit gewaltfreier Konfliktregelung. Podiumsdiskussion: "Europa im Ost-West-Konflikt". In: Risse, H.T./Lehmann, R. (Hrsg.): Den Frieden planen. Möglichkeiten einer Friedenspolitik in Europa, Mainz 1967
- 199) Modelle zum Frieden. Wuppertal 1972
- 200) Über die Zukunft des internationalen Systems. In: Future, Zeitschrift für Zukunftsforschung, Heft 1/1968, S. 73 ff.

1968

- 201) Friedensforschung. In: Krippendorf, E. (Hrsg.): Friedensforschung. Berlin/Köln 1968, S. 519 ff.
- 202) Konflikt als Lebensform. In: Galtung, J. (Hrsg.): Strukturelle Gewalt (Nr. 244), S. 108 ff.

1969

- 203) Gewalt, Frieden und Friedensforschung. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Kritische Friedensforschung. Frankfurt a.M. 1972, S. 55 ff.
- 204) Theorien des Friedens. In: a.a.O., S. 235
- 205) Funktionalismus auf neue Art. In: Galtung, J.: Methodologie und Ideologie (Nr. 256), S. 177 ff.

1970

- 206) Brief an den Geschäftsführer des Wissenschaftszentrums Berlin. In: Gewaltfreie Aktion, Heft 4/1970, S. 55 ff.

- 207) Diachrone Korrelation, Prozessanalyse und Kausalanalyse. In: Galtung, J.: Methodologie und Ideologie (Nr. 256), S. 133 ff.
- 208) Friedensforschung in Norwegen. Ein Interview mit der Arbeitsgemeinschaft Friedensforschung, Heidelberg. In: Zukunfts- und Friedensforschung, Heft 4/1970, S. 84 ff.
- 209) Pluralismus und die Zukunft der menschlichen Gesellschaft. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Kritische Friedensforschung, Frankfurt a.M. 1972, S. 163 ff.
- 210) Sozialismus plus Pazifismus. Ein Interview mit "Input"-Das Magazin für Bildung, Wissenschaft und Politik, Heft 10/1970, S. 33 ff.
- 211) Friedensforschung und soziale Verteidigung. Ein Interview mit Arne Arnemann. In: Gewaltfreie Aktion, Heft 3/1970, S. 28 ff. Wiederabgedruckt in: Ebert, Th. (Hrsg.): Wehrpolitik ohne Waffen. Vom passiven Widerstand zur sozialen Verteidigung. Opladen 1972, S. 7 ff.
- 212) Überlegungen zum Begriff des Friedens. In: Arbeitsgemeinschaft für interdisziplinäre angewandte Sozialforschung. Informationen 1970/71. Nr. 1/2, S. 60 ff.
- 213) Voraussetzungen für Entspannung in Europa: Konkrete Vorschläge. In: Scholz, H. (Hrsg.): Entspannung und Abrüstung. Berlin 1970, S. 56 ff.

1971

- 214) Abbau struktureller Gewalt als Aufgabe der Friedenserziehung. In: Wulf, Ch. (Hrsg.): Friedenserziehung in der Diskussion, München 1973, S. 22 ff.
- 215) Das Kriegssystem. In: Gantzel, K.J. (Hrsg.): Herrschaft und Befreiung in der Weltgesellschaft. Frankfurt/M. 1975, S. 68 ff.
- 216) Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Frankfurt a.M. 1973, S. 29 ff.
- 217) Friedensforschung - Vergangenheitserfahrungen und Zukunftsperspektiven. In: Galtung, J.: Strukturelle Gewalt (Nr. 244), S. 37 ff.
- 218) Nichtmilitärische Verteidigungsmaßnahmen. In: Soziale Verteidigung. Hrsgg. v.d. Vereinigung deutscher Wissenschaftler. Hamburg 1972, S. 84 ff.
- 219) Probleme der Friedenserziehung. In: Wulf, Ch. (Hrsg.): Kritische Friedenserziehung. Frankfurt a.M. 1973, S. 23 ff.
- 220) Zusammen mit Hövik, T.: Strukturelle Gewalt und direkte Gewalt. Eine Bemerkung zur Operationalisierung. In: Galtung, J.: Strukturelle Gewalt (Nr. 244), S. 145 ff.
- 221) Das Christentum und der Kampf für den Frieden. In: a.a.O., S. 70 ff.
- 222) Die gewaltfreie Revolution. In: Gewaltfreie Aktion; Heft 11/1972, S. 7 ff.

1972

- 223) Intellektuelle und Entwicklung. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 3/1972, S. 75 f
- 224) Einige institutionelle Vorschläge für ein System der Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. In: Doerenberg/Galtung/Gromyko/Senghaas, D. (Hrsg.): Probleme des Friedens, der Sicherheit und der Zusammenarbeit. Köln 1975, S. 29 ff.
- 225) Europa - bipolar, bizentrisch oder kooperativ? In: Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", Bd. 41/1972
- 226) Empirismus, Kritizismus, Konstruktivismus: Drei Aspekte der wissenschaftlichen Tätigkeit. In: Methodologie und Ideologie (Nr. 256), S. 52 ff.
- 227) Wachstumskrise und Klassenpolitik. In: Leviathan, Heft 2/1973, S. 268 ff.
- 228) Wissenschaft als Invarianz-suchende und Invarianz-brechende Tätigkeit. In: Festschrift für O.K. Flechtheim: Systemwandel und Demokratisierung. Hrsgg. von Fenner, Ch./Blanke, B., Köln 1975, S. 169 ff. Eine überarbeitete Fassung ist unter dem Titel "Wissenschaft als Suche und Überwindung von Invarianzen" in Methodologie und Ideologie (Nr. 256) erschienen. S. 96
- 229) Friedensforschung als positive Friedensstrategie. In: Europagespräch 13. In: Jugend und Volk. Wiener Schriften, Bd. 36. Wien 1972
- 230) Gedanken über die Zukunft. In: Internationale Arbeitstagung der Industriegewerkschaft Metall in Oberhausen. In: Aufgabe Zukunft: Qualität des Lebens, Frankfurt a. 1972, S. 218 ff.
- 231) Öffentliche Armut und privater Wohlstand: Finanzierung der Zukunft. In: a.a.O., S. 184 ff.

1973

- 232) Haltestellen am Weg zum Frieden. (Interview). In: Evangelische Kommentare, Heft 6/1973, S. 351 ff.
- 233) Zusammen mit Senghaas, D. (Hrsg.): Kann Europa abrüsten? Friedenspolitische Optionen für die siebziger Jahre. München 1973
- 234) Kapitalistische Großmacht Europa oder die Gemeinschaft der Konzerne? Hamburg
- 235) Neue Friedensstrategische Rollen: Frieden als Beruf? Carl v. Ossietzky-Vorlesung. In: Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung (Hrsg.): DGFK-Heft 2/1974
- 236) Eine strukturelle Theorie der Revolution. In: Jänicke (Hrsg.): Herrschaft und Krise, Köln 1973, S. 121 ff.
- 237) Zusammen mit Groeben, H.v.d./Wenger, P.W.: EWG: Eine Großmacht im kommen. In: Topics: Zeitschrift des Gottlieb Duttweiler-Instituts, Heft 2/1975, S. 55 ff.

- 238) Friedensforschung und die internationale Entwicklung heute. In: *Universitas, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur*. Heft 3/1973, S. 229 ff.
- 239) Die Zukunft der Bildungsgesellschaft. In: *Die Zukunft der Politik*. Hrsgg. von der Vereinigung für politische Bildung, politische Akademie. Schriftenreihe Bd. 1/1973, Wien. S. 28 ff.

1974

- 240) Zur Problematik sozialer Indikatoren. In: Nohlen, D./Nuscheler, F. (Hrsg.): *Handbuch der Dritten Welt*, Hamburg, Bd. 1, S. 258 ff.
- 241) Sozialstruktur und Wissenschaftsstruktur. In: *Methodologie und Ideologie* (Nr. 256), S. 13 ff.
- 242) Strukturanalyse und chemische Modelle. In: a.a.O., S. 217 ff.
- 243) Zur Theorie der Theoriekonstruktion. In: a.a.O., S. 257 ff.

1975

- 244) Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Hamburg 1975
- 245) Der besondere Beitrag der Friedensforschung zum Studium der Gewalt: Typologien. In: Röttgers, K./Saner, H. (Hrsg.): *Gewalt, Grundlagenprobleme in der Diskussion der Gewalt*. Basel/Stuttgart 1978, S. 9 ff.
- 246) Zusammen mit Fumiko Nishimura: Von China lernen? Opladen 1978
- 247) Zusammen mit Doernberg, S./Gromyko, A./Senghaas, D. (Hrsg.): *Probleme des Friedens, der Sicherheit und der Zusammenarbeit: Beiträge aus West- und Osteuropa*. Köln

1976

- 248) Zusammen mit Fumiko Nishimura: Freiheit selbst - und neubestimmt. In: *epd - Entwicklungspolitik*, Nr. 15, S. 13 ff.
- 249) Entscheidungsbildung. In: *UN-Texte 21. Die neue internationale Wirtschaftsordnung in der Diskussion*. Bonn, S. 50 ff
- 250) Menschliche Bedürfnisse - Brennpunkte für die Sozialwissenschaften? In: *Sozialwissenschaften - Wozu?* Magazin Brennpunkt 8. Gedenkvorlesung für K. William Kapp, Frankfurt a.M. 1977, S. 89 ff.
- 251) Positivismus und Dialektik: Ein Vergleich. In: *Methodologie und Ideologie* (Nr. 256), S. 289 ff.
- 252) Eine verallgemeinerte Methodologie für die Sozialforschung. In: a.a.O., S. 312 ff.
- 253) Übertragung von Technologie - keine Einbahnstraße. Wer lernt von wem? In: *Forum Vereinte Nationen*, Juli/August, S. 1 ff.

- 254) Religion ohne Vertikalität: Eine strukturelle Theorie der Brüderlichkeit. In: Schultz, H.J. (Hrsg.): Brüderlichkeit: die vergessene Parole. Stuttgart, S. 163 ff.

1977

- 255) Jetzt ist es Zeit "Nein" zu sagen! Stellungnahme zur "Neutronen-Bombe". In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Heft 8, S. 921 f.
- 256) Methodologie und Ideologie. Aufsätze zur Methodologie. Frankfurt a. M. 1978
- 257) Arme Länder gegen reiche; arme Menschen gegen reiche. Wem wird die neue Weltwirtschaftsordnung nützen. In: Senghaas, D. (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik. Frankfurt a.M. 1979, S. 337 ff.

1978

- 258) Bemerkungen zur Vorgangsweise und den Kriterien des Tribunals. In: 3. Internationales Russel-Tribunal zur Situation der Menschenrechte in der Bundesrepublik Deutschland, Verhandlungen, Ergebnisse. Berlin, Bd. 1, S. 13 ff.

1979

- 259) Ziele, Prozesse und Indikatoren des Entwicklungspfades. In: Wiegele, M/Hackl, H. (Hrsg.): Entwicklungspolitik und Universitätsausbildung. Österreichische Hochschülerschaft, Wien, S. 157 ff.
- 260) Über John Maynard Keynes und die westliche Lebensart: "Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkel". In: Hischier, G./Levy,R./Obrecht,W. (Hrsg.): Weltgesellschaft und Sozialstruktur. Dissenhofen 1980, S. 705 ff.

1981

- 261) Self-Reliance: Beiträge zu einer neuen Entwicklungsstrategie. (i.V.)